P. o. germ. 1361 n

Der

Sohn der Zeit.

Freie Dichtung

von

Ludwig Seeger

in Bern.

Prisca juvent alios, ego me nunc denique natum
Gratulor. *Ovid.*

Leipzig.
Verlagsbureau.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

34 B.m.S.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Vorwort.

Lieder der Dämmerung (S. 1 — 158.).

Hörst du nicht die Lerchen schlagen 3
Hab' ich mich an Sie verpfändet 13
Hat ein Vogel wohl gesungen 16
Lass' mich mit dir entschweben 18
Funkelnd zittert an den Scheiben 20
Wälzt im Bette sich ein Kranker 23
Der Rheinfall 25
Der Frühling, mein't ihr, ist nicht schlau 29
Schönstes Maienwetter streitet 30
O süßer Friede, komm' zu mir 32
Kaum geboren ist der Frühling 34
Sie tragen mir den Tag zu Grabe 35
Die heil'ge Nacht spannt ihre Fäden aus 37
Rauscht der Frühlingsnacht Gefieder 38
Hinaus in's weite Leben 40
Die Wetterwolken zogen 44
Himmel, segne diese Stille 45
Licht und Luft sind mir gewogen 47
Längst erwacht in übler Laune 50
Auf dem Thuner See 51
Der Waldstrom 54
Lauterbrunner Thal 56

Seite.

Wengern Alp 59
Alpenglühen 62
Lebensgang 64
Faulhorn.
1. 65
2. 69
An R. 71
Die Berge glüh'n 75
Hoch oben, wo der Morgen 76
Wenn mit seinem Ueberflusse 78
Die schöne Haslerin 82
Ueberraschung 86
Nimm das Ruder, schmucke Dirne 88
Ich habe viel von Liebeslust 91
Ich hab' ein luftig Haus erkoren 93
Hoch im Aethermeere schwimmt die Sonne 96
Halbversengte Blätter beben 97
Wenn alle Schatten ausgethan 99
Womit hab' ich verdient 100
Denk' ich in stillen Stunden 102
Die Kleine 105
Zweierlei Erröthen 106
Keiner bin ich von den Schwachen 107
Ständchen 108
Tod im Lichte 110
Im Garten pflückt' ich 111
Am Feierabend sorgenleer 112
Die Winterwinde hasten sehr 114
Dahin die reiche Sommerzier 115
Waldein bin ich gegangen 116
Man sagt, wir geh'n nicht auf geheurem Boden 119
Verklungen sind die letzten Vogelstimmen 121
Heut' Abend kam ich spät nach Haus' 123
Bekenntniß 124
Mir ist so fremd, mir ist so neu 126
Ich sah dein Bild 127
Von meinen Liedern les' ich dir 128

	Seite.
Niemals werd' ich deiner werth	129
Lass' mich, Kind, in deinen Himmel schauen	131
Frage mich nicht	133
König im weiten Liebesreich	135
Wie ich's lange mir gedacht	136
O mein Herz, du schweigst so lange	138
Bettlerlied	142
Ich weiß nicht, was ich suchen will	143
Schalmeien liegen mir im Sinn	145
Köhlerlied	146
Wie bist du mir so fern gerückt	147
Müss't ihr die alten Schmerzen rühren	150
Wenn ich ein Verirrter wäre	152
Nimm mich hin, ich will es wagen	154

Lieder des Morgens (S. 159 – 272.).

Ich bin ein armer, unbekannter Dichter	161
Ich griff so lang' im finstern Haus	163
Nach langen Wintertagen	166
Wenn über mir so weit, so blau	169
Ach, in diesen sonnenlichten	171
Regentag	173
Am Brienzer See	175
Das Lied von den Bergen	178
Auf dem Rothhorn	182
Sommernacht	185
Auf und nieder durch die Thale	188
Die Tage, wo ich mich herausgetastet	190
Ich darf es muthig wagen	192
Ich hätte Lust, der Welt zu klagen	194
Drei Spanier	198
Der Sturmwind reitet durch die Luft	207
In der Heimat	209
An meine Mutter	211
Neue Liebe	214
Wie wunderbar dein stilles Wesen	216

Seite.
Dein Herz wie eine Glocke hängt 218
Als ich zum erstenmal die Flammen 219
Durch's Auge war dein Bild 220
Erinn'rung, letztes Paradies 221
Du schlugst die Augen sittsam nieder 223
Als mir die Flammen das Haupt schon umleckt . . . 224
Die Lieb' hat stille, heil'ge Stunden 226
Wenn ich gegrollt, verzweifelt und getrauert . . . 227
Der Rosen hab' ich viel geseh'n 228
Wir saßen und schwatzten und kosten so viel . . . 229
Auf dem Bodensee 230
Nicht daß der Herbst davongegangen 232
Gute Geister, die ihr wach't 234
Du fragst, warum ich weine 235
Mein Kind, und wenn dein Kissen 237
Ha, wie der Wintermorgen von der Höh' 238
Warum getrennt viel Meilen 239
Als ich hier Abschied genommen 240
Neujahrsnacht 242
Singen, nur von Liebe singen 243
Hinten aus dem Wiesengrunde 244
An deinem Herzen soll sie hängen 247
Was nur der Sturm da draußen will 249
Und jagen die Stürme hinaus den Gram 250
Hier umher, dort umher 252
Laff' auf deinem Knie mich liegen 253
Und nun ich Alles weiß entschieden 254
Was schnürt mein Lieb mit Seide da zusammen . . . 255
Was soll es, daß ich sing' und dichte 257
Ich bin gewandert so lange 258
Herzliebchen will nicht glauben 260
Des langen Sommertages Schwüle 262
O, wie süß, wie himmlisch süß, zu wissen 263
Wunsch 264
Flatterleben, lustig Leben 265
In ein Liederbuch 267
Glücklich, ihr bescheid'nen Seelen 269

Seite.

Wer nach Andern wenig frägt 271
O Erde, reicher Freudenborn 272

Lieder des Tages (S. 273 – 400.).

An einen jungen Dichter 275
An die Franzosen (Dezember 1840) 280
J. J. Rousseau auf der Petersinsel 289
Der Gefangene 294
Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste 299
Wir bücken und wir biegen 301
Das Rheinlied 303
Noth bricht Eisen 311
Ich weiß es nicht, wie mir geschieht 313
Der Nachtgeist wandelt durch die Lüfte 316
Gewittersturm am schönen Tage 318
Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen 320
Was treibt vom Thal mich zu den Bergen 323
Auf dem Siedelhorn, im Berner Oberland 327
Die Eidgenossenschaft 332
Neuer Wein und neuer Geist 335
Dithyrambe 339
Ich möchte mir den Kiel zerstampfen 342
Die Vierziger 344
Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe 345
Der Kölner Dom 348
Das erste Kloster in Baiern 353
Im ganzen Haus ist's todtenstill 356
Gott im Himmel, seid ihr knöchern 359
Es kam ein seltsam Kind zur Welt 361
Ha, ha! ihr ah'nt schon in dem Kinde 363
Ja, fang't ihn auf im ersten Fluge 366
Von deinem Ruhme will ich sagen 368
Die Geächteten 371
Elternfreuden 374
O Deutschland, Argus mit den hundert Augen 377

	Seite.
Wir warten, wir harren, wir hoffen	380
Der deutsche Zollverein	383
Ihr seid durch Thal und Haide	388
An die Poesie	391
Nachwort	400

Zu verbessern:

Statt:	Lese:	Seite.	Zeile.
im	in	91	11 o.
irre	wirre	144	3 o.
Fehlende Zeile zwischen L. 6 und 7: „Des Jahres letzte näher kam“		244	
tauben	Trauben	286	6 u.
vorgebogen	vorgeschoben	296	8 u.
gern	schnell	364	5 u.
reicher	reichen	384	3 u.

Vorwort.

Unter lustigen Gewinden,
In geschmückter Lauben Bucht,
Alles ist zugleich zu finden:
Knospen, Blätter, Blumen, Frucht.

Göthe.

Da komm' ich angeschwommen
Mit meinem Liederkahn.
Seid mir, ich euch willkommen!
Damit so land' ich an.

Ich schiffte hin und wieder
An nah und fernem Strand,
Ich wandert' auf und nieder
Durch Thal und Hügelland.

An Pfirschen, Aprikosen
Hab' ich im Flug' genascht,
Schwertlilien, Alpenrosen
Und Nelken mir erhascht.

Wenn ich die Himmelsleiter
Der Berge stieg hinan,
Frisch wie ein Kind und heiter
Ward ich auf solcher Bahn.

Wie Gold aus vollen Händen
Warf ich die Lieder hin,
Hell, wie an Gletscherwänden
Vorbei die Strahlen zieh'n.

Du schenktest mir Rubinen
Aus deiner Strahlenkron',
Jungfrau, als, dir zu dienen,
Ich stand vor deinem Thron.

Bald flog mein Lied gleich Bienen
Um Alpenrosenbluſt,
Bald ſtürzt' es wie Lawinen
Sich hin in toller Luſt.

Doch ſieh', der Tag, der helle,
Ward plötzlich ſonnenleer:
Auf dunkler Meereswelle
Warf mich der Sturm umher!

Wie einſt in ſchlimmen Tagen
Umnachtet's mir den Sinn:
Wo bin ich hin verſchlagen?
O Gott, wo reißt mich's hin?

Fern, fern die Heimatküſte!
Wer fährt mit mir im Kahn
Durch dieſe Waſſerwüſte?
Du, Liebchen? ſieh' mich an:

Und graut dir nicht, zu fahren
Durch dieses wilde Meer? —
„Ha, Schrecken und Gefahren!
Mein Herz, was willst du mehr?

Und lischt des Himmels Sonne,
Flammt auf der Liebe Brand,
Dein Kuß ist Götterwonne,
Und Noth und Tod ist Tand!“

Ha, wie von wilden Träumen
Mir Haupt und Busen brennt!
Es hört nicht auf zu schäumen,
Das wilde Element!

Und ob der Sturm auch brülle
Um's Schifflein leck und wund:
Er wühlt der Perlen Fülle
Herauf vom Meeresgrund.

Doch — wie ein Blitz die Pinie
Mit Feuerküssen trifft —
So ward die heiße Linie
Der Liebe rasch durchschifft.

An Inseln, Felsenwänden,
Vorbei an Klipp' und Riff,
Von holden Feenhänden
Gesteuert flog das Schiff;

Kein Kompaß, um zu regeln
Die Fahrt: den Liebesstern
Allein im Auge, segeln
Wir in die weite Fern'.

Nach Tagen und nach Jahren
Hält unser Nachen an.
Die Welt hab' ich umfahren,
O Lieb, auf deinem Kahn!

Ich sprang an's Land, ich küßte
Den Boden: trunk'nes Glück!
Und meine Fee? Sie grüßte
Von hoher See zurück.

Zur Wolke ward der Nachen,
Vom Morgenroth gesäumt:
So fuhr sie hin. — Erwachen
Soll ich? Hab' ich geträumt?

Sie schau'n herauf, herunter
An mir, und staunen sehr.
Getrost! ich komme munter
Und frisch herein vom Meer.

Vielleicht, ich kann euch taugen,
Die Lieb' hat mich gefeit;
Ich les' in euren Augen
Den Blitz der neuen Zeit.

Den Blitz, der freudig lodert,
Und rothe Fahnen schwingt,
Der frische Kräfte fodert,
Damit das Werk gelingt;

Der mich, ob ich getrauert,
Ob ich durch Himmel flog,
Der mich auch tief durchschauert,
Der hin zu euch mich zog.

Den Schlechten, die uns knechten,
Den Lügnern gilt der Strauß!
Wohlauf! wohlauf! wir fechten
Die alte Nacht hinaus!

Wohlauf! es gilt ein Jagen
Auf manch ergrimmtes Wild,
Es gilt jetzt zu zerschlagen
Manch hohles Götzenbild!

Herbei, ihr edlen Sänger!
Wie Feuersäulen geht
Voran, damit nicht länger
Das Volk im Dunklen steht!

Herbei, ihr Vagabunden
Auf träumerischen Au'n,
Mit eu'ren tiefen Wunden,
Mit eu'ren finstern Braun;

Steig't ab von eu'rer Wolke,
Schnall't um die Hüft' ein Schwert,
Und steh't zu eu'rem Volke,
Wofern ihr sein noch werth!

Ha sieh', aus allen Gauen
Verstärkt sich unser Heer;
Es schicken selbst die Frauen
Uns ihre Männer her!

Ha sieh', aus allen Gauen
Welch ritterlicher Schwarm!
Bleib't ihr nur weg, ihr Lauen,
Die weder kalt noch warm!

Auf, lass't die Trommeln rühren,
Zieh't aus mit Klang und Spiel;
Des Geistes Schwert zu führen,
Brech't auf zum fernen Ziel!

Wenn an den Lagerfeuern
Wir sitzen Nachts umher,
Dann sing't von Abenteuern
Und blutiger Männerwehr!

Doch lass't auch mich dazwischen
Eins singen, leicht und frei,
Lass't süße Lieder mischen
Mich in das Kampfgeschrei,

Auf daß wir, gilt's zu fechten,
Nicht wie Gemeine steh'n,
Daß mit dem Wahren, Rechten
Stets mag das Schöne geh'n!

Und wieg' ich euch in Träume,
Dann schlaf't am Boden hin,
Bis über uns die Bäume
Frühlichter roth durchzieh'n;

Bis wir, gleich Neuerschaff'nen,
Da steh'n in frischer Luft,
Und neu zum Kampf' uns waffnen,
Wenn die Reveill' uns ruft!

I.

Lieder der Dämmerung.

Buchstabirt in Liebesfiebeln,
Tändelnd grübelt nur am Liebeln,
Müßig liebelt fort im Grübeln;
Doch dazu ist keine Zeit.
Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete schmettern!
Das Verderben ist nicht weit.

Göthe.

I.

Nun aber bricht aus jenen ew'gen Gründen
Ein Flammenübermaß: wir steh'n betroffen.
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden:
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb', ist's Haß, die glühend nns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier?

Göthe.

Hörst du nicht die Lerchen schlagen,
Sonne, dicht vor deinem Haus?
Steig' auf deinen Flammenwagen,
Streue Duft und Strahlen aus!
Thut die Augen auf, ihr Kinder,
Die der Ostwind leise küßt;
Scheue Liebe, drum nicht minder
Reizend, sei uns hold gegrüßt!

Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla,
Teste David cum Sybilla.

Was die Lust uns mag vergällen,
Wascht im Thau euch rein davon;
Jubelt, rüstige Gesellen:
Wie das Streben, so der Lohn!
Selbst lebendige Mirakel,
Ewig frisch und ewig grün,
Und verglüht die Liebesfackel,
Lasset uns an ihr verglühn!
Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus
Cuncta stricte discussurus!

Kommt heran zu schönen Siegen,
Zarte Mädchen, holde Frau'n,
Lass't zurück die Schleier fliegen,
Tanzt daher auf grünen Au'n;
Sparet nicht der Blicke Funken,
Singt und spielt uns hier im Moos,
Bis das Haupt uns wonnetrunken
Niedersinkt in euren Schoos!
Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Freunde, seht euch um, sie kommen,
Einer Schwanenheerde gleich,
Die ans Ufer kommt geschwommen,
Schlank und üppig, roth und bleich.
Lass't euch hier auf Rosen betten:
Liebe winkt im Feuerblick,
Liebe wirft die weichen Ketten
Auch der Sprödsten um's Genick.
Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Helena, um deine Schwester
Fiel vor Zeiten mancher Held;
Mich hält Liebeszauber fester,
Als der Ruhm im Waffenfeld
Gleite mir nicht aus den Händen,
Druck und Kuß, und Scherz und Spott!
Wonne nehmen und verschwenden
Macht zum König, Dichter, Gott!
Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Aber schau', die wilden Jungen,
Schnell verschwunden sind sie all',
Und du hörst, vom Laub' umschlungen,
Nur der Quelle leisen Fall.
Hörst du auch im Wald das Locken,
Und der Vögel Schmeichellaut,
Und die fernen Hochzeitglocken,
Hörst du mich, geliebte Braut?
Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Zagst du, mir im Arm zu liegen,
Mein geschmeidig Rehchen bebt?
Laß mich dieses Köpfchen biegen,
Das so reizend widerstrebt.
Gib der Locken Strom dem Winde,
Laß mit ihm die Zweifel flieh'n,
Nimm zum Pfand und Angebinde
Mich, mein Herz, mein Leben hin!
Quid sum miser tum dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Laß die weißen Schultern küssen,
Elfenmädchen, Hals und Brust!
Ha, und müßt' ich's tödtlich büßen,
Noth und Tod um diese Lust!
Ohne Sträuben sei mein eigen,
Du mein Täubchen, ich dein Aar!
Bebst du? Sieh' nur, in den Zweigen
Rauscht ein Nachtigallenpaar.

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Reibe dir die Augen munter!
Falsche Scham und falscher Schmerz!
Schaut ein Gott auf uns herunter,
Liebt er auch ein fröhlich Herz.
Die der Augenblick geboren,
Labt auch nur der Augenblick;
Hast du Einen schnöd verloren,
Spottet deiner das Geschick.

Recordare Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Lügen sind's und Ammenmähren,
Die den blöden Sinn umfah'n;
Liebe muß uns Weisheit lehren;
Was nicht Liebe heißt, ist Wahn.
Küssend führen wir die Fehden:
Schnödem Zwange Haß und Krieg!
Lust und Leben sind für Jeden,
Und dem Kühnen lacht der Sieg.
Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus,
Tantus labor non sit cassus!

Soll die Stunde träg verrauschen,
Die uns Lenz und Jugend beut?
Um die schönste Zukunft tauschen
Möcht' ich nicht dies schöne Heut'!
Soll der rasche Strom versumpfen?
Rollen soll er seine Bahn,
Bis er eingeht in den dumpfen,
Großen, stillen Ozean! — —
Juste judex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis!

„Laß mich, laß mich! mir wird bange;
Lebe wohl! die Nacht bricht ein.
Unter Rosen zischt die Schlange;
Fort — es muß geschieden sein!“ —
Kind, nur Einen Blick! o wende
Noch einmal den Fuß zurück!
Laßt euch halten, zarte Hände!
Laß dich fesseln, süßes Glück!
Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus,
Supplicanti parce, Deus!

Sie ist fort — mit ihr entronnen
Ist mir Leben, Licht und Lust;
Und es neigt sich, leer von Wonnen,
Matt das Haupt herab zur Brust.
Fort von hier! Gespenstisch trabend
Rollt heran der Nacht Gespann.
Hat die Lust auch ihren Abend?
Wird sie Schmerz, eh' sie zerrann?
Peccatricem absolvisti,
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

Rundum Stille, grauses Dunkel!
Statt der süßen Augen Strahl
Wirres, flackerndes Gefunkel
Hier im Walde, dort im Thal.
In das Zwielicht hingeschwunden
Ist die wonnige Gestalt.
Schaudernd steh' ich, wie gebunden —
Hu, wie ist die Nacht so kalt!

Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Keine Sterne seh' ich leuchten,
Wolken zieh'n in wirrem Lauf,
Hängen flatternd an den feuchten
Wipfeln ihre Schleier auf.
Voll der Glut, die du getrunken,
Erde, gib mir Einen Strahl! — —
Nur der dumpfe Schrei der Unken
Gibt mir Antwort aus dem Thal.

Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra
Statuens in parte destra.

Tritt hervor, du Geist der Wüste! —
Weh! das Echo tönt so leer;
Einsam, wie an öder Küste,
Wandl' ich, unter mir das Meer.
Wolken, grollt, ich hör' es gerne,
Mit euch selber oder mir!
Aber nicht aus feiger Ferne,
Euch zu trotzen steh' ich hier.
Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

Nachtkobolde hör' ich zischen
In der Himmelswolken Knall;
Mögt ihr euren Donner mischen
Mit so widerlichem Schall?
Ueberschreit, wofern ihr's könnet,
Eines freien Geistes Ruf,
Und vermögt ihr's nicht, so gönnet
Ihm zu sein, wie er sich schuf!
Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis!

Soll ersterben alle Wonne,
Weil die Nacht den Tag verschlingt? —
Jugendlust, du Frühlingssonne,
Steig' empor, ihr Vögel, singt! — —
Stumm ist jede Sängerkehle,
Licht und Lenz ist umgebracht;
Bis hinab in meine Seele
Oede, tiefe, kalte Nacht!

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus,
Huic ergo parce, Deus!

Pie Jesu domine,
Dona ei requiem! Amen!

II.

Zur Einsamkeit! Da schaffe deine Welt!

Göthe.

Hab' ich mich an Sie verpfändet?
Bin ich ohne Sie ein Nichts?
Der mir jenen Traum gesendet,
War es auch ein Geist des Lichts?
Diese Schöne, ja, sie blühte
Himmlisch; doch, was ist Besitz?
Wenn es ewig, ewig glühte!
Doch, was gilt ein flücht'ger Blitz?

Sei's verschmerzt! In Waldesmitten
Schlag' ich meinen Tempel auf;
Wild und Menschen, hilft kein Bitten,
Scheucht mir weg des Schwertes Knauf.

Hier gebeut kein fremder Wille,
Hier ertönt kein falsches Wort;
Einsamkeit und Nacht und Stille
Walten über diesem Ort.

Dort im Bergsee will ich baden,
Den kein Nachen noch verstört,
An den felsigen Gestaden,
Wo kein Mensch mich sieht noch hört.
Zu den Fischen in die Kühle
Stürz' ich mich mit jähem Sprung,
Tummle mich im See, und fühle
Mich geläutert, frisch und jung.

Unter warmem Strahlengusse
Schläft die Erde, keusch und rein,
Und mit athmend langem Kusse
Beugt der Himmel sich herein.
Dunkler wird es. – Schlingt den vollen
Strom des Lichts hinab ein Grab?
Nein, der Nacht Gardinen rollen
Auf ein Hochzeitbett herab.

Mond und Sterne, Hymens Leuchten,
Glüh'n, erbleichen und entflieh'n;
Nixen plätschern in dem feuchten
Bett und schwimmen schläfrig hin.
Und was ist's, daß ich noch säume,
Auszuruh'n auf weichem Moos?
Dir, du heil'ges Meer der Träume,
Sink' ich friedlich in den Schoos.

III.

Versinke stampfend, stampfend steigst du wieder.
Göthe.

Hat ein Vogel wohl gesungen,
Oder sang's in meinem Traum?
Hastig bin ich aufgesprungen,
Wie die Sonn' am Himmelssaum.
Keinen Blick nach hinten werfen,
Fah'n, was ich erreichen mag,
Nur nach vorn das Auge schärfen —
Sei mein Schwur am frühen Tag!

Was ich will? wozu die Frage?
Wer erforscht des Windes Lauf?
Weiß ich doch, mit jedem Tage
Geht ein reich'res Leben auf.

Seit der eitle Spuck zerstoben,
Sind mir alle Geister hold,
Haben mir das Haupt umwoben
Mit des Aethers reinstem Gold.

In des Geistes Schätzen wühlen,
Horchend auf das Saitenspiel
In der Brust den Gott zu fühlen,
Ohne Schranken, ohne Ziel;
In Gedanken, unergründlich,
Leisem Nachthauch abgelauscht,
Ueppig schwelgen, täglich, stündlich
Neu vom Götterwein berauscht –

Nein, es ist kein Schmerz auf Erden,
Der nicht stirbt an solcher Lust;
Ja, ich muß noch glücklich werden,
Freudig bin ich's mir bewußt.
Dir, Natur, allein ergeben,
Deinem Gottesdienst geweiht,
Will ich dichten, will ich leben,
Wie dein Wink es mir gebeut!

IV.

> Hör' auf, mit deinem Gram zu spielen,
> Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt:
> Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
> Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
>
> Göthe.

Laß mich mit dir entschweben,
Du leichtbeschwingte Schar!
Soll ich am Boden kleben,
Der mir nur Leid gebar?
Ich wandelte so gerne
Hinaus auf fremde Bahn;
Mich schaut die blaue Ferne
Mit trauten Augen an.

Wer mag im Trüben baden,
Im stillen faulen See
Mit Unrath sich beladen?
Tauch' auf zur blauen Höh',

Und wasche dich vom Schaden
In klaren Strömen rein;
Von schöneren Gestaden
Stürz' in die Flut hinein.

Ja, lieber nur von Trābern
Gesättigt draußen gehn,
Als auf den Freudengräbern
Der Heimath winselnd stehn!
Sieh', wie du selbst dich heilest!
Hinweg mit dem Verband!
Und wo du Ruh' ereilest,
Da sei dein Vaterland!

V.

> Felsengedränge hier
> Zwischen dem Waldgebüsch.
> Was soll die Enge mir,
> Bin ich doch jung und frisch!
>
> Göthe.

Funkelnd zittert an den Scheiben
Thau im Laube:
„Willst in dumpfer Stube bleiben?“
Fragt die Taube,
Geht am Fenster auf und nieder,
Nickt mir zu,
Girrt und schüttelt ihr Gefieder
Immer wieder:
„Läßt dir dieser Morgen Ruh'?“

Wie es durch die Lindenbäume
Funken regnet,
Weggeschüttelt sind die Träume,
Klar begegnet
Klarem Blau mein Aug' erweitert,
Und hervor
Tret' ich wundersam erheitert
Und geläutert:
Durchgerissen ist der Flor.

Lieder schmettern, Rehe lauschen
Im Gehäge,
Und aus grünen Büschen rauschen
Flügelschläge;
Tausend Stimmen in die Wette
Schlagen an
Eine Melodienkette;
Wie zur Mette
Klingt's dazwischen fern heran.

Hinter'm Berge läuten Glocken:
Wie so gerne
Laß ich von dem Klang mich locken

In die Ferne!
Lieben muß ich dich und loben,
Heimisch Thal!
Dennoch weit hinweggehoben
Möcht' erproben
Ich die Flügel wohl einmal.

VI.

Wälzt im Bette sich ein Kranker,
Den der Schmerz nicht schlafen läßt,
Hält er sich am Hoffnungsanker
Mit den letzten Kräften fest:

Hören mag ich nichts von Schlafen,
Wenn der Wind ins Segel bläst;
Steuren möcht' ich aus dem Hafen,
Fliegen möcht' ich aus dem Nest;

Und ich fluche jedem Anker,
Der mich hält im Grunde fest,
Und ich seufze wie ein Kranker,
Den heraus kein Wärter läßt.

Und ich werde nie gesunden,
Bis ich schwebe frisch und frei,
Bis der letzte Punkt entschwunden
Mir vom Hafen Einerlei!

VII.

Der Rheinfall.

Der Rheinfall hat ein Lied mir vorgesungen,
So feierlich wie Sterbeglockenlaute;
Lang hat in meiner Brust es fortgeklungen,

Eh' ich es nachzusingen mir getraute.
In dieser lichtbetropften Mondnacht stieg
Es aus der Dämm'rung auf, die es umbaute.

Ich sah der Wasser ungestümen Krieg,
Wie Well' um Welle brausend niederrollte.
Ich schaute nur, und meine Seele schwieg,

Als wenn sich Gott mit ihr besprechen wollte;
Verstummt in Andacht waren die Gedanken,
Im Traum nur hört' ich, wie der Donner grollte. —

Hoch auf dem Strome sah ich Barken schwanken,
Mich selbst in einer, wie mir schien – allein;
Doch Mast und Segel schmückten grüne Ranken.

Wie schön, im rothen Morgensonnenschein
Zu schweben vogelleicht auf blauer Bahn;
Und Nachen, einzeln und in bunten Reih'n,

Bald vor, bald hinter mir, bald nebenan,
Durchkreuzen schaukelnd sich auf breiter Fläche,
Sich fliehend, suchend; und von Kahn zu Kahn

Erschallen Wechselgrüße, Zwiegespräche,
Und durch einander tausend Liederkehlen
Wetteifern, jauchzend, wie die Alpenbäche.

O süßer Taumel trunk'ner Menschenseelen!
Wir merken's nicht, daß sich die Welle rührt,
Und möchten uns die Eilfahrt selbst verhehlen.

Denn Regenbögen, die der Morgen schürt,
Mit heitern Farben all die finst're Ferne
Uns überwölbend, seh'n wir aufgeführt.

Doch näher braust es schon: wir lauschen gerne
Wie's in uns, unter, über uns erklingt,
Nah' über uns der Rundgesang der Sterne,

Die durch den Himmel rollen sturmbeschwingt,
Ein kühner Schwarm, der um das Urlicht schwirrt.
Vernehmt ihr, wie es durch einander singt,

Wie's jubelt, stöhnt, in süßen Tönen girrt,
Und, unter'm Springen der gespannten Saiten,
Wie sich Willkomm und Lebewohl verwirrt!

Ade, ihr Lieben! wollt ihr mit uns gleiten
Vereint: kommt näher, näher; ach! wir fliegen,
Wir sehn euch kaum in unermeßnen Weiten,

Wir rufen euch, die Stimme will versiegen;
Weint uns nicht nach, kommt bald, schifft muthig zu
Dem Sturz — er nimmt uns hin! — vorbei! — Wir liegen
Im weiten, kühlen Schooß der ew'gen Ruh'.

VIII.

Der Frühling, meint ihr, ist nicht schlau:
Er fliegt dahin zu stolzen Siegen,
Und läßt des Winters Festungsbau
Hier oben unerobert liegen.

Da seid ihr einmal fehlgerannt.
Als ob er das nicht baß verstände:
Der Winter ist dort festgebannt,
Und ballt vor Wuth die starren Hände.

Unmächtig schaut herab sein Zorn
Auf den verwegenen Gesellen,
Und seiner grimmen Thränen Born
Kann nur des Frühlings Adern schwellen.

IX.

Der Frühling weht schon in den Birken,
Und selbst die Fichte fühlt ihn schon:
Sollt' er nicht auch auf uns're Glieder wirken?

Göthe.

Schönstes Maienwetter streitet
Mit dem März auf dem Gefild;
Auf beschneite Matten spreitet
Sich die Sonne frühlingsmild.

Nur in wenig grünen Blösen
Blickt des Gartens Dank empor;
Brünstiger, sie zu erlösen,
Seufzt gefang'ner Blumen Chor.

Die Gebirge sehn aus trüben
Nebelkappen her, erbost,
Daß sie ewig hüben drüben
Angeschmiedet, wie am Rost.

Ihrer Häupter Eisesglätte
Ragt, gespenstisch, kahl und grau;
Der gereckten Arme Kette
Löst kein Sturm noch Maienthau.

Nicht im Ungewitter bersten,
Schmelzen seh' ich gern den Stolz,
Wie mein Herz, erweicht beim ersten
Frühlingshauch, zusammenschmolz.

Frei die Brust und ausgelüftet!
Ekel, Gram, Verdruß und Stolz,
Wandre nur, der Frühling düftet,
In den Winkel, dürres Holz!

X.

O süßer Friede, komm' zu mir
In diesen holden Tagen!
Wie lange warst du schon von hier,
Wie weit hinweggetragen!
Da geh' ich nun mit fahlem Kranz
Hin unterm Blüthenbaum:
Durchleuchte mich mit deinem Glanz,
Du heller Maientraum!

Er geht mir nach, er winkt und droht,
Des Kummers Schattenriese;
Lang wein' ich schon die Augen roth
Um welke Paradiese.
O hilf mir, daß ich einmal ganz
Abschüttle diesen Baum;
Durchleuchte mich mit deinem Glanz,
Du heller Maientraum!

So schwer mir's auf dem Herzen lag,
Wie könnt' ich heute klagen?
O süßer Seelenfeiertag
Nach langen, schweren Tagen!
Es spielt die Welt im Kindertanz,
Vom Gestern weiß ich kaum:
Durchleuchte mich mit deinem Glanz,
Du heller Maientraum!

XI.

Kaum geboren ist der Frühling, wird mein Herz um ihn beengt,
Daß so bald die frischen Wangen ihm der heiße Süd versengt.
Kaum, nach langen Trennungsnächten, lacht der Tag des Wiedersehns,
Dräut der Abschied, der gespenstisch zwischen Brust und Brust sich drängt.
Auf des Weines Schaume tanzt der Scherze luft'ge Elfenschaar,
Aber tief im Grund des Kelches manche böse Grille hängt.
Kühle nach des Tages Schwüle weht um's Haupt der Abendschein:
Mir ist wohl; doch, ach! mein Auge kaum die Thräne niederzwängt. –
Wird mir nie die schöne Beute? naht die sel'ge Stunde nie,
Wo sich endlich eine reine Lust in meinem Netze fängt?
Wonne, laß einmal mir deine Stirne leuchten unumwölkt,
Du, nach der ich allwärts jage, unermüdlich angestrengt!
Trittst du niemals aus dem Göttersaal im lichten Purpurkleid,
Das hinunterwallt, von keinem schwarzen Trauersaum verlängt?
Oder sehnen deine Götter selbst nach Erdenfreude sich,
Jener, die, wie heiße Liebe, unter Küsse Bisse mengt?

XII.

Sie tragen mir den Tag zu Grabe,
Ach! süß wie keiner, reich und hold.
Daß mich sein Ende noch erlabe,
Drum lieg' ich hier im Abendgold.

Und bin ich denn auch der Beglückte,
Und ist nicht Alles nur ein Traum,
Der mein verlangend Herz berückte,
Hinsterbend, wie der gold'ne Saum?

Die Sonne ist so still vergangen,
Mit leisem Tadel, greisenhaft;
Der Jubel macht' ihr wohl ein Bangen:
Hat mich die Lust zu weit gerafft?

Die letzten Wolken dort, so ferne,
Sie senken ihre düstern Brau'n;
Scheu kommen schon die ersten Sterne: –
Wie mögt ihr All' so traurig schaun?

Mein Herz pocht nimmer, auf den Wangen
Liegt nur die kühle Abendglut;
Stumm ist die Lust, müd das Verlangen,
Ein Athem noch, und Alles ruht.

Und wehen Klänge, hallen Glocken,
So ist's des Tages Grabgesang.
Schlaf' wohl! mein Aug' ist nimmer trocken:
Es zieht der Klang so lang, so bang.

XIII.

Die heil'ge Nacht spannt ihre Fäden aus
Und webet eine ringsumschloßne Zelle;
Da wohnt der Geist an tiefgeheimer Stelle,
Blüht auf so licht, so frei im stummen Haus,

Die schönste Blume in dem Weltenstrauß;
Da funkelt erst die rechte Sonnenhelle,
Da sprudelt erst die rechte Strahlenquelle,
Im tiefen Schooß des nachtumwobnen Bau's.

So magst du dicht und dichter mich umwinden,
Du bist's, o Nacht, die Geisterflammen schürt,
Vom Auge lösest du des Staubes Binden:

Und sollt' ich hier nicht auch die Spur noch finden,
Die an des Alls verborgne Schleusen führt,
Allda zu lauschen, wie sich's regt und rührt?

XIV.

Rauscht der Frühlingsnacht Gefieder,
Brausen unterird'sche Kriege,
Wie wenn donnernd auf und nieder
Räderwerk der Schöpfung stiege;

Will auch meiner Brust Getriebe,
Wie sich's sonst geregt, erinnern,
Und von Hoffnung rauscht und Liebe
Mir ein Lustgetös im Innern.

Wenn, im Schooß ein bunt Gewimmel,
Vögel, Blumen, Schmetterlinge,
Frühling unter blauem Himmel
Tags sich lagert guter Dinge: —

Zwitschern, kühn hervor sich wühlend,
Wünsche, heimlich sonst gehütet,
Die, die Brust gelind bespülend,
Maienluft herausgebrütet.

Lichte Rosenwolken thürmen
Auf sich in der Ferne: — finden
Muß ich's dort! — Die Träume stürmen
In das Roth, gleich Abendwinden.

Doch, damit ich nicht verschwimme
In der Zukunft Zauberflüssen,
Ruft mir traulich eine Stimme:
„Sieh', wie schön liegt's dir zu Füßen!“

XV.

Ach! zu des Geistes Flügel wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.

Göthe.

Hinaus ins weite Leben
Will all mein Sinnen zieh'n;
Die Flügel muß mir geben
Der Morgenröthe Glüh'n.

Es fliehen Wolkenvögel,
Der Tag holt aus zum Lauf:
Ich spanne meine Segel
Zu weiter Schiffahrt auf.

Wohin es gilt zu wandern?
Die Kunde mir gebricht:
Und wollt' ich bei den Andern
Auch bleiben, könnt' ich nicht.

Goldfunkelnde Gestalten
Flieh'n rauschend vor mir hin,
Ein zaubermächtig Walten
Muß ihnen nach mich zieh'n.

Ich muß sie kennen, schauen
Gewandlos, wie sie sind,
Die auf den Blumenauen
Begegnet einst dem Kind;
Und zieh'n sie mich von dannen,
Nicht fragend, ob ich will: –
Ich kann sie übermannen,
Daß sie mir halten still.

Ich kenne die Geberde,
Sah oft sie, wie ein Dieb,
Wenn früh den Schlaf die Erde
Sich aus den Augen rieb;
So oft die Sonnenstreifen
Hinflogen über's Land,
Sah ich sie luftig schweifen
Im Grün, am Bachesrand.

Ich muß, ich muß euch fassen,
Mich brennet heiße Gluth;
Ihr dürft mir nicht erblassen,
Verschwimmen in der Fluth;
Und säh' ich euch versunken
Hinab am Himmelsdach,
Ich stürzte feuertrunken
Den Sonnenflammen nach.

Mit starken Armen zög' ich
Euch aus dem rothen See,
Und wunderkräftig flög' ich
Hin durch die stille Höh'.
Und seid ihr dann noch spröde,
Und wehrt mir alle Gunst,
Dann brauch' ich, nimmer blöde,
Den Zauber meiner Kunst.

Ein Eiland, fern im weiten,
Randlosen Ozean,
Seh' ich vor mir sich breiten:
Da land' ich mit euch an!

Dort seid ihr mein, gefangen;
Ich bau' ein Blumenhaus:
Kein Sehnen, kein Verlangen
Zieht dort euch mehr hinaus.

Dort schlürf' ich euer Leben
Begierig in mich ein,
Wie Sonne von den Reben
Muß eingesogen sein.
Hinwelken könnt' ihr nimmer;
So blüh' ich, euch in mir,
In ew'gem Frühlingsschimmer,
In alterloser Zier.

So kehr' ich, umgeboren,
Zur kranken Welt zurück,
Mir ewig unverloren
Bleibt des Geschauten Glück.
Laßt euch mit Freundeswinken
Zu meinem Eiland ziehn!
Wollt' ihr mein Leben trinken?
In Liedern ström' ich's hin.

XVI.

Die Wetterwolken zogen
Davon in wirrem Lauf;
Da that in weitem Bogen
Sein Thor der Abend auf.

Und wie nach gold'nem Raube
Späh'n die Verscheuchten hin:
Dort steht in ros'ger Laube
Die Friedenskönigin.

Beschämt erglüht die Herde;
Doch Sie verzeiht die Schuld
Und tritt zurück, die Erde
Noch küssend voller Huld.

Auch noch, da Sie gegangen,
That sich das Thor nicht zu:
Die Abendwinde sangen
Die bange Welt in Ruh'.

XVII.

Wie von dem Fenster dort der Sakristei
Aufwärts der Schein vom ew'gen Lämpchen flämmert,
Und schwach und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsterniß drängt ringsum bei:
So ist's in meinem Busen nächtig.

Göthe.

Himmel, segne diese Stille,
Die auf Thal und Hügel fließt;
Ruhe du auch, stolzer Wille,
Der ins Ungemess'ne schießt!

Gerne wär' ich all den bleichen
Mondscheinwesen gleich gesinnt;
Mit dem Bächlein möcht' ich schleichen,
Das vorbei am Garten rinnt;

Möchte mich am Wege ducken
Schüchtern, wie das Veilchen thut,
Das sich nicht, wie all die schmucken
Schwestern, spiegelt in der Flut;

Möchte mit dem Vogel rasten,
Der ins grüne Hag sich stiehlt,
Und hervor nach der erblaßten
Herrlichkeit verschlafen schielt.

Schauend nach dem letzten Sterne,
Wenn die andern all' verweh'n,
Ruhig träumend möcht' ich gerne
Eines Morgens untergeh'n.

XVIII.

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?

Göthe.

Licht und Luft sind mir gewogen,
Breiten einen Baldachin
Ihre würzig blauen Wogen
Schwellend mir zu Häupten hin.
Blumig liegt es mir zu Füßen,
Blickt vertraut zu mir hinan,
Rings um mich erschallt's von Grüßen,
Alle Pracht ist aufgethan.

Alles neigt sich meinem Sehnen;
Mit der Liebe Zauberbann
Zieh' ich, was die Welt des Schönen
Weitum hegt, zu mir heran.

Mit Gebirg und Wald zu ringen
Fühl' ich mein Verlangen stark;
Thal und Strom heranzuzwingen
Strebt der Seele tiefstes Mark.

Lockend breit' ich meine Arme,
Rühre Stein' aus todter Ruh',
Und von Ost und West im Schwarme
Strömt der Erde Pracht mir zu.
Allen Zauber, welcher Fluten,
Haine, Thäler, Hügel schmückt,
Ist durch des Verlangens Gluten
Herzuzaubern mir geglückt.

Und in diesem Wundergarten,
Wo hinab an blauen See'n
Tulpenbäume neben zarten
Nachtviolen prunkend steh'n,
Fichten mit den Palmen flüstern
Ueber schroffer Felsenwand,
Goldorangenglut mit düstern
Eichen sich zusammenfand,

Hier, wo Nord und Süd sich gatten,
Lust und Leben üppig schwillt,
Sonnenglut in kühle Schatten
Morgenfrisch hinüberquillt;
Schwäne sich im Bade schaukeln,
In der Zweige dunkelm Grün
Goldbeschwingte Sänger gaukeln,
Rasen tausendfarbig blüh'n;

Hier entzückt mich zu ergehen,
Meiner süßen Königin
In die feuchten Augen sehen,
An mein klopfend Herz sie zieh'n,
Trinken in berauschten Zügen
Ihrer Küsse Feuerschaum — !
Ach! du weißt so schön zu lügen —
Weiter, weiter, süßer Traum!

XIX.

> Ich wünschte, recht gelehrt zu werden —
> Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
> Doch freilich würde mir behagen
> Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
> An schönen Sommerfeiertagen.
>
> Göthe.

Längst erwacht in übler Laune
Kreis' ich um mein Winternest,
Ungeduldig seh' ich, staune
Nach den Bergen hoch und fest.
In mir schlägt es wie mit Flügeln,
Und zersprengt mir schier die Brust:
Muß ich lange noch dich zügeln,
Ungestüme Wanderlust?

XX.

Auf dem Thuner See.

Lege dich nieder, mein Haupt!
Wogen und Winde
Wiegen dich linde;
Lass' dich bespülen
Die flatternden Schäume,
Lass' sie dir kühlen
Die schwülen,
Die zuckenden Träume!

Lausche den Tönen,
Sie kommen
Vom schönen
Gestade herübergeschwommen: —
Schlafe nur zu,

Koste der Ruh'!
Wir hüllen deine
Schmerzen ein mit sanftem Mondenscheine.
O weine,
Verklung'ne Hoffnung schöner Tage!
O flüstre
Leise, düst're
Friedhofklage
Um verstorb'ne Lenze
Durch das Laub der Todtenkränze. — —

Zitternde, traute
Flötenlaute,
Was will mir euer Klingen? —

Du kennst uns doch? — Wir gingen
Um deine Wiege, schlichen
Uns dir an's Herz, wir sanken
Hinab und tranken
Mit unsrem rothen Munde
Das Gift dir aus des Herzens Wunde,
Und sind auch nie von dir gewichen,
Wo du gewandelt auf und nieder.

Du kennst uns nimmer –
Im dämmernden, verhängten Kinderzimmer
Die alten Ammenlieder? –

Wir kommen her von himmelfernen
Gefilden, übersä't mit Blumensternen,
Dich anzuhauchen,
Dich einzutauchen
In unsern Morgenduft und Schimmer. –

Ist's Morgen?
– Nein, des Abends Lüfte weh'n.
Die Lichter vergeh'n –
Ich kann euch nicht erkennen!
O sagt, was will,
Was soll ich? – Meine feuchten Augen brennen,
Bedeckt von kalter Hand.
Das Schiff steht still –
Sind wir am Strand?

XXI.

Der Waldstrom.

Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.

Göthe.

Hinaus in den Morgen, ins brausende Thal,
Wo die Wogen
In Bogen
Sich stürzen verwegen
Vom Felsen entgegen
Dem jauchzenden, purpurerglühenden Strahl!

Es nicken die Berge mit feurigem Kamm,
Den Verwegnen
Zu segnen,
Der trotzig umblicket,
Frohlockend sich schicket,
Zur Seite zu schleudern den felsigen Damm.

Er schlägt sich durch Trümmer die Kreuz und die Quer;
Wie entzäumt
Er sich bäumt!
Denn ihm winken von hinnen
Die funkelnden Zinnen
Der Schlösser im fernen, kristallenen Meer.

Nachschaut' ich dem Renner durch's rauchende Feld,
Und stand,
Die Hand
Andrückend mit Schmerzen
Dem pochenden Herzen: —
Hinträumte der Dichter, hinschäumte der Held.

XXII.

Lauterbrunner Thal.

Vom seebespülten Lande,
Vom wallenden Saatengrün,
Ich komme vom sonnigen Strande,
Wo die schwellenden Früchte glüh'n.

Noch einen Blick zurücke
Auf Land und See zumal;
Im Sprung dann über die Brücke
In's rauschende Alpenthal!

Wie die Wellen sich tummeln und jagen
Vorüber an Fels und Baum,
Zerschellen und überschlagen
Und sprützen den thauigen Schaum;

Dahin an der felsigen, steilen
Vorspringenden Hunnenfluh!
Kaum wirft der Bach im Eilen
Den rauhen Gruß ihr zu.

Den Weidenbaum am Wege
Erhascht er am grünen Haar;
Er leckt hinauf zum Stege
Und ängstet die Blumenschaar.

Er bäumt sich, zu zerrütten
Das Mühlwerk, das ihn engt: –
Dort hinten, was kommt zu den Hütten
So hoch daher gesprengt?

Mit stäubenden Flügelsohlen
Vom schwindelnden Felsendach,
Den Bruder einzuholen,
Stürzt sich der verwegene Bach.

Ha, wo zu solchen Sprüngen
Erwächst der kühne Muth,
Dort oben muß sich verjüngen
Und läutern Geist und Blut!

Mein Antlitz will ich kühlen,
Vom Mittagsbrande heiß,
Mir Stirn und Wangen bespülen
Mit flüssigem Alpeneis.

Mit ausgeklärten Sinnen
Nach solchem lautern Bad
Im Fluge geht's von hinnen
Empor den jähen Pfad.

Von deiner Silberkrone
Seh' ich den Schleier weh'n,
Jungfrau, vor deinem Throne
Werd' ich noch heute stehn!

XXIII.

Wengern Alp.

Ich sehe dich, du unerreichbar Höhe,
Du stille Königin im Alpenreich!
Mit sanftem Schimmer glüht die Abendlohe
Auf deinem Geisterantlitz, ernst und bleich.
Gekommen ist sie endlich doch, die frohe,
Ersehnte Stunde, überschwenglich reich,
Wo du, von der ich oft geträumt, gedichtet,
Nun vor mir stehst, titanisch aufgerichtet.

Du gabst mir Flügel, hoch hereingebogen,
So lang ich klomm hinan die steile Bahn.
Ein Schmetterling, von Halm zu Halm geflogen,
Zog ein beschwingter Führer mir voran.

Den Duft der Matten hab' ich eingesogen,
Der Blümchen, weiß und röthlich angethan,
Und bei dem Eis, entlang des Baches Tosen,
Sah ich ein blühend Beet von Alpenrosen.

Hier ist's so still. Dort unten liegt bestattet
In Dämmerung die bunte Sommerwelt,
Und Wolkenroth und Mondenschein gegattet,
Schlägt über Hoch und Tief ein weites Zelt.
Wie eine Wimper zuckt, ist überschattet
Dein Haupt, auf das der letzte Schimmer fällt.
Mit regungslosem, starrem Angesichte,
So sitzest du, als säß'st du zu Gerichte.

Und nun beginnt ein wundersames Leben:
Den dunkeln Ecken, wo sie sich versteckt,
Bis in des Mondes Hut die Welt gegeben,
Entschlüpfen Elfen, luftig, aufgeweckt;
Sie legen Hand in Hand, sie flattern, schweben
Um die entschlaf'ne Riesin ungeschreckt,
Und spielen, unbekümmert, ob sie dürfen,
In ihres weißen Mantels Faltenwürfen.

Und bunter wird, bewegter das Gedränge,
Und wogt bis zu des Throngerüstes Höh'n,
Verfolgt und neckt sich, treibt sich in die Enge,
Und tanzt den Reih'n in Gruppen dämmernd schön.
Gedämpftes Jauchzen, Alpenglockenklänge
Verschlingen sich zum lieblichsten Getön. —
Sie wiegt das Haupt, und Perlenströme rollen,
Vom glänzenden Gelock herabgequollen.

Dann schläft sie fort. Zerronnen ist der Reigen,
Das Schattenspiel verwischt von weißer Wand.
Ich lausche durch das mitternächt'ge Schweigen
Vom Hüttenfenster, wo ich Obdach fand.
Am Monde, der sich im Herniedersteigen
Verschlaf'nen Auges lehnt am Bergesrand,
Vorüber rauscht ein Adler: also kreist
Hoch über'm stummen All der wache Geist.

XXV.

Alpenglühen.

Die Sonne hatt' ihr Werk vollbracht
An Thälern, Hügeln, Wiesen:
Da trat sie noch in schönster Pracht
Vor des Gebirges Riesen.

„Was blickt ihr in die Welt hinein
Mit starren Mondgesichtern?
Wascht euch vom bleichen Unmuth rein
In meinen Frühlingslichtern!“

Mit warmer Liebe streut sie Glanz
Auf die erstarrten Firnen,
Und setzt den schönsten Rosenkranz
Auf ihre greisen Stirnen.

Sie lächeln freudig, roth und warm,
Behaucht von ihren Flammen;
Schlaftrunken recken sie den Arm,
Wie Kinder nach den Ammen.

Die Mutter geht und löscht noch aus
Das Feuer auf dem Herde,
Und nun ist Alles still im Haus,
Sie schläft, die müde Erde.

Wie ist so schnell die Rosenspur
Von ihrem Haupt vergangen?
Es war das letzte Lächeln nur
Auf fahlen Leichenwangen.

XXIV.

Lebensgang.

Im tiefen Thal erwacht das Kind,
Dem Mutterschoos entrissen;
Die Morgenlüfte spielen lind
Um seine Wiegenkissen.

Es kriecht auf allen Vieren fort;
Dann läuft es wie die Andern;
Den Buben treibt's von Ort zu Ort,
Er will nur wandern, wandern.

Er rennt durch Wiesen, Feld und Bach,
Sieht nicht auf Schuh' und Strümpfe;
Bei Tag geht er der Nase nach,
Bei Nacht dem Licht der Sümpfe.

Wohin, wohin im vollen Lauf?
Was gilt es zu erwerben? –
Er keucht den grünen Berg hinauf,
Um auf dem Eis zu sterben.

XXVI.

Faulhorn.

1.

Der Mittag schießt die heißen Gluten
Mir auf den steilen Felsenpfad,
Und selbst des Eisbachs kühle Fluten
Sind nun erschlafft zum lauen Bad.
Hier, unter diesen schatt'gen Tannen,
Will ich in kurzer Mittagsruh'
Zur Wanderschaft mich neu ermannen;
Dann frisch hinauf, dem Gipfel zu!

Wie klein dort unten liegt im Thale
Das Hüttendorf umhergestreut –
Mir wird zu Sinn mit einem Male,
Wie in der schönen Weihnachtszeit:
Gebrochne Lichter überschütten
Den grünen Baum mit Kerzenschein;
Das sind die alten Kinderhütten,
Und Zaun und Gärtchen obendrein.

Das Wasser dort mit goldnen Fischchen,
Und Enten, Gänschen, kleines Vieh,
Steh'n, wie einst auf dem Weihnachtstischchen,
In kindischer Parade hie.
Eichhörnchen klettert auf dem Tännchen,
Und Hennen picken vor dem Haus,
Und auf die Waide geht ein Männchen
Der kleinen Heerde stolz voraus. –

Das liebe Bild im Herzen tragend,
Stieg ich hinauf mit rascherm Fuß,
Und schon mit kühlern Flügeln schlagend
Umrauschte mich der Lüfte Gruß.

Ich drückte warm die Hand dem Sennen,
Der seinen Labetrank mir bot.
Das Finsteraarhorn sah ich brennen,
Schon angeweht vom Abendroth.

Und durch Geröll und wilde Bäche,
Von Heerdenglocken rings umspielt,
Ist endlich eine grüne Fläche,
Von Felsen eingebaut, erzielt.
Von keinem Lüftchen aufgewiegelt
Schläft hier ein kleiner Kaschmirsee,
In seinem Grunde schwebt gespiegelt
Die Jungfrau, eine weiße Fee.

Von diesem heil'gen Kreis umschrieben,
Von Rosenglorie überhaucht,
O sag' mir, bist du überblieben
Aus Tagen längst hinabgetaucht,
So fremd und freundlich an Geberde,
Ein Wunderbild aus ferner Zeit,
Wo, noch ein Morgenland, die Erde
Lag eingedämmert weit und breit?

Und sieh', am Strand Vergißmeinnichte,
Sie stehen sanft in sich gebückt,
Einsiedlerisch, im Abendlichte,
Ein Sträußchen hab' ich mir gepflückt.
Das Blümchen mit den frommen Augen,
Erschließt es hier den stummen Mund?
Es läßt mich süßen Odem saugen,
Das arm und duftlos steht im Grund.

Die zarten Kinder in den Händen,
Klimm' ich hinauf die Trümmerwand,
Und kann hinabzuschau'n nicht enden
In dieses kleine Wunderland;
Und ob das Abendroth verglühe,
Ob mich umgraut der Wolke Nacht,
Im Herzen heil'ge Morgenfrühe,
Sei dieses Tages Lauf vollbracht!

2.

O Zauber über Zauber, am Himmel aufgethan,
Vom Abend bis zum Morgen Ein rosenrother Plan,
Jetzt auf und niederwogend, jetzt fließend spiegelglatt,
Und durch und durch von gold'nen und Purpurfarben satt!

Wohl sahst du schon im Winde ein wankend Tulpenbeet:
Das ist ein ganzes Eden mit Blumenflor besät!
Wie Schmetterlinge fliegen die Wölkchen leise hin,
Sie tauchen ein, und glühen, und zünden, wo sie zieh'n.

Ist droben, hoch im Aether, wo lichte Ruhe blüht,
Am Blick des Namenlosen ein Sonnenball zersprüht,
Und wälzt durch alle Räume im unermess'nen Dom
Von Stufe sich zu Stufe der rothe Lavastrom?

Doch sieh', gleich wie ein Vorhang zurück im Winde weht,
So ist hinabgeschwommen des Abends Majestät,
Und wo noch kaum in Flammen der Sonnentempel stand,
Da lagert sich ein Kirchhof, umringt von schwarzer Wand.

Noch einmal zuckt im Dunkel ein blasser Schein hervor,
Gespenstisch fahle Lichter umweh'n des Mondes Thor;
Er hebt und hebt sich höher, und sieht sich um, und schweigt,
Wie aus dem Grab ein Todter in weißen Tüchern steigt.

XXVII.

An R.

Schlaf ist Schale, wirf sie fort!

Göthe.

Wem der Leiden scharfe Zacken
In die wunde Seele schneiden;
Wem in schwarze Trauerlacken
Sich die liebsten Bilder kleiden;
Wer, ein krankes Kind, nicht rasten,
Schlafen kann in seiner Wiegen,
Weil ihm schwere Bergeslasten
Stündlich auf dem Herzen liegen;
Ja, wem auch die Thränenquelle,
Ach! die bitt're, ging versiegen:
Komm', du trauriger Geselle,
Lass' einmal die Locken fliegen,
Aufgeknöpft und aufgeschlossen,
Wie ein eben erst Befreiter;

Steige mit mir ein Paar Sprossen
An der Berge Himmelsleiter;
Miß sie nicht mit kind'scher Elle:
Die lass' immer unten liegen;
Sinke nicht zurück zur Stelle,
Ehe du noch recht gestiegen!
Höher, höher! — darfst nicht rasten —
Zu den steilen Gemsenweiden,
Wo die scharfen Lüfte schneiden,
Unter dir die Bergeslasten,
Unter dir die Felsenzacken,
Unter dir des Sturmes Wiegen,
Wo, gehüllt in graue Lacken,
Schlafend die Lawinen liegen;
Wo kein Schrei durchheult die Lüfte,
Wo die Vögel selber schweigen,
Wei! dem Lied, das durch die Klüfte
Zieht unhörbar, sie sich neigen:
Hier, auf diesem himmelhoch gethürmten,
Winterlich umstürmten
Freien Boden
Schöpfe Oden!

———

Und hast du nun die Seele, krank, zerrüttet,
Aus ihrerNacht an's Licht heraufbeschworen,
Und hast, was jahrelang in dir gegohren,
In plötzlichen Ergüssen ausgeschüttet:
Wisch' aus die Augen, sieh mit heil'gen Schauern,
Ist's nicht ein Eden zwischen Riesenmauern?
Es ist kein Schattenspiel, nicht leere Schemen;
Sieh' fest sie an: kein Traum hat sie gebaut,
Kein Windstoß wird sie in die Lüfte nehmen,
Die Wundergärten, die dein Auge schaut:
Die Hügel drunten, die durch Wolkenschichten
Hinauf die breiten, krausen Stirnen richten,
Das Labyrinth der vielverzweigten Thäler,
Die See'n und Ströme, schmal und immer schmäler,
Die Korngefilde, in der Dörfer Schatten,
Die nach den Höh'n zu schau'n sich nie ersatten,
Und die, die drunten durch einander laufen,
Die Menschen dort, auf ihren Aemsenhaufen! –
O die Verwaisten, Kranken und Gefang'nen,
Die drunten Alle nach Erlösung schmachten,
Und den Entbund'nen, aller Noth Entgang'nen,
Nachweinen aus des Elends tiefen Schachten,
Die in den engen Gassen sich zerquetschen,

Vor Liebe schrei'n, vor Haß die Zähne fletschen,
Die Geister, die sich rufen in der Irre,
Stets überschrie'n vom tosenden Gewirre,
Bis heiser sie vom Rufen und vom Jammern
Zusammensinken in den Todtenkammern!

Das Haupt in Händen, auf dem Felsenblocke,
So saßen wir uns schweigend gegenüber,
Und mein Gefährte störte mit dem Stocke,
Kopfschüttelnd, in dem Schnee und wurde trüber.
„Mein Freund, du seufzst?" Da stand er auf und schritt
Zur Hütte, die uns gastlich aufgenommen.
„So wirst du hier auch nicht zur Ruhe kommen,
Und nimmst zu Thale deinen Kummer mit?"
Und als ich schied von diesem heil'gen Orte,
Da las ich noch im Schnee von ihm die Worte:
„Freiheit! Freiheit! was haben wir verbrochen,
Daß du in Berg' und Klüfte dich verkrochen?"

XXVIII.

Die Berge glüh'n, es glüh'n die Wolkenschwäne,
Des Tages Auge, schön im letzten Prangen,
Erglänzt, wie über freuderothen Wangen
Ein großer Tropfen, eine lichte Thräne.

Das Ufergrün, die krause Wogenmähne,
Durchzittern Funken, bunte Sonnenschlangen,
Forellen springen, schäckern unbefangen
Um wohlbekannte Gäste, leichte Kähne.

So fein, so still, so lau und klar und eben,
So war mir nie, so wohl im sanften Leide;
Und in des Traumes Hand dahin gegeben

Hat mir der Genius zur Augenweide
Den See, die Berge, dieses Ruheleben
Gemalt noch schöner auf der Dichtung Seide.

XXIX.

> Werd' ich zum Augenblicke sagen:
> Verweile doch, du bist so schön!
> Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
> Dann will ich gern zu Grunde gehn.
>
> Göthe.

Hoch oben, wo der Morgen
Aus Waldesschatten blitzt,
Im grünen Laub verborgen
Manch lust'ger Vogel sitzt,
Wo in granit'ner Kette
Der Fels den Felsen faßt,
Liegt in krystall'nem Bette
Der Quell in kühler Rast.

In bunten Träumen schwamm er,
Ein Kind im Mutterschoos,
Da lacht in seine Kammer
Die Sonn': er ringt sich los,

Reibt sich die Augen munter,
Hüpft raschen Sprungs hervor,
Die Stiegen all hinunter,
In's Grün hinaus, vor's Thor.

Und froh der lang entbehrten,
Der fessellosen Lust,
Jagt er durch Au'n und Gärten,
Und lüftet kühn die Brust;
Die Blumen winken schüchtern
Warnung dem Wilden zu:
Da nimmt der See ihn nüchtern
In seine glatte Ruh'.

XXX.

Ich hatte Nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.

Göthe.

Wenn mit seinem Ueberflusse
Frühling durch die Thäler schwimmt,
Und zum sanften Abendgruße
Die Schalmei der Hirte stimmt,
Wenn aus weißvermummten Sträuchen
Duft des Paradieses steigt,
Kaum ein Wölkchen sich zur bleichen,
Schönen Mutter Luna neigt;

In dem traulichen Getöse,
Das die Fluren leis durchschwärmt,
Wo so gern das Auge flöße,
Wo das Herz sich sehnt und härmt,

Tiefer alle Träume fliegen,
Heimwärts schweben allgemach,
Und in stiller Brust sich wiegen,
Im geheimen Schattendach;

Ach, da will das Herz nur Liebe,
Ach, nur einen Sonnenblick,
Fragt, wie lang ihn noch verschiebe
Das erbitterte Geschick;
Und du kannst ihm doch nicht fluchen,
Junges Herz, so warm und weich,
Bist im schmerzlich langen Suchen
Immer noch unendlich reich.

Zählst erhab'ne Weihestunden,
Wenn Natur den Schleier rückt,
Wenn mit ewig neuen Kunden
Ihre Keilschrift dich entzückt;
Ist nicht oft der Andacht Zeuge,
Alpen, eure Trümmerwelt,
Die, indem ich ihr mich beuge,
Lichte Opferfackeln hält?

Rückt ihr dann mit ernstbewegten,
Großen Augen auf mich zu,
Wie im prächtig ausgelegten
Dom sich regt der Bilder Ruh';
Wenn mit euch die Sterne kosen,
Eurem weißen Elfenthron,
Wie vom Wind gepflückte Rosen,
Schmeichelnd zuzufallen droh'n;

Oder wenn der Wolken Fülle
Nah sich euch und näher drängt,
Und mit weiter Mosishülle
Euer Angesicht verhängt,
Wenn sich wie aus dunkelm Gitter
Kaum ein weißer Arm noch reckt,
Wenn ein schwüles Hochgewitter
Wie ein Drache lang sich streckt;

Und zum lauten Zorne fertig
Reisige Geschwader stehn: —
Ha, wie glüh' ich dann gewärtig,
Niegeschaute Pracht zu sehn:

Wie das tolle Heer der Stürme
Flammen stäubt und Tonnen sprengt,
Während ruhig eurer Thürme
Hohe Leuchte niederhängt!

Und es jagt und braust und wettert,
Und es reißt des Geistes Bann;
Wie ein Vogel, aufgeblättert
Alle Federn, steh' ich dann.
Segelnd mit des Sturmes Oden
Fliegt die Vorwelt auf vom Grab:
Alle edlen, großen Todten
Bieten mir die Hand herab.

Ja, dann grüß' ich euch, ihr guten,
Wohlgemuthen Freunde, warm,
Fliege mit des Blitzes Gluten
Weit hinweg in euren Arm.
Lass't uns ringen, singen, starke
Fergen, kühn vorbei am Riff,
Angehängt die kleine Barke
An das große Geisterschiff!

XXXI.

Die schöne Haslerin.

Frau Venus hat's euch allen angethan,
So früh als spät blickt sie euch lieblich an.

Göthe.

Hohe, schlanke Alpendirne,
Klare, ruhige Gestalt,
Mit der königlichen Stirne,
O wie thust du mir Gewalt!

Vor dem Haus, auf nied'rem Banke,
Saßest du; ich grüßte fein,
Und du nicktest hold zum Danke.
Ach, da mußt' ich wohl hinein.

Kühle Blicke, wenig Worte,
Keinem minder, Keinem mehr,
Und sie trägt von Ort zu Orte,
Krüg' und Gläser hin und her.

Ei, wie weiß sie fein zu zwingen
All' die wilden Burschen hier!
Wie sie in die Stube dringen,
Seh'n sie nur verdutzt nach ihr,

Bitten, abgezog'nen Hutes,
Nur halb laut um einen Schluck,
Sitzen, ganz verstörten Muthes –
Ja, sie ist auch gar zu schmuck!

Hab't ihr je auf eurem Wandern
Solche Kellnerin geschaut?
Einer schleicht sich um den Andern
Werbend zu der stolzen Braut.

Doch sie hält sie fern, die Diebe,
Lehrt sie hübsch bescheiden sein,
Seien sie berauscht von Liebe,
Reben= oder Gerstenwein.

Schwatzen sie die alten, schaalen
Schmeichelei'n ihr in's Gesicht —
Mög't ihr trinken, mög't ihr zahlen,
All das Andre schiert sie nicht.

Doch wie endlich die verhaßte
Compagnie geräumt das Land,
Ließ dem wohlgezognen Gaste
Sie zum Spielen Band und Hand.

Bis zum Abend saß ich, schaute
In das off'ne Angesicht,
Und von Haus und Hof vertraute
Sie mir gründlichen Bericht.

Wie sie umsah – kein besetzter
Tisch war ringsum mehr zu seh'n:
„Kind, ich bin der Gäste letzter –
Muß ich, wie die Andern, geh'n?“

Und sie stand, die schlanke Dirne,
Rosengleich in sich gebückt.
Auf die königliche Stirne
Hab' ich einen Kuß gedrückt.

XXXII.

Ueberraschung.

An dem Berge steht ein Hüttchen,
Hinter'm Hüttchen blüht ein Garten,
Ueber'm Garten Saatgefilde,
Oben rauschen dunkle Wälder.

Ruhe lag auf Thal und Hügel,
Alles schlief im Mondenschimmer,
Rings ein tiefer Todesfriede,
Nur im Hüttchen Licht noch glimmet.

Und die Jungfrau sitzt am Herde,
Schauet in des Feuers Knistern,
Hält das müde Haupt in Händen,
Thränen ihr im Auge hingen.

Süßer Schrecken sie durchbebet,
Und sie fähret auf vom Sitze,
Eilet zu dem kleinen Fenster,
In die Nacht hinaus sie blicket.

Schüchtern schlägt sie auf die Wimpern,
Und der milde Strahl des Mondes
Drang ihr durch die nassen Blicke
Tief in's Herz mit leisem Troste.

Horch, was rauscht? – Mit Wonneschauer
Brennt der Kuß ihr auf dem Auge:
Mondeslicht und Mund des Lieben
Küssen ihr das Auge trocken.

XXXIII.

Nimm das Ruder, schmucke Dirne,
Alle loben dein Geschick;
Unter sonnenbrauner Stirne
Dieser kluge Gemsenblick,
Diese Augen, fromm und bläulich,
Diese Arme, stark und rund!
Sicher führst du uns und treulich,
Mit dem Morgenwind im Bund.

Morgenwind und Gartendüfte
Waren vor uns Allen wach,
Und sie schiffen durch die Lüfte
Unserm Boot vom Strande nach.

Schlag' in's Wasser, daß die träge
Welle tanzt und schäumt und wallt,
Und zum Takt der Ruderschläge
Singe, daß es lustig schallt.

Zwischen steilen Bergeswänden
Läßt es sich so heimlich zieh'n,
Rechts und links, an allen Enden,
Schlingt ein Nußbaumwald sich hin.
O wie spielt sich unter diesen
Schatten hin der Sommertraum,
Saaten rundum, Gärten, Wiesen,
Erdbeerduft und Gletscherschaum.

Diese süßen Ruhetage
Nach der schönsten Alpenfahrt!
Wunde Füße – schlimme Plage! –
O wie war ich wohl bewahrt!
In der Heilkunst wohl erfahren,
Sah sie, wo der Schuh mich drückt! –
Fast in ihren blonden Haaren
Hätt' ich mich zu tief verstrickt.

Kühles schattiges Gelände,
Du entschwebst mir mehr und mehr,
Aus dem Häuschen winken Hände,
Winkt ein weißes Tüchlein her.
Sing', o singe, munt're Dirne,
Sing' in frischer Morgenluft
Mir die Falten von der Stirne
Und das Scheiden aus der Brust.

XXXIV.

Gretchen.
Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.
Lieschen.
Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung
Hat anderwärts noch Luft genung;
Er ist auch fort.
Gretchen.
Das ist nicht schön.

Göthe.

Ich sage: Frau'n! Denn ein für allemal
Denk' ich die Schönen in Plural.

Ders.

Ich habe viel von Liebeslust
Und Schmerz euch vorgesungen;
Doch ist aus vollbeglückter Brust
Kein Ton mir noch gedrungen.

Was schmeckt man nicht für Wonne bei
Geschloss'nen Augenliedern?
Ein buntes Liebesallerlei
Erklingt in meinen Liedern.

Und wär' es wahr, und hätt' ich schon
Ein Liebchen treu zu eigen:
Vielleicht erstürbe jeder Ton
In liebesel'gem Schweigen.

So reit' ich fürder durch den Hain,
Und singe laut im Bügel,
Und will mein Roß in's Dorf hinein,
Ich lass' ihm gern den Zügel.

Noch weiß ich nicht, wie Ruhe thut,
Und süßes Angewöhnen;
Verwegen schau' ich unter'n Hut
Mit Grüßen jeder Schönen.

So oft ich ging, ich kam zurück
Noch immer ungebunden:
Gottlob, ich habe noch mein Glück
Auf Erden nicht gefunden.

XXXV.

Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Göthe.

Ich hab' ein luftig Haus erkoren,
Vom Hügel schaut es weit hinaus;
Mir ist, als wär' ich drin geboren,
Als wär' es meiner Mutter Haus.
Bis an mein Fenster rankt die Traube,
Melodisch klingt des Springquells Fall,
Und Abends in der Gartenlaube
Besingt mein Glück die Nachtigall.

So nah' die Stadt, vom Wall umzingelt,
Sammt ihrem öden Zeitvertreib,
Die schöne, stolze, die umringelt
Der Strom mit seinem Schlangenleib;

Und doch so fern der Schwarm der Leute,
Die nur den eitlen Träumer höhnt;
Ich höre nichts als das Geläute,
Das meinen Abend noch verschönt.

O diese Ruh' im Abendschatten,
Im Garten, unter'm Laubengang!
Weit in die Runde grüne Matten,
Feldheimchen, Drosseln, Heerdenklang,
Verlorne Laute von Gesprächen,
Darein der Mädchen Kichern klingt,
Ein rüstig Volk mit Sens' und Rechen,
Das auf dem Heimweg lacht und singt.

Und wenn die Berge sich vergolden,
O Zauber, ewig neu ersehnt,
Der, wie das Lächeln einer Holden,
Ein liebend Herz bewegt und dehnt!
O diese himmlischen Minuten!
Ein Feenpalast die Alpenwelt,
Und Luft und Wolken, vom Verbluten
Der Sonne triefend, duftgeschwellt.

Und wenn, mit immer stillern Wonnen,
Des Abends Feier sich vertauscht,
Und neu, aus tausend goldnen Bronnen,
Ein wunderbares Leben rauscht:
Dann, ob die Augen zu, ob offen,
Dann fängt der Traum zu zaubern an,
Und aller Sehnsucht, allem Hoffen
Sind gold'ne Thüren aufgethan.

O Morgenluft, voll himmelblauen
Gedanken, nach so süßem Ruh'n!
Du Born, aus welchem mir Vertrauen
Und Freude springt zu edlem Thun!
Ich schlürfe dich in vollen Zügen,
Und Klarheit wird es mehr und mehr:
Es geht das innigste Genügen
Den ganzen Tag mit mir umher.

XXXVI.

Hoch im Aethermeere schwimmt die Sonne,
Uebersatt erglänzt die Welt vor Wonne,
Halb die Augen zugeschlossen,
Ruhe athmend, flaumig hingegossen.

Wald und Lüfte halten an ihr Rauschen,
Sinken still in sich hinein zu lauschen,
Blumen wagen kaum zu düften,
Blaue Wölkchen steh'n vertieft in Lüften.

Wer vermag die Wollust nachzuträumen,
Die des Erdgeists Adern mag durchschäumen,
Wenn in trunk'ner Mittagsschwüle
Leis er webt der Leben bunt Gewühle!

XXXVII.

Halbversengte Blätter beben
In der Lüfte schwülem Weben;
Aeste brechen
An den Bäumen,
Vögel sprechen
Irr in Träumen,
Schwer aufathmet alles Leben.

Kaum dem Felsenborn entflossen
Schleicht der Bach dahin verdrossen;
Bienen kosen
Mit den Veilchen,
Und der Rosen
Kindermäulchen
Glüh'n im Schlummer halberschlossen.

Helle Loh' im weiten Raume,
Blauend bis zum fernsten Saume;
Die durchglühte
Stirne pressend,
Still ich brüte,
Mein vergessend,
Unter'm Baum ob schwerem Traume.

XXXVIII.

Wenn alle Schatten ausgethan
Die hohe Mittagsstille,
Und auf dem weiten, schwülen Plan
Verstummt die letzte Grille,
Die Saaten nicken, tief gesenkt
Die Halme bis zum Boden,
Die Lüfte müßig geh'n getränkt
Vom heißen Blumenoden;

Da wird mir bang, da muß ich fort,
Im Schattenwald zu hausen,
Am dunkelgrünsten, stillsten Ort,
Wo sanft die Wipfel sausen,
Wo durch das Dickicht mehr und mehr
Verglühte Funken blitzen,
Und auf den Aesten rings umher
Die stummen Vögel sitzen.

XXXIX.

Vernunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blüh'n,
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Göthe.

Womit hab' ich verdient, daß mir hernieder
Die Götter volle Freudenkelche reichen?
O diese Tage, kommen je sie wieder?
Darf ich mit ihnen vorige vergleichen?
Der Blick ist hell, der Himmel mir erweitert,
Das Leben rollt den grünen Teppich auf,
Und vogelleicht, wie Kinder aufgeheitert,
So gürt' ich mich zu neuem Wanderlauf.

Ich wollt', ich könnte sie um mich versammeln,
All', die mich lieben, die mich schonend tragen;
O dürft' ich, statt ein halbes Wort zu stammeln,
Euch auf das ganze Buch der Wunder schlagen!

Ihr müßtet mir, entlang den klaren Bächen,
Durch meinen jungen Blumengarten geh'n,
Und streifend unter fliegenden Gesprächen,
Die aufgeblühten Sprossen alle seh'n.

Lustwandeln wollten wir, als wie in Eden,
Und blicktet ihr mich fragend an zuweilen,
Und wolltet von vergangnen Leiden reden,
Ich könnt' euch stumme Antwort nur ertheilen,
Hindeutend nach dem Alpenhintergrunde,
Dem bleichen, der in Rosenduft zerfließt,
Auf den die gold'ne Schale bis zum Grunde
Voll Farbenfeuer aus der Abend gießt.

Und wär't ihr etwa lüstern, durch die Fugen
Der Zukunft in die dämmernd blaue Ferne
Besorgt um meinetwillen durchzulugen,
O blicket scharf: denn Eines wüßt' ich gerne:
Ob schwebend nicht auf ahnungsvollen Tritten
Sich eine Fee ergeht im Frühlingswald,
Und kommt sie meinem Pfade nahgeschritten,
So ruft, ich ruf' es nach: O komme bald!

XL.

Denk' ich in stillen Stunden
An all den Spott und Trug,
An all die bittern Wunden,
Die mir die Liebe schlug;
Da wünsch' ich zu genießen
Nur mein bescheid'nes Glück;
Wo Liebesthränen fließen,
Da weich' ich scheu zurück.

Noch einmal jene Schauer
Der sternenlosen Nacht,
Die ich mit stummer Trauer
Auf meinem Bett durchwacht,
Wo gräßliche Gestalten
Der Wahnsinn aus mir schlug,
Wo ich mein Haupt gespalten
In blut'gen Händen trug?

Und nun so helle Tage,
So klarer Sonnenschein,
Und statt der siechen Klage
Ein lust'ger Alpenreih'n;
So wundersam genesen
Vom tiefsten Wundenschnitt –
Bin ich es denn gewesen,
Der so unsäglich litt?

Die Morgenwolken säumen
Mit Roth ein fernes Grab;
Das todte Meer von Träumen
Läuft endlich einmal ab.
Die Vögel kommen wieder,
Die mir verstummt so lang,
Und Rosen blüh'n, und Lieder
Umrauschen meinen Gang.

Neu wölbt des Lebens Brücke
Die Bogen weit und hoch,
Entgegen fernem Glücke
Zieh'n Schiffe durch ihr Joch;

Mein Herz hat Nichts verloren,
Mein Aug' hat ausgetropft:
Ich schließe fest die Ohren,
Wenn die Erinn'rung klopft.

Und zittert auch die Trauer
In diesen Maienschein
Wie in den Tag ein grauer
Nachtschmetterling herein:
Bald ist das Auge helle,
Der Kummer weggewischt,
Wenn ich am Alpenquelle
Den trüben Muth erfrischt.

Nur wenn die Glocken läuten
Zur Ruh' den schönen Tag,
Dann zag' ich, wie ich deuten
Des Herzens Sehnen mag:
Mir ist, als wär' es Sünde,
Im trauten Abendweh'n
Durch diese Zaubergründe
So liebeleer zu geh'n.

XLI.

Die Kleine.

Kind, du hast dein schönes Leben schon so lang im Tand verflittert,
Lebtest still in deiner Träume gold'nen Schlössern eingegittert,
Küßtest deine schöne Mutter, hingst dem Vater an dem Arme,
Sahst an ihm hinauf mit Schmollen, wenn er deinen Putz zerknittert.
Kam es dir wohl nie zu Sinne, wenn du deine Puppe kosetst,
Dieß sei weggeworf'ne Liebe, heiße schnöd die Zeit zersplittert?
Merktest du der Mutter stilles Grämen, wenn zu lang' der Vater
Säumt', und kommt er nun, wie seinem Munde sie entgegenzittert?
Einmal sah ich's doch, du standest vor den Küssenden betroffen,
Wie sorglosen Laufs ein Rehlein plötzlich stutzt, und lauscht und wittert.

XLII.

Zweierlei Erröthen.

Seh' ich, Mädchen, wie du kindlich in verschämten Flammen stehst,
Und im Blick die junge Unschuld stumm um zarte Schonung flehst,
Wie in unerreichten, reinen, winterklaren, stillen Kreisen,
Du in dich verschlossen, einsam wie ein kalter Stern dich drehst, —
Mädchen, nein, ich darf nicht sagen, wie du, morgenfrisch erglühend,
In die unbewachte Seele kühner Ahnung Keime sä'st:
Künft'ger Tage muß ich denken, wo dir sehnsuchtswarm die Seele
Schwillt in Träumen, die unwissend du in fremde Herzen wehst,
Träume, die du erst zu deuten, einst, wenn sie in heller Wonne
Phönixglut getaucht verglimmen, und auch dann nur halb verstehst;
Himmel, wenn dir tiefgeröthet, zuckend dann die Wangen brennen,
Und vom heißen Liebesodem du durchschauert untergehst!

XLIII.

Keiner bin ich von den Schwachen,
Die da klagen, die da zagen,
Wenn die Ungewitter krachen,
Schmetternd rollt der Donnerwagen;
Aber wenn die klare Bläue
Friedelächelnd niederhängt,
Warum dann von Unglücksscheue
Ist mein kindisch Herz beengt?

XLIV.

Ständchen.

Ach! dieses Glück war nicht für mich!

Byron.

Da komm' ich her in Nächten mild,
Und sing' und wag' es kaum,
Wie Sternenglut ins Mondlicht quillt,
Sing' ich in deinen Traum.

Und hast du meiner nie gedacht,
Was ist's nun mehr mit mir?
Doch komm' ich her in stiller Nacht
Und sing' empor zu dir.

Ein Sehnen zieht zu dir mich hin,
Das macht mich todeswund;
Ach, zieht mich, Herzenskönigin,
Bald in der Erde Grund!

Und Lied und Liebe sinkt hinab,
Und träumt im kühlen Schrein.
Dann laß im Garten hier mein Grab
Vor deinem Fenster sein.

Und wenn der Mond am Himmel steht
Und Liebesträume sinnt,
Ein Flüstern durch die Blumen geht,
Der Springquell leiser rinnt:

Dann schaust du in die Nacht hinaus,
Dann steh' ich wieder hier,
Entstiegen meinem dumpfen Haus,
Und sing' empor zu dir.

XLV.

Tod im Lichte.

In weiß und grauen Mänteln fliegen
Nachtschmetterlinge mir um's Licht;
Sie seh'n es, wie zum Gruß, sich wiegen,
Und widersteh'n der Lockung nicht.

Sie kommen von der Nacht Gestaden,
Wo sie der Durst nach Licht verzehrt:
Einmal im Strahlenmeer zu baden
Ist wohl des Flammentodes werth.

XLVI.

Im Garten pflückt' ich just zum Abendbrote
Mir leck're Kost mit oft geritzten Händen;
Noch war es schwül, der Abendhimmel drohte,
Die Grillen eilten nicht, ihr Lied zu enden.

Zu meinen Füßen brauste laut das Wehr,
Herüber aus der Stadt klang eine Flöte,
Aus Nebelkappen sah'n die Berge her,
Da fuhr ein Blitzstrahl aus der Abendröthe.

An hundert Fenstern der zerstreuten Villen,
So weit ich schaute, fuhr er leuchtend nieder;
Mit Ungestüm, nach wenig furchtbar stillen
Minuten, jagt der Donner hin und wieder.

Und eben, wie mit frommem Klang im Dom
Die Abendglocke sich begann zu rühren,
Ergoß es sich vom Himmel wie ein Strom
Von tausend aufgeriss'nen Perlenschnüren.

XLVII.

Am Feierabend sorgenleer,
Wenn nun am Berg heraufgetaucht
Die Nacht die Schwüle weggehaucht,
Wall' ich im Garten hin und her.

Dort drüben ragt der graue Dom,
Von tausend Lichtern hell und matt,
Durchbrochen neigt die Hügelstadt
Sich zu dem mondbeglänzten Strom.

Zur Rechten schweift das Auge nun,
Und wandelt am Gebirge hin,
Sieht weithin sich das Lager zieh'n,
Wo all die stummen Riesen ruh'n.

Und weit umher ist tiefe Ruh',
Die Blumen steh'n gebückt am Zaun,
Und drüben traulich flüsternd schau'n
Wie Nachbarn Lindenbäume zu.

Allein der Springbrunn hält nicht still;
Er murmelt, stammelt fort und fort,
Als fänd' er nicht das rechte Wort:
Wer weiß, was er mir sagen will?

XLVIII.

Die Winterwinde hasten sehr,
Den Sommer davonzutragen;
Die Flocken fliegen die Kreuz und die Quer,
Kaum seh' ich die Alpen ragen.

Doch schlägt sich durch ein Sonnenblitz,
Dann leuchten sie stolzer und lichter,
Und hinter des ewigen Winters Sitz
Auflachen die Frühlingsgesichter.

XLIX.

Dahin die reiche Sommerzier,
Hinausgeweht mit allen Spuren,
Wo Lieder durch die Seele mir
Wie Blitze hin und wieder fuhren.

Mir hat beim ersten Blätterfall
Ein jäher Schreck in's Herz gestochen,
Als wenn der Zweig der Nachtigall,
Darauf sie saß und sang, gebrochen.

L.

Verflucht Geschnarr, man muß sich d'ran gewöhnen.

Göthe.

Waldein bin ich gegangen,
Frug nach dem Wege nicht;
Was konnt' es mir verfangen,
Wo durch mein Pfad sich bricht?

Quer über Bergesflächen,
Von Wipfeln überrauscht: –
Rings um welch widrig Sprechen?
Bin ich auch hier belauscht?

So ist's auch hier lebendig,
Auch hier für mich nicht Ruh'?
Ein Tannenhaupt verständig
Was nickt's dem andern zu?

Scheel von der Seite, trutzig
Sieht her der Felsenstein,
Und Wolken hängen stutzig
Ihr Schafsgesicht herein.

Das nemliche Geschnatter,
Dem ich entgangen kaum:
Da bittet zu Gevatter
Mich ein Holzapfelbaum.

Die Birke muß bedauren —
Der Eichstrunk raunt in's Ohr:
So könn's nicht länger dauren —
Die Buche schlägt mir vor: —

Wer blies der Narrenheerde
Die heisern Stimmen ein?
Ist noch auf weiter Erde
Die Schwätzerzunft zu klein? —

Du Thor, im Zorn aufflackern!
Sie machen's ärger blos:
Das Zischen, Meckern, Gackern,
Du wirst es niemals los.

Und Ruhe hoffe keine:
Denn noch am stillsten Ort,
Auf deinem Leichensteine
Schwatzt eine Grabschrift fort.

LI.

Ihr seid noch immer da? Nein, das ist unerhört!
Verschwindet doch! Wir haben euch ja aufgeklärt.

Göthe.

Man sagt, wir geh'n nicht auf geheurem Boden,
Wir theilen ihn mit böser Wesen Schaar.
Wir setzen uns're Füße durch den Oden
Der Gräulichen, und werden's nicht gewahr.

Es wandelt aufgerichtet ohne Schritte,
Geht fest vor uns und langsam durch die Luft,
Es drängt herein sich in des Lebens Mitte,
Und haucht uns an mit kaltem Leichenduft.

Es lispelt dir oft halbverwehte Worte
In's Ohr, so laut des Tages Stimmen schrei'n:
Ist offen wohl des Schattenreiches Pforte,
Und schwärmen Geister bei uns aus und ein?

Ich weiß es nicht. Doch wenn der blaue Himmel
Oft plötzlich schreckhaft sein Gesicht verdeckt,
Wer weiß, was dann für scheußliches Gewimmel
Der Todtengarten, Erde, ausgeheckt!

Und sah't ihr nie die Nacht zusammenbeben,
Wie ein verrücktes Weib, in jähem Schreck?
Sie möchte flieh'n und kann sich nicht erheben,
Starrt tausendaugig nur auf Einen Fleck.

Wohl denen, die nicht schau'n noch denken können,
Was eine gnäd'ge Hand vor uns versteckt!
Wer wird sein Licht dem Seher wohl mißgönnen,
Dem heil'ger Wahnsinn nach der Stirne leckt?

LII.

> Was seh' ich, welch ein himmlisch Bild
> Zeigt sich in diesem Zauberspiegel?
> O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel,
> Und führe mich in ihr Gefild'!
>
> Göthe.

Verklungen sind die letzten Vogelstimmen,
Nur Kinder jauchzen noch im Grün umher.
Die Abendsonne sprach noch im Verglimmen:
Schlaft ruhig bis zu meiner Wiederkehr!

Schon überhaucht den Saum, den purpurrothen,
Der Scheidenden der Mond mit bleichem Glanz:
Sie nah'n, sie nah'n, die leisen Liebesboten,
Ihr Gang ist Klang, ist luft'ger Elfentanz.

Dort aus dem Wald, aus des Gebirges Quellen,
Aus Blumenkelchen tauchen sie empor;
Sie spielen auf dem Bache, wie Libellen,
Sie flattern über Zaun und Gartenthor.

Die Gräser neigen sich, wie unter Tritten,
Als wie bestreift von fliegendem Gewand;
Ein Flüstern, ein Erwarten bebt in Mitten
Der dichtverschlung'nen grünen Blätterwand.

Das Schleiernetz entsinkt dem Liebessterne,
Das ihm ein neid'sches Wölkchen überwarf.
Ha sieh', welch' Leuchten dort in blauer Ferne!
Ein Hoffnungsstern – mein Auge, blicke scharf! –

Betrognes Herz, wie lang noch wirst du hoffen?
Ein Traumbild um das and're siehst du flieh'n!
Noch immer hältst du weit die Pforten offen,
Und meinst: sie muß noch ein, die Holde, zieh'n.

O unaussprechlich bittersüßer Glaube, —
Ich weine laut, wenn mir's zu Herzen dringt,
Daß einmal noch in dieser trauten Laube
Mein Arm um einen lieben Hals sich schlingt.

LIII.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen.

Göthe.

Heut' Abend kam ich spät nach Haus:
Den ganzen Weg hatt' ich gesungen;
Mir waren Tropfen süßen Thau's
Vor lauter Lust in's Aug' gedrungen.

Ach! schöner noch, als im Gefild,
Hier innen blüht des Mondes Schimmer;
Wie lächelt er verstohlen mild,
Als wüßt' er was, herum im Zimmer!

Dort, auf dem Tisch – so weiß und zart –
Was glänzt? – Ein Blättchen süßer Grüße.
Da schielt er nun nach seiner Art
Herein, derweil ich's les' und küsse.

LIV.

Bekenntniß.

> Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
> Grüß' mir mein Liebchen zehntausendmal!
>
> Göthe.

Wer es nicht weiß, dem sag' ich's jetzund:
Blau ist Ihr Auge, roth ist Ihr Mund.
Ach, das ist ein Blicken,
Drücken und Nicken!
Wer es nicht weiß, dem sag' ich's jetzund.

Blau ist Ihr Auge, roth ist Ihr Mund;
Man küßt sich nicht satt, sieht nicht auf den Grund:
Wonnebegehren!
Wonnegewähren!
Wer es nicht weiß, dem sag' ich's jetzund.

Man küßt sich nicht satt, sieht nicht auf den Grund;
Sie hat mir geschworen in süßer Stund':
Sie wollt' mit mir ringen,
Mich in Liebe bezwingen!
Wer es nicht weiß, dem sag' ich's jetzund.

Sie hat mir's geschworen in süßer Stund',
Ich küßt' Ihr das Auge, küßt' Ihr den Mund;
Die Sterne nur sahen
Das Ringen, Umfahen:
Wer es nicht weiß, dem sag' ich's jetzund.

LV.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen.

Göthe.

Mir ist so fremd, mir ist so neu,
Daß ich so ganz an dich gekettet,
Daß ich dir treu, daß du mir treu,
Und daß wir uns an's Land gerettet.

In dieser Welt nicht recht zu Haus,
Was hält uns noch als dieser Glaube?
Komm', ruh' an meinem Herzen aus,
Du arme, müdgescheuchte Taube!

LVI.

Ich sah dein Bild in lebenswarmen,
Getreuen Zügen spät und früh;
Schon will der Schlummer mich umarmen
Nach einem Tag voll Schweiß und Müh'.

Ich kann mich nicht zur Ruhe schicken,
Sind auch die Wimpern zugethan;
Denn deine feuchten Augen blicken
Mich durch das tiefste Dunkel an.

LVII.

Nicht weis' sind die, so sich verliebet,
Doch wird der Witz durch Lieb' geübet.

R. Weckherlin

Von meinen Liedern les' ich dir,
Und blicke seitwärts im Geheimen:
Da sitz'st du ruhig neben mir,
Und mach'st dir wenig aus den Reimen.

Und wenn's auch ganz alltäglich tönt,
Du mußt mir das Geklimper gönnen;
Zu lange bin ich's schon gewöhnt,
Und werd' es kaum mehr lassen können.

Vermag die Liebe noch so viel,
Den Mohren wascht sie nicht zum Weißen;
Doch will ich mich beim müß'gen Spiel
Der Kürze mindestens befleißen.

LVIII.

Niemals werd' ich deiner werth,
Zuck' ich nicht des Geistes Schwert,
Die Gewürme todt zu schlagen,
Die mir noch am Herzen nagen.

Klar und still, wie dein Gesicht,
Möcht' ich blicken in das Licht.
Fromme Ruhe möcht' ich saugen,
Armes Kind, aus deinen Augen.

Was sie dir zu leid gethan,
Ficht dich nun und nimmer an;
Was sie Gutes dir erzeigen,
Machst du freudig dir zu eigen.

Aus den finstern Grübelei'n
Ziehst du mich zum Sonnenschein;
Doch es zucken auf und nieder
Mir die kranken Augenlieder.

Schlange, winde dich im Krampf,
Bis ich, endend diesen Kampf,
Dir den Giftzahn ausgebrochen,
Oder du mich todtgestochen.

LIX.

So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

Göthe.

Lass' mich, Kind, in deinen Himmel schauen,
Grundlos, wie das Meer der Ewigkeit!
Schlag' die Augen auf, die selig blauen,
Denen ich zum Priester mich geweiht! —
Weiß ich selbst, warum mich alles reut,
D'rauf ich je mein Sinnen mochte bauen,
Seit ich darf in diesen Himmel schauen?

Hören will ich Nichts bei dir von Tugend,
Bet' in diesen Augen sie nicht an;
Liebe nur, aus feuchter Tiefe lugend,
Still bereit, den Liebling zu empfah'n:
Himmelsblume, sieh' mich kühn dir nah'n!
Schönheit, Liebe nur ist Pflicht der Jugend:
Fordert man von Blumen and're Tugend?

Eine Blüthenglocke schlägst du nieder –
Grollend wohl? – dein sanftes Augenlied;
Heb', o Holde, diesen Schleier wieder,
Der mich, ach, von meinem Himmel schied!
Wende diesen Blick, der streng mich mied!
Sterbend senkt die Wonne das Gefieder,
Fällt die neid'sche Blüthenglocke nieder.

Einen Kuß auf diese volle Traube,
Die von Thränentropfen überquillt!
Nein, du zürnest nicht dem kecken Raube;
Kuß um Kuß – so ist der Zwist gestillt!
Sieh', ich weine, jauchze, wie du willt,
Fahr' im Sturme, winde mich im Staube – –
Lass' dich trocken küssen, süße Traube!

LX.

Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden.

Göthe.

Frage mich nicht:
Wie wird's noch mit uns Beiden?
Lass', bis es bricht,
Dem Herzen seinen Wahn.
O, ich versteh'
Dein schönes, stummes Leiden:
Schaust mich mit Weh,
Mit stummem Vorwurf an.

Gräme dich nicht,
O träume kein Verbrechen!
Mein süßes Licht,
Komm', reiche Kuß und Wein.
So, wie wir sind,
Wer wird uns heilig sprechen?
Nun denn, mein Kind,
So laß uns selig sein!

LXI.

König im weiten Liebesreich
Bin ich in dieser Stunde,
Und ist dein Glück dem meinen gleich,
Gib mir nur davon Kunde.

Nur was das Herz verschlossen hält,
Genießt es unverkümmert,
Ein Siegel drauf vor aller Welt,
So bleibt es unzertrümmert.

LXII.

Nun, wenigstens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten sind.

Göthe.

Wie ich's lange mir gedacht:
Selig könnt' ich schweigen,
Nun in meines Lebens Nacht
Liebe führt den Sternenreigen.

Doch im höchsten Wonnedrang
Dauert mich das Leben,
Daß es ohne Sang und Klang
Soll an mir vorüberschweben.

Lieb' und Frühling, jede Lust,
Mein' ich, sei gegeben,
Daß der Sänger aus der Brust
Seinen innern Schatz soll heben.

Unaussprechliches genug
Bleibt nach allem Sprechen.
Schweigen, meint ihr, wäre klug?
Dem Poeten wär's Verbrechen.

Darum Gnade dir, Poet,
Wenn du laut verkündigst,
Was kein And'rer gern gesteht:
Was du liebst und was du sündigst.

LXIII.

Wenn sich zweie lieben sollen,
Braucht man sie nur zu scheiden.

Göthe.

O mein Herz, du schweigst so lange,
Ewigkeiten harr' ich schon.
Ach, wie sind in trägem Gange
Tag' und Wochen mir entfloh'n!

Rauschend zog durch alle Sinne
Mir der kurzen Tage Lust,
Wo wir in verstohl'ner Minne
Selig lagen Brust an Brust.

Wo ich, nach zersprengten Gittern,
Deine Seele fühlbar nah,
Wo ich dir im Aug' sie zittern,
Taumeln, ach, vor Liebe sah!

Und des letzten Kusses Flammen,
Morgens früh, noch eh's getagt!
Wie ich dann mein Herz zusammen
Pressend bin davon gejagt!

All' die heißen Liebesfunken
Brannten mir im Blute nach.
Ach, die Lust, die ich getrunken,
Sie verdämmert allgemach!

Keine Zeile, die mir klagte,
Was dein Herz nun einsam fühlt,
Keine, die ein Wort mir sagte,
Das den Schmerz der Trennung kühlt!

Spräch's von Kummer, von Entzücken,
Hätt' ich nur ein' Blatt von dir
An den heißen Mund zu drücken,
Besser würd' es schon mit mir.

Tiefer täglich schlägt in's Leben
Mir der Gram den gift'gen Zahn.
All der Qual zu widerstreben
Ohne dich, wie fang' ich's an?

Todt bin ich, von dir verlassen,
Todt und taub für alle Welt;
Nichts im Haus und auf den Gassen,
Was mein Herz mit Trost erhellt.

Morgens nach der Nacht verlangen,
Müd' von der, die ich durchwacht;
Stumpf, wenn nun der Tag gegangen,
Bang vor dem, der sich entfacht —

O mein Leben, so in Qualen
Und in Angst um dich versenkt,
Frag' ich mich zu tausend Malen,
Ob ich dich wohl gar gekränkt?

Ach, umringt von tausend Schmerzen,
Die es lächelnd niederschlägt,
Wehthun konnt' ich diesem Herzen,
Das so schwer, so männlich trägt?

Sprich ein Wort, gib nur ein Zeichen,
Heile meinen kranken Muth!
Auch der schlimmste Geist muß weichen,
Sprichst du: „Alles wird noch gut!“

LXIV.

Bettlerlied.

Mein Mädel ist zur Stadt hinein,
Sich Brot und Dienst zu suchen,
Weil gar zu sehr die Alten schrei'n,
Sie schelten und verfluchen.

Ich hab' kein' Strumpf und hab' kein' Schuh,
Und kann mich kaum bedecken;
Sonst lief' ich gleich der Stadt auch zu
Mit Sack und Bettelstecken.

Gensdarmen überall, und hier
Vergeh' ich armer Bube.
Ach, brächten sie sie nur zu mir,
Und wär's auch auf dem Schube!

LXV.

Ich weiß nicht, was ich suchen will,
Es ist um mich so todtenstill:
Ich wirre durch die Gassen.
Die Mitternacht ist längst vorbei,
Es ist wohl um den Hahnenschrei:
Ich weiß mich nicht zu fassen.

Dort steht das Haus, kein Lichtlein brennt,
Und einen süßen Namen nennt
Mein Geist in tiefer Trauer.
Wo bist du hin, wohin, mein Kind? –
Mir weht der feuchte Morgenwind
In's Antlitz kalten Schauer.

Gestorben — nein, doch fern, so fern,
Als wie der blasse Morgenstern,
Der über'm Hause zittert.
Und hab' ich denn dich je geküss't? —
Das Haus steht da so fremd, so wüst,
Die Mauren so verwittert!

Und doch, es ist so lange nicht,
Da war an jenem Fenster Licht,
Dahinter zwei Versteckte.
Es war die schöne Abendstund',
Wo ich zum letzten Mal dir Mund
Und Brust mit Küssen deckte.

Hinweg von diesem Trauerhaus!
In's Morgengrau, zur Stadt hinaus!
Rundum welch ein Gewimmer?
Ein aufgescheuchter Vogel streicht
An mir vorbei — o Gott, vielleicht
Verlor ich sie auf immer!

LXVI.

Hab't Ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's Euch in die Länge freuen?
Es ist wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Göthe.

Schalmeien liegen mir im Sinn,
Schalmeien in den Ohren;
Ich höre her, ich höre hin:
Der Traum ist mir verloren.

Ein Traum ist's wohl am Ende nur,
Daß ich dich hab' und liebe?
Ich finde kaum zu dir die Spur
In's ferne Weltgetriebe.

Weiß nicht, wohin mein Sinnen steht;
Sei glücklich unterdessen!
Vielleicht, eh' dieser Sommer geht,
Hast du mich auch vergessen.

LXVII.

Köhlerlied.

Die Tannen, die lustigen Tannen,
Sie grünen jahraus und jahrein;
Meine Liebste ist fortgegangen,
Meine Liebste, und denkt sie noch mein?

Die Tannen, sie schütteln den Wipfel:
Es dreht sich des Windes Hauch;
Mich beißt's in den Augen, wie Thränen;
Der Rauch, der leidige Rauch!

Die Tannen, sie schütteln den Wipfel: –
Und könnte sie falsch doch sein? –
Ihr Tannen, ihr immergrünen,
In's prasselnde Feuer hinein!

LXVIII.

L'amour fait passer le tems,
Le tems fait passer l'amour.
(Franz. Sprüchwort.)

Wie bist du mir so fern gerückt,
O Liebe, süße Seelenplage!
Der Zeit, da du mich noch beglückt,
Wie denk' ich gern der schönen Tage!

Ich koste mit dem süßen Kind,
Die Stunden kamen, Stunden gingen,
War's langsam oder war's geschwind?
Mir schien, daß sie sich scherzend fingen.

Wir trieben dies, wir trieben das,
Und hatten Schweres nicht zu sinnen;
Um Mittag saßen wir im Gras,
Und sah'n die Lüfte Netze spinnen.

An meiner Brust ihr Angesicht,
Wie lag so still die schöne Bürde!
Sie frug mich nicht, ich frug sie nicht,
Ob das so ewig bleiben würde.

Wie sie entfloh und Blumen brach,
Und wie wir sprangen und uns schlugen,
Wie sie zu zürnen mir versprach,
Wenn wir am besten uns vertrugen!

Wir lasen Nichts, wir sprachen viel,
Noch öfter gab es Nichts zu sagen:
So rollt' uns hin in süßem Spiel
Die Perlenschnur von schönen Tagen.

Wie's draußen ging, verschwand uns schier;
Umrauscht von lieblichem Geschmetter,
In einer Wolke standen wir:
Tief unten zuckten leise Wetter.

Und ist denn Alles nur ein Schaum,
Den wir zu schlürfen nicht versäumten,
Und war es nur vom Glück ein Traum,
Gottlob, daß wir ihn einmal träumten!

LXIX.

> Weh, Weh!
> Wär' ich der Gedanken los,
> Die mir herüber und hinüber geh'n
> Wider mich!
>
> Göthe.

Müss't ihr die alten Schmerzen rühren,
Die kaum ich mühsam eingedämmt?
Singt euer Lied vor andern Thüren,
Wo eure Lust kein Herz beklemmt!

Je höher sich die Lerchen schwingen,
Je tiefer beugt mich meine Last;
Wenn eures Jubels Geyser springen,
Da fühl' ich recht, wie kalt mich's faßt.

Wenn nach durchweinter Nächte Grauen,
Wo mit dem Tod ein Leben ringt,
Ein Sonnenstrahl aus Morgenauen
Hell lachend in die Kammer springt; —

Das kranke Auge strebt vergebens,
Zu wenden sich dem Lichte ab: —
Das ist der herbste Spott des Lebens,
Das ist ein Reigen um ein Grab.

LXX.

> Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur,
> Euch, Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
> An denen Himmel und Erde hängt,
> Dahin die welke Bruſt ſich drängt,
> Ihr quellt, ihr tränkt — und ſchmacht' ich ſo vergebens?
>
> Göthe.

Wenn ich ein Verirrter wäre? —
Einſam iſt der Wald und ſtumm;
Dieſe Oede, dieſe Leere,
Schwüles Athmen um und um!

Ließ ich nicht die Segel fliegen,
Alle Flaggen hoch im Wind?
Will die junge Kraft verſiegen?
Sah ich mich am Lichte blind?

Brach ich von den sieben Siegeln
Der Natur nur Eins entzwei?
Sich im eignen Ich bespiegeln,
Macht es glücklich, macht es frei?

Hat auch dieser Rausch betrogen,
Dem ich in den Arm mich warf?
Nichts gethan und viel gelogen!
Läugn' es länger, wer es darf!

LXXI.

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes bewegen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen Nichts bewegen.

Göthe.

Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor Allem der Geduld!

Ders.

Nimm mich hin, ich will es wagen,
Laute, buntgeschäft'ge Welt,
Spanne mich an deinen Wagen,
Brauche mich, wie dir's gefällt;
Unter Schurken, unter Narren
Wandl' ich mit geschloss'nem Mund –
Besser als in's Feuer starren,
In der eignen Seele Grund.

Geb't den Zähnen was zu malmen,
Geb't den Händen was zu thun!
Hier, wo tausend Essen qualmen,
Will ich nicht der Einz'ge ruh'n.
Was ihr baut, was soll mich's kümmern?
Steine schlepp' auch ich herzu!
Liegt's auch Morgen schon in Trümmern,
Gab mir doch die Arbeit Ruh'.

Wenn mit himmelbreiten Schwingen
Poesie die Welt durchrauscht,
Ströme bersten, Knospen springen,
O wie hab' ich einst gelauscht!
Anders klingen mir die Kunden,
Die ich gierig sonst verschlang,
Wenn in Frühlings Morgenstunden
Mir die erste Schwalbe sang.

Ueber meiner Brust die Rinde
Thaut nicht auf am Frühlingsstrahl;
Ach, ein Mann ward aus dem Kinde,
Und sein Spielzeug dünkt ihm schaal! —

Und was treib' ich denn als Spiele,
Wie ein Knabe spielt im Sand? —
Weh mir, daß ich nicht wie Viele
Eitel bin auf all den Tand!

Was ich weiß: Figuren, Zahlen,
Meinem Geiste fremd und fern,
Spreu und Moder, trock'ne Schalen,
Todte Hülsen ohne Kern.
Was ich denke, Widersprüche,
Lichter fackelnd hin und her,
Nichts Gedieg'nes, lauter Brüche,
Blind verworr'nes Ungefähr.

Unterspült vom Zweifelstrome
Sinkt der Grund des Glaubens ein.
Von dem schönen Wunderdome
Bröckelt ab sich Stein um Stein.
Und die weisen Meister sprechen
Keine Sprach' als die der Zunft,
Und das Denken ist Verbrechen,
Und ein Ketzer die Vernunft.

Jede Lüge konnt' ich glauben,
Die die Poesie mir bot.
O mich hungert, weh! und klauben
Muß ich hier am trock'nen Brot!
Seh' ich eine Leuchte brennen,
Fällt ein Licht in's dunkle Haus:
Feuer! schreit's; mit Eimern rennen
Sie herbei und löschen's aus.

Jeder Tag hat seine Plage,
Ihre Plage jede Zeit;
Uns verbeut man selbst die Klage,
Die ein volles Herz befreit.
Die Gedanken mußt du färben,
Bis du selbst sie nimmer kennst;
Nackte Wahrheit bringt Verderben,
Und der Geist wird zum Gespenst.

Unter Larven so zu wandeln,
Stumm die Hand auf's Herz gedrückt,
Das nur Eins begehrt, zu h a n d e l n –
O wen macht' es nicht verrückt?

Nur den Unmuth zum Gefährten
Hinzuschleppen seinen Lauf –
Selbst Prometheuskräfte zehrten
Sich in solchen Qualen auf!

II.

Lieder des Morgens.

Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Göthe.

I.

Euphorion.

Ich will nicht länger
Am Boden stocken.
Lass't meine Hände,
Lass't meine Locken,
Lass't meine Kleider:
Sie sind ja mein!

Göthe.

Ich bin ein armer, unbekannter Dichter,
Und stelle mich mit Keinem in die Schranken.
Zwei oder drei, die mir ein Lied verdanken:
Sonst denk' ich nicht an Leser oder Richter.

Ich trage kein's der grämlichen Gesichter,
Bin nicht von den Zerriss'nen, Seelenkranken;
Und war ich's auch, ihr dürf't mich d'rum nicht zanken:
Stets sah ich durch die Wolken Himmelslichter.

So lang das Unglück mir geschnürt die Kehle,
Da war ich still, wie Vögel unter'm Wetter
Verstummt sich ducken unter Laub und Blätter;

In's Kissen weint' ich allen Gram der Seele:
Nun aber durch des Frühlings Freudensäle
Erschallen laß' ich jubelnd mein Geschmetter.

II.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen;
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Göthe.

Ich griff so lang im finstern Haus
Umher an allen Wänden;
Doch fand ich keinen Weg hinaus:
Ich stand mit lassen Händen.

Ich schaute brütend vor mich hin,
Als wie ein Missethäter:
Ich däuchte mir im wirren Sinn
Des Heiligsten Verräther.

Wer weiß, wie lang ich also stund?
Mein Denken war zerronnen;
Ich starrt' in einen schwarzen Schlund,
In meines Elends Bronnen.

Hast Du, der mich so tief verstieß,
Nicht Einen lichten Boten
Mir zum Geleit aus dem Verließ
An's Licht, dem Lebendtodten?

Da hört' ich einen hellen Ton
Durchzieh'n die öde Stube,
Da trug es mich im Schlaf davon
Aus dieser Mördergrube.

Und als ich wieder aufgewacht
In einem fremden Lande,
Da streifte eine sanfte Macht
Von mir der Augen Bande.

Ich fühlt' es wohl, ich hatte jetzt
Den bösen Traum geendet;
Doch hat mich fast der Strahl verletzt,
In meine Nacht gesendet.

O sieh', wie glänzt der Frühling schön!
Mach' auf die kranken Augen,
Dich an den lichten Erdenhöh'n
Inbrünstig festzusaugen!

Da unten ist es schwül und dumpf
Im breiten Erdenwesen.
Du kannst, so todt du warst und stumpf,
Dort oben noch genesen!

Und sichtlich wuchs der Seele Muth,
Dies Heil heranzuglauben.
Ich hab' es: nun ist Alles gut,
Kein Teufel soll mir's rauben!

Ich blicke frei im Weltenrund,
Ich darf es freudig wagen,
Mich jedem schönen Menschenbund
Zum Bruder anzutragen.

III.

Auf dem Gurten bei Bern.

Nach langen Wintertagen,
Wo ich gebannt in's Haus
Nur sandte meine Klagen
Zur todten Flur hinaus;
Wo vorwärts und zurücke
Der Blick nur Wüsten fand –
Kein Nachen, keine Brücke
Zum fernen Frühlingsland!

Kein Laut, als der des Sturmes,
Der durch die Föhren pfeift,
Geläut des nahen Thurmes,
Der Trauertöne schleift,
Der Fahne gelles Aechzen
Auf dem beschneiten Dach,
Der Raben heis'res Krächzen –
Ein tausendstimmig Ach!

Von all den schweren Träumen,
Die mir den Sinn betäubt,
In diesen lichten Räumen
Fühl' ich mich ausgestäubt:
Aufsprossen Lenzgefühle,
Von Bergesluft geweckt,
Auf diesem grünen Pfühle,
Wo ich mich hingestreckt.

Dort unten Wald und Matten
In frisches Grün getaucht,
Von schnellen Wolkenschatten
Im Fliegen überhaucht;
Die Hügelstadt, die breite,
Des Domes grauer Bau;
Bescheiden lugt zur Seite
Aus Pappeln Elfenau.

Die Aar', die wilde, klare,
Zieht blinkend wie in Stahl,
Gleich einem Festtalare
Sich nach das schöne Thal.

Ihr Häupter dort, vom Scheitel
Bis an den Fuß ergraut,
Dünkt euch das Alles eitel,
Was ihr da unten schaut?

Ihr blickt mit ernsten Mienen
In diese Frühlingsruh',
Die Wölkchen flieh'n, wie Bienen,
Vergnüglich ab und zu.
Sie möchten euch im Sinnen
Belauschen, stören nicht,
Ein Lächeln abgewinnen
Dem bleichen Angesicht.

Bald werd' ich froh auf euren
Beschneiten Gipfeln steh'n,
In's Antlitz euch wie theuren
Bekannten werd' ich seh'n;
Kein trunk'nes Ueberquillen,
Es ist ein mildes Licht
Von eurer großen, stillen,
Begnügten Zuversicht.

IV.

Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kurirt!

Göthe.

Wenn über mir so weit, so blau
Der Tag die Schwingen spannt,
Und tief in jeden Tropfen Thau
Sein Bildniß eingebrannt;
Wie Pfauenaugen durch das Grün
Der blaue Himmel fällt —
Dann möcht' ich grünen, duften, blüh'n,
Wie diese schöne Welt.

Ach, hab' ich's denn bis heut' gewußt,
In dieser Frühlingsrast,
Daß eine arme Menschenbrust
So viele Wonne faßt?

Der Vogel jauchzt im frischen Laub
So rüstig aufgehellt:
Verweht ist aller Todtenstaub
Von dieser schönen Welt.

Mit blauem Aug' Vergißmeinnicht,
Die Rose, voll und zart,
Die Lilie, blaß von Angesicht,
Geschwisterlich gepaart –
Der Fliege gleich, dem festen Stern,
Der ob den Blumen hält,
So leise singend schwebt' ich gern
Ob dieser schönen Welt.

V.

Ach, in diesen sonnenlichten
Tagen weiß ich kaum zu bleiben;
Soll ich denken, soll ich dichten,
Soll ich lesen, soll ich schreiben?

Lesen will ich, emsig lesen,
Und mich ganz darein versenken;
Doch das leid'ge Bücherwesen
Fördert wenig eignes Denken.

Und nun wär' ich gut im Gange,
Wollten nur die Vögel schweigen;
Doch sie wissen, ihrem Sange
Muß ich stets die Seele neigen.

Und das Denken kämpft mit Träumen,
Und das Träumen wird zum Dichten;
Und was soll ich länger säumen,
Diesen Handel klug zu schlichten?

Nur versöhnen, nicht verdammen
Kann ein Dichter; darum: Friede!
Die Parteien sind beisammen,
Und das Urtheil wird zum Liede!

VI.

Regentag.

Und wer nur ein Bischen Verstand behält,
Der gibt sich zufrieden, wie's kommt und fällt:
Denn der Regen regnet jeglichen Tag.

Shakespeare.

Will der Tag, die Nacht beginnen?
Ruh'n sie, vom Gewölk umzingelt,
Schlafend, still in sich geringelt?
Träge rauscht die Zeit von hinnen,
Und es patscht und klatscht und klingelt;
Wie behaglich, so mit Sinnen
Stund' um Stunde hinzuspinnen!

Und ich sprach in meinen Sinnen:
Ei, wie wär's, mein liebes Seelchen,
Stärkten wir uns mit etwelchen
Tropfen Weines zum Beginnen?
Denn mich dünkt, bei leeren Kelchen
Wäre Nichts mit all dem Sinnen
Von Belang herauszuspinnen.

Draußen grau und grau hier innen,
Das Geriesel unter'm Dache
Rollt geschwellt zum Murmelbache;
Lass' es rauschen, lass' es rinnen,
Und bedenk' einmal die Sache: –
Nichts zu denken, Nichts zu sinnen,
Nur den Tag so hinzuspinnen.

VII.

Am Brienzer See.

> Ich aber frei, wie mir's im Geiste spricht,
> Verfolge froh mein innerliches Licht,
> Und wandle rasch, im eigensten Entzücken,
> Die Helle vor mir, Finsterniß im Rücken.
>
> Göthe.

Ueber'm See ist dunkle Ruhe,
Und doch scheint so heller Tag.
In der tiefen Wassertruhe
Was so Finst'res schlafen mag?

Schwarze Bergesschatten hängen
Riesig über'n See herein;
Leise Wellen nur verdrängen
Von der Stirn des Schlafes Schein.

Wie der Schmetterlinge Flügel
Ihn berühren, steigt und fällt
Auf und ab ein Faltenhügel,
Dunkle Adern, zorngeschwellt.

Sieh'st du, wie in wilden Krämpfen
Durch die breite Brust es zuckt,
Wie sie ringend, sie zu dämpfen,
Jede Regung niederschluckt?

Stürzt hervor aus Felsenklüften,
Rauscht hervor aus Busch und Baum,
Stürme, lass't die Brust ihn lüften
Von dem tiefen, bösen Traum! —

Doch, wer nimmt die bösen Träume,
Armer Dichter, dir vom Haupt?
An dem Strand die Wogenschäume
Schaust du, wie es braust und staubt,

Wie empört gefang'ne Geister
Brechen aus der Haft hervor,
Aufgeboten nun zu frei'ster
That, die lang verhalten gohr.

Steigt dein Herz mit diesen Wellen?
Schreit es: „Muth!“ den Kämpfern zu?
Sieh' sie freudig sich zerschellen,
Kämpf' auch du um deine Ruh'!

Kämpf' um sie! Was soll das Schlafen,
Das, wie Nattern, schleicht und sticht!
Eh' sie sich im Kampfe trafen,
Flieh'n die bösen Geister nicht.

Mit dem welken Laub der Bäume,
Das die Windsbraut reißt herab,
Jage du die tollen Träume
Nieder in das Wellengrab!

VIII.

Das Lied von den Bergen.

O weckt, ihr Dichter, weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen!

Hölderlin.

Drei Jahre sind's, daß ich mit dir
Und deinem Geiste lebe,
O Alpenwelt, und dich in mir
Rein aufzubauen strebe.
Die Wallfahrt hab' ich neu gewagt,
Und heller hat mir schon getagt
Der Blick auf deinen kühnen Höh'n.
O Schauspiel, ewig groß und schön:
Ich juble, staune, bebe!

Ja, wer die Zunge hätte, die
Von diesen Wundern sänge,
Daß die gewalt'ge Melodie
Der Bergwelt voll erklänge:
Hinwandeln müßte solch ein Sang
Zum niedern Land im Donnergang,
Durchbrausen, wie ein Wasserfall,
Mit lautem Schall und Wiederhall
Das staubige Gedränge!

Das wär' ein Lied voll sich'rer Ruh',
Voll Frieden und voll Schrecken,
Und Einer säng's dem Andern zu,
So weit sich Berge recken.
Ein Schlachtgesang vor jedem Krieg,
Ein Jubellied nach jedem Sieg;
Der Hirte säng's im Abendroth,
Der Bauer säng's in Schweiß und Noth,
Man säng's in Stadt und Flecken.

Auf weitem, heißem Ozean,
Wenn schlaff die Segel hingen,
Fing' ein Matros' es einmal an
Aus voller Brust zu singen;
Und alle Ruder hörten auf,
Die ganze Mannschaft schrie' zu Hauf,
Als müßte jedes Seemanns Herz,
Der aus den Bergen stammt, vor Schmerz
Und herbem Heimweh springen.

Von diesem Lied voll Kraft und That
Hört' ich verlor'ne Laute,
Als auf des Faulhorns höchstem Grat
Ich Morgens um mich schaute.
Die Luft war bis in's Tiefste klar,
Die Schneewelt leuchtend wunderbar,
Rundum ein glühend Aufersteh'n,
Und hinten weithin See'n an See'n,
Daß mir's vor Wonne graute.

Ja, lebt er nicht, so muß er noch,
Der Dichter muß noch kommen,
Durch den des Schweigens hartes Joch
Den Bergen wird genommen.
Dann wird die stumme Schönheit Ton,
Vom feurigen Pygmalion
Umfaßt mit starkem Geistesarm,
Dann glühen alle Gletscher warm,
Von seiner Brunst entglommen.

Hab' ich einmal ein Lied gemacht,
Das voller klang und freier,
Es klang, von eurer Glut entfacht,
Ihr Alpen, euch zur Feier.
Und war es arm und reizentblöst,
War's, wie ihr selbst, noch nicht erlöst: –
Ich sang, wie mir's der Gott beschied,
Der über'm Schnee sein heis'res Lied
Dem Adler gab und Geier.

IX.

Auf dem Rothhorn.

Wie mich, den Schläfer, frisch ein Geist durchglüht,
So steh' ich, ein Antäus an Gemüth.

Göthe.

Auf jähem Felsen steh' ich hier,
In allen Sinnen munter;
Den Staub der Eb'ne schüttl' ich mir
Von Leib und Seel' herunter.

Hellaugig steigt der junge Tag
Hervor aus seinem Bette;
Im Kreise blüht, ein Rosenhag,
Die blanke Alpenkette,

Ein Meer von lichtem Purpurschein!
Vom Lager der Titanen
Bis an die blauen Hügelreih'n,
Welch weites freies Ahnen!

Die Majestäten hoch und hehr,
Die Jungfrau über Allen,
Geneigt in Demuth um sie her
Die trotzigen Vasallen.

Still ruht der Wald, des Sennen Haus,
Der See im tiefsten Grunde;
Die Urne leert der Gießbach aus:
Kein Laut gibt davon Kunde.

Der Ostwind flüstert leise nur,
Die Feier nicht zu stören;
Den Morgensegen der Natur
Mein' ich im Geist zu hören.

Ist wohl ein Elend auf der Welt,
Das hier nicht Heilung fände,
Das, von des Morgens Licht erhellt,
Nicht wie ein Wölkchen schwände?

Die Bergluft fegt die Stätte rein,
Wo böse Geister spucken,
Und lichte Strahlen dringen ein
Durch die geheimsten Lucken.

Was mich dort unten drückt und hemmt,
Ich fühl' es nicht hier oben;
Der Stein, der mir die Brust beklemmt,
Ist wunderbar gehoben.

Das Buch der Räthsel, hell und klar
Liegt's vor mir aufgeschlagen,
Und wie es wird, und wie es war —
Ich habe Nichts zu fragen.

X.

Sommernacht.

Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geister,
Wir auf sie, vollgültigen Anspruch.

Göthe.

Droben an des Berges Mauer
Auf der Lauer
Steht und lugt des Mondes Schein
Schüchtern in die Welt herein;
Doch der Tag hat noch zu schaffen,
Und mit überglühten Waffen
Hält er Wacht
Vor dem Thor der schönen, lauen,
Silberblauen
Sommernacht.

Durch die Abendflammen schweifen
Dunkle Streifen;
An den Sternen hin und her
Weht der Wald, ein grünes Meer.
In's Gebet der Abendglocken
Schlagen Nachtigallen, locken
Süß und sacht'
Uns hinaus in diese laue,
Silberblaue
Sommernacht.

Bleiche Geisterinseln schwimmen
Und verglimmen,
Kaum berührt von leisem Hauch,
In dem lichten Zauberrauch;
Aetherharfen zittern linde,
Ferner Welten Frühlingswinde
Sind erwacht
Ueber dieser schönen, lauen,
Silberblauen
Sommernacht.

Aufgethan die feuchten Augen,
Einzusaugen
Diesen hohen, stillen Geist,
Der ob unsern Häuptern kreist,
Bis die ersten Morgenblitze
An der höchsten Alpenspitze
Angefacht,
Wandeln wir durch diese laue,
Silberblaue
Sommernacht.

XI.

O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder:
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Göthe.

Auf und nieder durch die Thale,
Auf den Strömen hinzuzieh'n,
In der Hand die gold'ne Schale,
Wein und Sonnenfeuer drin;

Und im Herzen wohlerwogen,
Was die Jugend Großes hegt,
Die uns durch die hohen Bogen
Einer schönen Zukunft trägt;

Dann am Abend eine Stunde,
Wo die Seele stumm genießt,
In des Herzens tiefstem Grunde
Schmerz und Lust zusammenfließt:

So von Dämmerung umzogen,
Im Gemüthe frisch und klar —
Hat' dir noch so viel gelogen,
Dieses Eine Glück ist wahr.

XII.

Wir hauchen uns're Geistertöne,
Und ihr verkörpert sie alsdann.

Göthe.

Die Tage, wo ich mich herausgetastet
Allmälig aus zertrümmerten Gemäuern,
Wo eine Welt voll schönen Abenteuern
Ich vor mir sah, der müde sich gerastet;

Die Tage, wo ich neu mein Schiff bemastet,
Um auf des Lebens Höh'n hinauszusteuern,
Wo in des Morgens, in des Abends Feuern
Ich allen Wust verbrannt, der mich belastet;

Die Tage, wo ich auf den Alpenvesten
Entzückt gestanden, bei dem Sturmgetose
Der Wasserfälle, bei den Eispallästen –

Von all der Pracht, was haben nun die Lose
Zu retten mir vergönnt an Ueberresten? –
Ein Liederheft und diese Alpenrose.

XIII.

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag!

Göthe.

Ich darf es muthig wagen
Mit grünen Frühlingstagen.
Wenn Düft' und Töne fluten,
Hell sprüh'n die Rosengluten,
Und müßt' ich mich verbluten,
Das Blüh'n in Blüthentagen,
Wer will's verklagen?

Ich lasse mir's behagen
In blauen Sommertagen.
In lieblichem Ermatten,
Umwebt von kühlen Schatten,
Zu ruh'n auf Blumenmatten –
Da mag sich Schmerz und Plagen
Nur weiter tragen.

Und gerne mag ich sagen
Von gold'nen Herbstestagen.
Kommt mir des Jahres Segen
Auf allen meinen Wegen
Mit Sang und Klang entgegen,
Träum' ich auch ohne Zagen
Von Erntetagen.

So mag ich's auch ertragen
In grauen Wintertagen.
Ich sitze still und sinne,
Zu gold'nen Fäden spinne
Ich aus mit Lust und Minne,
Was ich in all den Tagen
Mir heimgetragen.

XIV.

Rieselt, säuselt, Wölkchen, kräuselt,
Schlüpfet wallend, leise dämpfet,
Löschend überall bekämpfet,
Ihr, die Lindernden, die Feuchten,
Wandelt in ein Wetterleuchten
Solcher eitlen Flammen Spiel.

Göthe.

Ich hätte Lust, der Welt zu klagen,
Was all an meinem Leben zehrt,
Und was den Schmerz aus jungen Tagen
Mit jedem Tag mir neu vermehrt;
Daß ich bethört in Träumen schwärmte,
So manches Kleinod warf dahin,
Daß ich um Nichts mich schalt und härmte,
Es sei vergessen und verzieh'n!

Daß ich an Liebe glaubt' und Treue,
So oft ich den Betrug erkannt,
Daß ich der Flamme stets auf's Neue
Getraut, die mich so oft gebrannt,
Daß mir das einz'ge Herz entschwunden,
Das gern sich hätte mir gelieh'n
Auf ewig, wär' es nicht voll Wunden:
Es sei vergessen und verzieh'n!

O dieses Herz, geprüft durch Leiden,
Verletzt, betrogen allzuschwer!
Zu ähnlich waren wir uns beiden,
Und Glück – wir hofften's selbst nicht mehr;
Doch waren feurig uns're Küsse,
Weil wir es wußten, daß sie flieh'n.
Daß wir getrennt, du Bittersüße,
Es sei vergessen und verzieh'n!

Daß ich mit ruhelosem Streben
Gegraben in des Wissens Schacht,
Daß ich oft mondenlang dem Leben,
Dem Tag entfloh'n, die Nacht durchwacht;

Weil mir in mitternächt'gen Stunden
Doch manchmal noch die Muſ' erſchien,
Und Balſam legt' auf meine Wunden,
Sei's auch vergeſſen und verzieh'n!

Daß ich verſchmäht, den Kelch zu leeren,
Der allzulockend mir ſich bot,
Daß ich, benetzt mit meinen Zähren,
Im Schweiß der Stirne aß mein Brot;
Daß ich, ein Feind erborgter Farben,
Mich ſtets gegeben, wie ich bin,
Mußt' ich auch leiden drum und darben –
Es ſei vergeſſen und verzieh'n!

Und rechn' ich all mein Thun zuſammen,
Und was ich fehlte, was ich trug:
Noch ſind ſie nicht verraucht, die Flammen,
Noch nicht zu End' das Oel im Krug.
Ob ſie mit ihrer Weisheit prahlten,
Ob ihnen Narr, ob ſtolz ich ſchien,
Ob ſie mir Hohn, ob Mitleid zahlten –
Es ſei vergeſſen und verzieh'n!

Ich hab' ein Herz, der Zukunft offen,
Ich habe Kraft und jungen Muth,
Ich kann noch lieben, kann noch hoffen,
Vergessen kann ich, noch ist's gut.
Und sollt' es auch noch schlimmer kommen,
Wirft mir die Welt den Handschuh hin,
Ich hab' ihn immer aufgenommen,
Aus Schwäche hab' ich nie verzieh'n.

Was auch die Zeit gebiert, die endlich
Aus trägem Schlummer neu sich regt,
Mir ist ihr Ruf nicht unverständlich,
Er hat auch mir das Herz bewegt.
Du bist's, für die wir Alle ringen,
O Freiheit, Erdenkönigin;
Ein starkes Wort für dich zu singen,
Könnt' ich's, mir wäre viel verzieh'n.

XV.

Drei Spanier.

So mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Das war ein Mann!

Shakespeare.

Südlich glüht die Luft, der Heerweg
Dehnt sich schnurgerad' gezogen.
Das Dragonerregiment
Saust dahin, von Staub umflogen.

Schwarz der Thurm und schwarz die Häuser,
Die zur Nachtruh' wir erkoren.
Torquemada, halb verbrannt,
Starrt uns an aus öden Thoren.

Nirgends Menschen auf den Gassen,
Keine, die durch's Fenster schauen.
Schutt und Hausrath liegt verstreut,
Um und um des Todes Grauen.

Offen steh'n die Kirchenthüren,
Keine Lamp' erhellt die Gänge,
Keine Abendglocke tönt,
Abgeschnitten sind die Stränge.

Wiederhallt der Rosse Stampfen
Einsam, wie im dunkeln Walde.
Auf der Steinbank regt es sich:
„Sprecht, wer seid ihr?“ — „„Der Alkalde.““

Er, sein Bruder und ein Knabe,
Wenig, wie es scheint, betroffen:
„Nachtquartier für Roß und Mann!“ —
„„Alle Thüren steh'n euch offen.““

Und des andern Morgens Frühe
Weckt die fränkischen Bewohner.
Rosse scharren, wiehern, käu'n,
Harrend sitzen die Dragoner.

„Fünfundzwanzig bleiben!“ — Keiner
Will sie führen. „Meinetwegen,
Werf't das Loos!“ Getroffen ward
Rapatier, der alte Degen.

Und nach Torquemada ritten
Wir zurück in wenig Tagen:
Siegreich bei Valladolid
Hatten wir die Schlacht geschlagen.

Die Dragoner aber? — Keiner,
Nicht ein Einz'ger, den wir trafen;
Doch der Oberst meint: „Vielleicht
Ein Geleit!“ und legt sich schlafen.

„Spanier, wo sind die Dragoner?“
Nunez, ohne lang zu sinnen:
„„Alle mit einander fort!
Hier das Haus, behagt euch drinnen!““

Und nach allen Seiten rennen
Beutelustig die Soldaten.
Boden, Keller, Garten wird
Aufgewühlt mit Schwert und Spaten.

Vor dem Fenster, in dem Garten,
Drängen dichter sich die Massen.
„Ha, ein Schatz!“ Der Mann bekommt
Eine kalte Hand zu fassen.

Eine Hand, ein Arm, ein Leichnam,
Ein Dragoner, zwei, sie zählen:
Alle mit einander, ja,
All mit abgeschnitt'nen Kehlen!

Nunez sieht durch's Küchenfenster
Schmauchend nieder auf die Reiter.
Und der kleine Junge legt
Zu dem Feuer neue Scheiter.

Gelb und steif, im braunen Mantel,
Angeflammt vom Fackelscheine,
Ruhig vor dem Fenster sitzt
Der Alkalde auf dem Steine.

Und der Oberst, aufgeweckt
Durch das Toben, tritt zum Alten:
Angesichts der Leichen ward
Jetzo Kriegsgericht gehalten.

„Wer hat diese abgeschlachtet?“
Lautlos, ohne sich zu wenden,
Sitzt der Greis, der Junge schweigt.
„Nunez, du?“ — „„Mit diesen Händen.““

„Du allein?“ Das lange Messer,
Die Navaja zeigt er ihnen.
„„Ich allein, mit diesem Stahl,
Meinem Vaterland zu dienen.

Als sie branntweintrunken lagen —
Bei dem Bruder war der Knabe —
Schnitt ich ihnen ab den Hals:
Morgens half er mir am Grabe.

Ist es ein Verbrechen, einzig
Mein ist's, sag' ich unverholen!““
Der Alkalde steht und spricht:
„Mensch, du thatst, wie ich befohlen!

Schlag't uns todt, und jeder Spanier
Strafe so, die uns bedrängen!“
Und der Oberst gähnt ihn an:
„Hör't, Alkalde, ihr müss't hängen —

Hängen, Ihr und Euer Bruder!"
Nunez wendet kaum das starre
Haupt: „Das will ich glauben!" legt
In die Kohlen die Cigarre.

Abgeführt zum Henkertode
Wurden sie, sobald es tagte,
In's Gehölz, wo Christi Kreuz
Zwischen grünen Bäumen ragte.

Nunez führet den Alkalden,
Beide ruhig, fest und heiter.
Hinter ihnen Periko
Mit den Strängen und der Leiter.

An dem Fuß des Kreuzes kniet
Der Alkalde, Gott zu danken.
Nunez aber tritt heran
Zu dem Kapitän der Franken.

„Don Juan Nunez de Guintana,
Der Alkalde war seit Jahren,
Der mein ält'rer Bruder, lass't
Keine Schmach ihm widerfahren!“

„„Wie Ihr woll't, nur kein Verzögern,
Schnell und kurz, das ist mein Wille!““
Nunez dankt ihm, küßt und hängt
Seinen Bruder. Rundum Stille.

Nunez wartet auf der Leiter,
Die Dragoner flüstern, schelten:
Hängen war mein Handwerk nie,
Einen Schuß, das lass' ich gelten.

„Hab't nicht bange!“ ruft herunter
Nunez. Periko daneben
Kommt auf seinen Wink und gibt
Ihm den Stoß in's and're Leben.

„Lass' die Leiter, Bursch!“ Zum nächsten
Baume trägt er sie in Stille:
„„Ist's an mir?““ — Nein, Kind, du wirst
Nicht gehängt. — „„Wie Gottes Wille!““

Und er ging mit uns nach Hause,
Schaute zu mit unbewegten
Mienen, wie die Todten wir
Wieder in die Grube legten.

Eine Stunde später war er
Aus den Augen uns gekommen,
Und er hatte Nunez's Stahl,
Die Navaja, mitgenommen.

XVI.

Drum frisch, lass' alles Sinnen sein,
Und grad mit in die Welt hinein!

Göthe.

Der Sturmwind reitet durch die Luft,
Durch Wald, Gebirg und Thal und Kluft,
Schwingt hoch die Peitsch' in Händen;
Zerriss'ne Wolkenheerden streifen
Voran mit schwarzen Nebelschweifen,
Und flieh'n gescheucht nach allen Enden.

Er fährt dahin durch Strauch und Laub,
Faßt grimmig schüttelnd seinen Raub,
Und geißelt ihn unglimpflich:
Was will sich wider ihn ermannen?
Des Waldes Riesen, mächt'ge Tannen,
Geknickt verneigen ihm sich schimpflich.

Der Sonne wirft er hageldicht
Den Erdenstaub in's Angesicht,
Und wirbelt Reis und Blätter. –
Hier will ich steh'n und männlich harren,
Ob auch umher in Bäumen knarren
Vielleicht zu meinem Sarg die Bretter.

Gar mancher Sturm ja faßte mich
Schon an der Brust, der säuberlich
Auch nicht mit mir gefahren.
Wenn Haß und Lieb' erst ungewittern,
Dann muß das Herz im Leib' erzittern:
Der Sturm wühlt nur in meinen Haaren.

XVII.

In der Heimat.

Ueber Rosen läßt sich dichten,
In die Aepfel muß man beißen.

Göthe.

Gegrüßt, mein Heimatland! Ihr Rebenhöh'n,
Ihr Burgen, ragend über Strom und Thal,
Ihr trauten Städt' und Flecken allzumal,
Ihr schmucke Dirnen, wie ein Maitag schön!

Als mir zuerst aus schwäb'schem Mädchenmund
Der Heimathlaut im Gruß entgegenklang,
Da schlug mein Herz, es klang mir wie Gesang,
Und küssen mußt' ich dieser Lippen Rund.

Drei Jahr', und noch derselbe wie zuvor,
Gesünder, jünger nur, wie ging das zu?
Der Fremde Staub auf Rock und Hut und Schuh
Zieh' ich, der Heimath treuster Sohn, durch's Thor.

Gott grüß' euch, Männer, Buben, Mädchen, Frau'n!
Ich schau' euch jetzt erst recht in's tiefste Herz:
Des Geistes Augen that mir auf der Schmerz;
Die Freude soll an mir nun weiter bau'n.

XVIII.

An meine Mutter.

Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

Uhland.

Da bin ich wieder, nach drei langen Jahren,
Zum heimathlichen Herd' zurückgekehrt!
Ein Sturm ist über's Haupt mir hingefahren,
Der tief mich aufgewühlt, doch nicht verheert.

Ich will's vergessen, wenn ich kann – das Eine
Vergess' ich nicht: wie ich vor all der Qual
Mit dir, o Mutter! hier beim Lampenscheine
Im selben Zimmer saß — zum letzten Mal.

Wir wußten's wohl, wir sehen nie uns wieder,
Du sprachst es aus, und weintest nicht dazu: –
Verschleiert siehst du dort vom Rahmen nieder
Auf meine Unruh', du, ein Geist der Ruh'.

Indeß das Leben unsanft mich geschüttelt,
Wie eine Eiche hin und her gezaus't,
Hat lang an deinem morschen Leib gerüttelt
Der Tod mit unerbittlich grimmer Faust.

Noch einmal lass't euch schau'n, ihr theuren Züge,
Dies Antlitz, das gebleicht so manche Qual,
Die off'ne Stirne, ohne Falsch und Lüge,
Dies Auge, licht und sanft, wie Mondenstrahl!

Und die gefurchten, abgehärmten Wangen,
Den Mund, der wie aus fernen Welten grüßt,
Geschwellt, als wie von sehnendem Verlangen,
Als hätt' er gern noch einmal mich geküßt!

Hier war es, wenn die Abendstunden kamen,
Wo du von mir, nicht ohne Thränen, sprachst;
O Mutter, weinend ruf' ich deinen Namen!
Du treues Herz, daß du mir ferne brachst!

Von Qual zermalmt mußt' ich am Boden kleben;
Du ahntest Nichts von meiner Seelenpein.
Vom Tod genas ich, du genas'st vom Leben,
Ich lebe wieder – mutterseelallein.

Im Nachglanz deines Geistes will ich streben;
Die Fackel liegt am Boden, doch die Glut
Sie brennt nach oben noch. Zu neuem Leben
Am Grab der Mutter hol' ich neuen Muth!

XIX.

Neue Liebe.

Und unser Pärchen? —
Ist den Gang dort aufgeflogen,
Muthwill'ge Sommervögel! —
Er ist ihr, scheint's, gewogen? —
Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

Göthe.

Ich bin so gar verlegen,
Seh' ich ihr in's Gesicht;
Ich fühl's in mir sich regen:
Ist's Lieb'? Ich weiß es nicht.

Ich stand ihr still zur Seite,
Wir sah'n in's Grün hinaus,
Die schöne, grüne Weite
Voll herbstlich kühlen Thau's.

Und wie mein Auge wieder
Jetzt auf das ihre traf,
Schlug sie's erröthend nieder –
Da wach' ich auf vom Schlaf;

Vom Schlaf, der mich bethörte,
Daß ich mein Heil nicht sah:
Mein Lieb', das langbegehrte,
Steht blühend vor mir da.

Sie hebt die Augenlieder,
Sie sieht mir ins Gesicht:
Ein Himmel sinkt hernieder
Von Liebe, Lust und Licht.

O Gott, ein Lieb' zu finden,
So himmlisch schön und rein!
Ich kann nur Eins empfinden:
Sie mein, auf ewig mein!

XX.

Sie.

Laß mich los! In dieser Hülle
Ist auch Geistes Muth und Kraft;
Deinem gleich ist unser Wille!

Göthe.

Wie wunderbar dein stilles Wesen,
Du zarter Engel, mir erscheint!
Wie viel gibt mir dein Aug' zu lesen,
Das blickt, als hätt' es nie geweint:
Ein Himmel tief verhalt'ner Wonne,
Der, wenn der Liebe Stimme ruft,
Hervorbricht wie die Morgensonne,
Er glänzt und haucht mich an wie Duft.

Wie schön ist's, Schlafende betrachten,
Und ihre Wangen roth und warm,
Auf ihrer Mienen Spiel zu achten,
So friedlich lächelnd, ohne Harm!
Ein halbes Wort, dann träumst du weiter,
Du rührst dich schnell, dann wieder Ruh';
Dein Antlitz schimmert ruhig heiter –
Noch hat dein Herz die Augen zu.

Ich wag' es, deinen Schlaf zu stören;
Doch tief im Innern thut mir's weh,
Zu raschen Wellen zu empören
Der Seele spiegelglatten See.
Und doch, mich zieht es dir zu Füßen,
Ich flüst're dir ins Ohr: sei mein!
Ich kann nicht mehr, ich muß dich küssen,
Mein Kind, und kannst du mir's verzeih'n?

XXI.

Dein Herz wie eine Glocke hängt
Dir stumm seit Jahren in der Brust;
Nun klopft's daran — zu läuten fängt
Sie an — o schaurig süße Lust!

XXII.

Als ich zum erstenmal die Flammen,
Die mich durchzuckten, dir gestand,
Da fuhr es wie ein Wetterschein
Dir über's Antlitz; Haupt und Hand
Erzitterten, du fuhrst zusammen:
Dann warst du still — dann warst du mein!

XXIII.

Durch's Auge war dein Bild
Mir tief in's Herz gedrungen.
Du sprachst: da war durch's Ohr
Ich vollends gar bezwungen.
Ich flog an deine Brust,
Entzückt aus deinem Schweigen
Vernahm ich: Sei mein Schild
Und nimm mich ganz zu eigen!

XXIV.

Erinn'rung, letztes Paradies,
Aus dem uns keine Macht vertreibt,
O du, wenn Alles uns verließ,
Das letzte Labsal, das uns bleibt!

Du Frühlingsvogel, der hinein
Bis in den grauen Herbst noch fliegt,
Der uns noch singt, wenn matt der Schein
Der Sonn' auf gelben Blättern liegt!

Du holde Stimme, Wiederhall
Vergang'ner, gut und böser Zeit,
Die leise tönt des Bösen Schall,
Und süßern Klang dem Schönen leiht!

Die schönste Blum' im Paradies
Wird stets die heil'ge Stunde sein,
Wo sie mir Herz und Hand verhieß
Und leise flüstert: Ewig dein!

Der schönste Ton der Nachtigall,
Er war's und soll's für immer sein,
Wenn einst verstummt die Vögel all',
Ihr süßer Seufzer: Ewig dein!

In meiner letzten Stunde hall'
Es nach im tiefsten Herzensschrein,
Und durch der Engelgrüße Schall
Werd' ich's vernehmen: Ewig dein!

XXV.

Du schlugst die Augen sittsam nieder,
Und Glut bedeckte Stirn und Wange,
Ein Beben fuhr durch deine Glieder:
Ich sah dir's an, dir war so bange;

So bange, wie dem scheuen Kinde,
Das niemals noch ein Schiff bestiegen;
Und doch wie süß, im Morgenwinde
Sich auf der Liebe Kahn zu wiegen!

Und wie wir kaum zusammensaßen,
Da schlugst du herzhaft in die Hände;
Indem wir froh die Flut durchmaßen
Nahm Händedruck und Kuß kein Ende.

XXVI.

Wo so ein Köpfchen keinen Ausweg sieht,
Stellt es sich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer sich tapfer hält!

Göthe.

Als mir die Flammen das Haupt schon umleckt,
Und ich verloren in Träumen noch weilte,
Haben mich liebende Hände geweckt,
Liebende Stimmen gelockt, bis ich eilte.

Liebende Stimmen gelockt, bis ich eilte
Fort aus dem brennenden, krachenden Haus;
Liebe, du warst's, die die Wunden mir heilte,
Liebe, du zogst mich in's Freie hinaus!

O wie so kühl mich umwehten die Lüfte,
O wie so schattig der flüsternde Hain!
Einmal, noch einmal die himmlischen Düfte!
Götter, die schönste der Rosen ist mein!

Liebe, wie soll ich's dir danken? Ich bin
Friedlich geworden und ledig des Schmerzens;
Frei und ruhig schau' ich hin
Ueber die Wogen der Zeit und des Herzens.

XXVII.

Die Lieb' hat stille, heil'ge Stunden,
Da sitzt sie fromm entzückt, allein,
Und auf den Schatz, den sie gefunden,
Beugt sie sich wehmuthsvoll herein.
O stör't sie nicht, o nah't ihr nicht:
Wenn euer Mund ein Wörtchen spricht,
So ist der Schatz verschwunden!

XXVIII.

Höret allerliebste Klänge,
Mach't euch schnell von Fabeln frei:
Eurer Götter alt Gemenge,
Lass't es hin, es ist vorbei!

Göthe.

Wenn ich gegrollt, verzweifelt und getrauert,
Gestanden oft mit wundgerung'nen Händen,
Da hat mich manchmal doch der Ton durchschauert:
„Sei stark, es wird noch Alles freudig enden!“
Und sel'ge Ruhe hat mich überflossen,
Als wäre jeder Kummer schon zerronnen.
Das Wann und Wie, mir war es noch verschlossen,
Doch log die Stimme nicht: Es ist gewonnen!
Gewonnen hab' ich dich, du Süße, Gute,
Und darf fortan in deinem Blick mich sonnen!
Die Liebe schlug mit ihrer Zauberruthe
Den harten Fels: da sprang der Freudenbronnen!

XXIX.

Der Rosen hab' ich viel geseh'n
Und ihren Duft genascht;
Doch Rosen welken und vergeh'n,
Wenn du sie kaum erhascht.
Du, süße Rose, welkst mir nie,
Treu will ich deiner warten.
In dir erblüht mir spät und früh
Ein ganzer Rosengarten.

Der Lauben hab' ich viel geseh'n,
Gar heimlich d'rin zu kosen,
Die Stunden kommen und vergeh'n
So süß auf weichen Moosen.
Doch Stunden des Genusses sind
Kein Leben: Lass't mich schauen
Ein sich'res Haus vor Sturm und Wind!
Mit Gott! Ich will mir's bauen!

XXX.

Wir saßen und schwatzten und kosten so viel,
Wir schaukelten uns auf dem Wellenspiel,
Wir fuhren hinweg von dem blühenden Strand,
Und ahnten schon drüben noch schöneres Land.
Wir saßen und horchten mit stillem Gemüthe;
Doch siehe, da warfen wir durch die Kajüte
Die Blicke: wir sahen's, und freuten uns sehr,
Wie weit wir schon draußen auf hohem Meer.

XXXI.

Auf dem Bodensee.

Ein kalter, herbstlich feuchter Morgen!
Mich friert! Die Alpen rund umher
In dunkler Wolkennacht verborgen
Umlagern still das Schwabenmeer.

Es keucht der Dampfer durch die Fluten,
Ein schwarzes Wimpel fliegt der Rauch,
Durchstickt von funkenhellen Gluten,
Hinflatternd vor dem Morgenhauch.

Vom Schiffsrand seh' ich nach den Funken,
Die über meinem Haupte zieh'n,
Und die Gedanken, sehnsuchttrunken,
Zieh'n mit dem Feuerstaub dahin.

Wohin? Was such't ihr noch am Strande,
Wo jag't ihr hin mit meiner Ruh'? —
Dem kaum verlass'nen, theuren Lande,
Dem heißgeliebten Mädchen zu.

XXXII.

Nicht daß der Herbst davongegangen,
Nicht daß der Winter mich umschnaubt,
Nicht daß so kahl die Zweige hangen,
Vor wenig Wochen noch belaubt, —
Nicht darum ist es, daß ich klage,
Das Auge matt und thränenvoll;
Nein, daß die langen Wintertage
Ich ohne Sie verleben soll.

Nicht daß so schrill die Winde stöhnen,
Schneekörner lustig, wildverwirrt,
Als wollten sie mein Leid verhöhnen,
An's Fenster schlagen, daß es klirrt, —

Nicht darum ist es, daß ich klage,
Daß Stürme jauchzen, freudetoll;
Nein, daß die langen Wintertage
Ich ohne Sie verleben soll.

Den Becher setz' ich an die Lippen,
Zu bändigen des Herzens Weh;
Ich setz' ihn ab, ich mag nicht nippen,
Weil ich Ihr Bild im Becher seh';
Auch Du bist einsam, und die Klage,
Sie ändert nicht des Schicksals Groll:
Ach, daß die langen Wintertage
Ich ohne Dich verleben soll!

XXXIII.

Gute Geister, die ihr wach't
Ueber guten Seelen,
Euch und eurer Zaubermacht
Will ich Sie empfehlen.
Hütet treu mir meine Traute,
Hauch't in's Ohr ihr sanfte Laute,
Hauch't hinweg ihr jeden Kummer,
Wieg't sie Abends sanft in Schlummer!

Gute Geister, wenn ihr seh't
Ihre feuchten Wangen,
Sag't ihr: Wenn der Lenz ersteht,
Sollst du ihn empfangen.
Wenn sich ihre Wimpern senken,
Lass't sie mein, nur mein gedenken,
Lass't das erste Laub der Bäume
Rauschen in des Liebchens Träume!

XXXIV.

Sie.

Du fragst: warum ich weine? —
Beim stillen Abendlicht,
Wenn ich mit mir alleine,
Benetzt sich mein Gesicht: —
Ich kannte kein Verlangen,
Nur Freude war mein Loos;
So sind mir hingegangen
Die Tage wolkenlos.

Ich hab' an Regenbogen,
Wie Kinder, mich erfreut,
Hab' in des Lebens Wogen
Geplätschert nur bis heut'.

In blumig engen Schranken
So lebt' ich ungeneckt;
Und doch, ich muß dir's danken,
Daß du mich aufgeweckt.

Sieh', wenn nun die Gespielen
Sich heiter um mich dreh'n,
Wie all', die mir entfielen,
Die Tropfen schnell verweh'n!
Da taucht so schnell mir unter
In Lust der trübe Schmerz;
Die Freundin drück' ich munter
An's pochend warme Herz.

Doch wieder ihren Armen
Muß ich mich rasch entzieh'n;
O hab' mit mir Erbarmen,
Laß mich zu dir entflieh'n,
Neig' du zu mir dich nieder,
Und flüst're Trost mir zu!
An keinem Busen wieder,
Als deinem find' ich Ruh'.

XXXV.

Er.

Mein Kind, und wenn dein Kissen
Von Thränen auch benetzt,
Und wenn der Traum zerrissen,
Der dich, ein Kind, ergötzt,
Und wenn sich zwischen Qualen
Und Lust dein Busen wiegt —
Des Mondes Dämmerstrahlen
Vergeh'n, die Sonne siegt.

Das ist die Liebessonne,
Sie spiegelt sich im Thau;
In jedem Tropfen Wonne,
Ein Lustmeer blinkt die Au';
Und wenn im Herzen toben
Die Wellen noch so wild
Gleich Wasserstürzen – oben
Steht doch des Friedens Bild.

XXXVI.

Ha, wie der Wintermorgen von den Höh'n
Herab das Land mit Schimmer überfällt!
Mir ist, als hört' ich Nachtigallgetön,
Obwohl der Schnee die Flur umgürtet hält, —
Und Liebe wär' für diese Welt zu schön?
Nein, schön ist für die Liebe nur die Welt.

XXXVII.

Warum getrennt viel Meilen?
Es ist um mich so todtenstill!
Zusammen lass' uns eilen,
Und werde d'raus, was will!

Ich weiß, du bist die Meine,
Doch schreibst du mir's auch fort und fort:
Nur Widerschein vom Scheine
Ist ein geschrieb'nes Wort.

Selbst die Gedanken müssen
Erlahmen auf dem weiten Flug.
Dich seh'n, dich haben, küssen —
Der Rest ist Traum und Trug!

XXXVIII.

Als ich hier Abschied genommen,
Da stand noch der Garten im Glanz,
Und als ich zurückgekommen,
Da war er verwandelt so ganz.
Verödet, wüst die Räume,
Die Beete welk und kahl,
Goldgelb das Laub der Bäume,
Und nicht vom Abendstrahl.

Wie hat der Wind vom Norden
Entblößt der Lauben Zier!
Mit mir ist's anders worden,
Ein Eden blüht in mir.
Seh' ich die öden Flächen,
Kommt mir's ein Wunder vor,
Ich mein', es müßte brechen
Heraus des Frühlings Flor;

Ein Frühling schön und heiter,
Wie der in meiner Brust.
Doch träum', o Garten, nur weiter,
Entgegen der Frühlingslust.
Es reift dir unter'm Eise
Dein Lenz; der Trennung Weh
Verdeckt noch gleicherweise
Den meinen tief mit Schnee.

Beim ersten Veilchenhauche –
Ich mein', ich athm' ihn schon –
Da flieg' ich wie vom Strauche
Der Vogel auf und davon.
Mit Ihr dann kehr' ich zurücke,
Die ich zum Lieb' erkor;
Dann blüh'n wir und schwelgen im Glücke,
Dann steh'n wir All' im Flor!

XXXIX.

Neujahrsnacht.

Ich lag und las in Göthe's Gedichten,
Der Himmel weiß zum wievielten Mal,
Die allerliebsten Liebesgeschichten,
Voll Himmelslust und Höllenqual,
Und wie die Abendstunden rückten,
Da theilt' ich, taub für Qual und Gram,
Nur noch die Wonne des Entzückten.
Und als die Glocke Zwölfe schlug,
Da löscht' ich aus und sprach: Genug!
Die Glocke schallte lang und hohl;
Ich sprach: Du, altes Jahr, lebwohl!
Du wolltest mir die Liebste zeigen!
Du, neues, gibst sie mir zu eigen!
In süßen Träumen dacht' ich dein,
Und schlief in's neue Jahr hinein.

XL.

Singen, nur von Liebe singen,
Soll es denn so ewig währen? —
Willst du's dem Gefang'nen wehren,
Läßt er seine Ketten klingen?

XLI.

Hinten aus dem Wiesengrunde,
Recht wie aus der Luft herab,
Kommt in früher Morgenstunde
Hergerannt ein junger Knab',
Zieht ein tausendfarb'ges Eden
Hintennach an zarten Fäden.

Blau und röthlich angeglommen,
Wie man Morgenwolken sieht,
Kommt das Frühlingsheer geschwommen,
Das beschwingt zu Felde zieht.
Hoch voran der Götterknabe
Mit dem güld'nen Zauberstabe.

Ueber Ströme setzt er munter,
Daß sie thauen seinem Hauch,
Steigt in jede Schluft hinunter,
Bückt sich über jeden Strauch,
Und, besprützt von grünen Flammen,
Zittert Flur und Wald zusammen.

Aus den höchsten Lüften regnen
Grüße, heimlich ausgetauscht,
Wie wenn Lippen sich begegnen
Und verliebtes Schäckern rauscht,
Bacheswellen munter klingen,
Die wie Pärlein sich verschlingen.

Farbenschmelz aus vollen Händen
Streut er aus in seinem Lauf,
Klettert an den Rebenwänden
Ueber Stock und Stein hinauf.
Und mit Freudenthränen regen
Sich die Reben ihm entgegen.

Hinter ihm mit buntem Flitter
Liegt beschneit der lange Weg.
Ueber Zäune, über Gitter
Setzt er raschen Sprungs hinweg.
Wie sein Athem drüber wehte,
Steh'n im Grün die Gartenbeete.

Heimlich konnt' ich ihn belauschen
Unter'm Baume, wo ich lag:
Durch den Wipfel ging ein Rauschen
Wie von leisem Flügelschlag;
Vielgeschäftig in den Zweigen
Hatt' er hin und her zu steigen.

Wie er Jegliches beschickte,
Hab' ich lang' ihm zugeseh'n,
Bis er mir herunternickte,
An mein Tagwerk auch zu geh'n;
Und so hab' ich meiner Lieben
Auf dem Knie dies Lied geschrieben.

XLII.

Mit einer Uhr.

An deinem Herzen soll sie hängen:
Nicht denken kann ich's ohne Neid.
O dürft' ich bald sie dort verdrängen,
Und hätt' ein End' der Trennung Leid!
Bei deines Herzens warmen Schlägen
Erbebt sie mit, sie horcht ihm zu,
Und wagt es kaum, sich laut zu regen:
Sie horcht und pocht und hat nicht Ruh'.

Wenn einst, wie jetzt nur uns're Seelen
Sich noch umfah'n, in heißer Glut
Sich Leib und Seel' und Geist vermählen,
Wenn fest mein Herz an deinem ruht,

Wenn Freuden ohne Maß uns winken,
Bis, wenn nun bald der Morgen grüßt,
Dir müd' die Augenlieder sinken,
Von meinem Mund in Schlaf geküßt;

Dann wach' ich noch, ich höre pochen
Die kleine Uhr, und was einst du,
Belauscht von ihr, nur leis' gesprochen
Im Herzen, flüstert sie mir zu.
Doch nein, dein Herz, das lebenswarme,
Es pocht am meinen ja, ich bin
Am Ziel, ich halte dich im Arme:
Was brauch' ich die Verrätherin?

XLIII.

Lass' du die große Welt nur sausen,
Wir wollen hier im Stillen hausen!

Göthe.

Was nur der Sturm da draußen will,
Daß er so tobt und wüthet?
Hier innen ist's so warm und still,
Ich bin so wohl gehütet!
Was ich gelitten auf dieser Welt,
Was mir das junge Leben vergällt,
Die Liebe hat's vergütet.

Vergütet hundert- und tausendfach!
Und bin ich's werth gewesen?
Vor'm Sturm gesichert, unter'm Dach
Ruh' ich, vom Kummer genesen.
Freue dich, Seele, und jauchze, mein Herz,
Die Stürme fegen hinaus den Schmerz
Aus der Welt mit luftigem Besen!

XLIV.

Und jagen die Stürme hinaus den Gram,
Das Trotzen und Verzagen:
Die Sonne, die noch immer kam,
Wird freudig das Aug' aufschlagen,
Wird schimmern über Laub und Gras,
Wird funkeln durch der Scheiben Glas,
Wird uns in's Auge tagen!

O Gott der Liebe, liebewarm
Halt' ich mein Kind umfangen;
Ich war so elend, war so arm,
Gebunden und gefangen:
Und siehe da, du machst mich los,
Legst mir den Engel in den Schoos,
Als hätt' ich mich nie vergangen!

Ich möchte beten, mein frommes Kind,
So heilig ist die Stunde,
Und wenn es keine Worte sind,
Entsteigen doch Seufzer dem Munde,
Und wenn der Seufzer nicht mehr spricht,
Leg' ich mein Haupt an dein Gesicht,
Und wein' aus Herzensgrunde.

XLV.

Hier umher, dort umher
Bin ich gewallt;
O wie so öd' und leer,
O wie so kalt!
Thäler und Alpenhöh'n,
Garten und Hain! –
Aber die Welt ist schön,
Schön nur zu Zwei'n.

Lausche der Nachtigall,
Klagt sie ihr Weh,
Horche dem Wasserfall,
Stürzt er zum See.
Frühling! Es braust der Föhn!
Jubel im Frei'n!
Aber die Welt ist schön,
Schön nur zu Zwei'n!

XLVI.

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Göthe.

Lass' auf deinem Knie mich liegen,
Dir im Schooß mein Haupt sich wiegen!
Ach, ich möchte dir, der Guten,
Beide Hände überfluten,
Und von ihnen mir die nassen
Augen wieder trocknen lassen!
Ach, was möcht' ich nicht? An deinen
Knien selig aus mich weinen,
Und von dir mit holdem Schmäh'n
Aufgerüttelt vor dir steh'n,
Vor dir steh'n in stolzer Kraft,
Im Triumph der Leidenschaft,
Freudig, wie ein Held in Waffen,
Tücht'ges, deiner werth, zu schaffen.

XLVII.

Und nun ich Alles weiß entschieden,
Kein Zweifel mehr die Brust beengt,
Nun mir ein nie gekannter Frieden
Die kampfesmüde Brust umfängt,
Nun hat das Leben wieder Farbe,
Und glänzt im hellsten Abendschein,
Und, wie der Schnitter auf der Garbe,
So schlaf' ich süß ermattet ein.

XLVIII.

Was schnürt mein Lieb mit Seide da zusammen?
Papiere, viel verbogen und zerknittert,
Ein Bündel voller Funken, voller Flammen,
Bei deren Anblick mir das Herz erzittert.

Die Briefe sind es, die ich ihr geschrieben,
Und wohl auch Verse, die mitunterliefen;
Das Bischen Witz, das Prosa noch geblieben,
Du hätt'st es gern in Liedern, statt in Briefen?

Wohl ist es eine mir bekannte Sprache,
Auch weiß ich das Original zu schätzen;
Und wenn auch spaßhaft, neu ist nicht die Sache,
Sein eigen Fabrikat zu übersetzen.

Und doch, sie sollen bleiben, wie sie waren:
Lass' meine Briefe ruhen bei den deinen,
Und wie sie sind, sie sollen uns nach Jahren,
Ich hoffe, doch nicht ungereimt erscheinen.

XLIX.

Denn das Naturell der Frauen
Ist so nah' der Kunst verwandt.

Göthe.

Was soll es, daß ich sing' und dichte,
Wo mich ein Meer von Lust umschäumt?
Hier ist ja Leben, ist Geschichte,
Und schöner, als ich je geträumt.

Ein Lied, das ich erst gestern machte,
Es ist mir schaal, ich mag es nicht.
Denn wenn ich liebend dich betrachte,
Wie arm ist jegliches Gedicht!

L.

Ich bin gewandert so lange:
Die Luft im Thal war schwül,
In Wäldern zischte die Schlange,
Auf Bergen war's schneidend kühl.
Entfloh'n dem Hauch der Grüfte,
Entfloh'n dem Dampf und Rauch,
Nun athm' ich Aetherdüfte;
Der Liebe süßen Hauch.

Ich habe gehungert so lange,
Nur Brocken fielen mir ab,
Ich lief die öde, lange
Weltstraß' am Bettelstab'.
Den Kargen sei vergeben!
Ein End' hat alle Noth:
Nun eſſ' ich all mein Leben
Der Liebe Himmelsbrod.

Ich habe gedürstet so lange,
Ein wandernder Gesell;
Nur selten auf meinem Gange
Fand ich einen frischen Quell;
Verschlammt und trüb die Fluten,
Verborgen in Heck' und Dorn.
Nun löscht mir des Durstes Gluten
Der Liebe klarer Born.

Ich bin gewandert so lange:
Keine Herberg stand mir an;
Und müd' vom sauren Gange,
Was war's, was ich gewann?
Ach, manche schlummerlose,
Vom Lärm gestörte Nacht!
Nun hat mir in ihrem Schooße
Die Liebe mein Bett gemacht.

LI.

> Wann dir's im Kopf und Herzen schwirrt,
> Wie willst du's besser haben?
> Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
> Der lasse sich begraben!
>
> Göthe.

Herzliebchen will nicht glauben,
Sie sei mein erstes Lieb,
Zählt her mir an den Fingern,
Wie oft ich hängen blieb.

Ein thöricht Kind — als käme
Die Lieb unangesagt:
Schneeglöckchen gibt's vor'm Maien,
Frühnebel, eh' es tagt.

Doch flammt der Tag vom Meere
Herauf in hellen Loh'n,
Dann schleichen seine Boten
Gespenstisch sich davon.

Und kommt mit tausend Sträußen
Der Frühling hergeweht,
Verkriechen sich die Glöckchen
Vor solcher Majestät.

LII.

Des langen Sommertages Schwüle
Hat im Gewitter sich verzehrt;
Betropft steh'n in der duft'gen Abendkühle
Die Blumen lächelnd, wie verklärt.

Die Linden schütteln sich, als hätten
Sie einen schweren Traum geträumt;
Wie schnell sich all des Himmels Falten glätten:
Die Welt ist still und aufgeräumt.

Durch der erfrischten Lüfte Beben
Tönt drüben von dem Alpenhang
Herüber in dies klare Ruheleben
Verloren halb Schalmeienklang.

Und Kühle, Duft und Töne saugen
Wir ein in Zügen lang gedehnt;
Aufblickt zu mir mit wonnefeuchten Augen
Mein Kind, mir auf den Arm gelehnt.

LIII.

O wie süß, wie himmlisch süß, zu wissen,
Wenn das Herz von herbem Gram zerrissen,
Daß dein Leiden vom verwandten
Zweiten Herzen wird verstanden!
Wenn mit Wolken zieht herauf der Morgen,
Wenn es stürmt und ungewittert,
O, zu wissen, daß von deinen Sorgen
Noch ein zweites Herz erzittert!
Ja, und könntest du in Leidensnöthen
Auch ein zweites Herz noch missen —
Hoch entflammt's der Freuden Glut, zu wissen,
Daß sie noch ein zweites Antlitz röthen.

LIV.

Wunsch.

So ein klares Liebeleben
Hat in mir noch nie begonnen,
Hat, so lang' wir Küsse geben,
Nie, wie Himmel, uns umsponnen;
Und ich mein', ich könnte eben
Zählen in dem Liebesbronnen
Jede Perle tief im Grunde —
Ach, Ein Jahr wie diese Stunde!

LV.

Flatterleben, lustig Leben!
Ueber Fluren hinzuschweben,
Alle Blumen dir zu Füßen,
Diese küssen, jene grüßen,
Ueberall in Busch und Hecken
Die zu schrecken, die zu necken;
Lieben all' die schmucken Kinder,
Keine mehr und keine minder,
Nie und nirgends fest gesessen,
Leicht gewonnen, leicht vergessen;
Sich im Morgenthau berauschen,
Selbst ein Vogel, Vögeln lauschen,
Ohne Ziel so hinzuleben:
Flatterleben, lustig Leben! —

— Du, entsagend all dem Schönen,
Willst dich nun zur Ruh' gewöhnen,
Willst dich ducken in dein Nest,
Den die Unruh' nie verläßt?
An das vogelleichte Leben
Die Erinn'rung macht dir Pein.
Daß du so dich weggegeben,
Niemals wirst du dir's verzeih'n! —

— Guter Freund, halt' endlich ein!
Muß es denn geflogen sein,
Lieber flieg' ich doch zu Zwei'n.

LVI.

In ein Liederbuch.

> Nichts haben sie Gesundes zu erwiedern,
> Wo man sie anfaßt, morsch in allen Gliedern.
>
> Göthe.

Gold und Perlen und Juwelen,
Was nur Glanz und Schimmer gibt,
Seh' ich diesen Dichter stehlen
Für die Schöne, die er liebt;

Sterne von des Himmels Decke,
Blumen von der ird'schen Au',
Ausgeplündert jede Hecke,
All' zum Schmuck der schönen Frau.

Glänzt der Abendstern auch milder
Als dein Auge, schönes Kind,
Weg mit diesem Tand der Bilder,
Blasse Worte, leerer Wind;

Puppen, die ihr schlauen Diebe
Bunt mit Flitterputz behängt: –
Was versteht ein Kerl von Liebe,
Der noch Schmetterlinge fängt?

LVII.

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Von Furcht und Hoffnung ausgefüllt;
Daß Gott erbarm'!

„Altes kanonisch-klassisches Wort“
bei Göthe.

Glücklich, ihr bescheid'nen Seelen,
Die vergnügt zu Tod' sich quälen,
Denen emsig, selbstzufrieden,
Sich zu rühren ist beschieden,
Die ihr mit geübten Händen
Alles wiss't zu dreh'n und wenden,
Die ihr sicher eu're Pfade
Wandelt, g'rad' und ungerade,

Die ihr, wach zu jeder Frist,
Pünktlich Stund' und Datum wiss't;
Wohl, ich könnt' euch fast beneiden,
Läg' in all der Herzensnoth,
All dem Kommen, all dem Scheiden,
All dem Lieben, Hassen, Meiden,
Mondschein, Nacht und Abendroth,
Donner, Sonnenschein und Regen
Nicht des Himmels reichster Segen!

LVIII.

> Das heiſſ' ich endlich vorgeschritten.
> Nun aber sag', was fällt dir ein?
>
> Göthe.

Wer nach Andern wenig frägt,
Trotzt dem Spottgelächter,
Sich nach eig'nem Kopfe trägt,
Fremden Tand's Verächter,

Wenn er's oft auch büßen muß,
Groß ist nicht der Kummer:
Stehe nur auf eig'nem Fuß,
Wär' es auch ein krummer!

LVIX.

Du, Geist der Erde, bist mir näher,
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich, wie von neuem Wein;
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.

Göthe.

O Erde, reicher Freudenborn,
Der ewig sprudelt uns zu gut,
Durch Glut und Frost, durch Lieb' und Zorn
Machst du mich stark und wohlgemuth.

Es rauscht im weiten Weltendom
Der Quell, den meine Seele trinkt:
Ich walle ruhig, wie ein Strom,
Der in den Arm dem Meere sinkt.

III.

Lieder des Tages.

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz.

Uhland, 1816.

I.

An einen jungen Dichter.

Horchet, horch't dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geisterohren
Schon der neue Tag geboren.

Göthe.

Die Nacht- und Grabdichter lassen sich entschuldigen, weil sie so eben im interessantesten Gespräch mit einem frisch erstandenen Vampyren begriffen seien — woraus eine neue Dichtart sich vielleicht entwickeln könnte.

Ders.

Du bist ein Dichter, bist mein lieber Junge,
Und was du singst, ich hab' es wohl verstanden;
Du raffst dich auf mit keckem Flügelschwunge
Aus früher Schmerzen unheilvollen Banden.

Was du gesungen, sind's auch Friedhofklänge,
Ich seh' es warm dir aus dem Herzen springen,
Dem Herzen, das, vom weltlichen Gedränge
Verstört, sich muß in rein're Lüfte schwingen.

Da hast du wohl gethan! Der Schmerzen Keime,
Sie müssen Knospen, müssen Blüthen tragen,
Und sind sie eingefass't nur erst in Reime,
Dann hast du dich wohl ihrer auch entschlagen.

Doch bist du nach der Dichterkrone lüstern,
Dann schaffe frische, markige Gestalten,
Dann streife von der Stirne weg, der düstern,
Die unnatürlich greisenhaften Falten!

Nie holt der Flügelfisch aus Meerestiefen
Die Vögel ein, die kühnen, liederreichen,
Und Schwingen, die von salz'gen Thränen triefen,
Sie werden nie die sonn'ge Höh' erreichen.

D'rum frisch, mein Junge, frisch hinein in's Leben,
Und saug' es ein mit off'nem Aug' und Sinnen!
Dem achtzehnjähr'gen Dichter wird's vergeben,
Weiß er zu weinen nur und zart zu minnen.

Doch glaube nicht den Falschen, die dir lügen:
Die Poesie sei Schmerz und nichts als Schmerzen,
Sei eine Frau mit bleichgeweinten Zügen,
Madonna mit dem blut'gen Schwert im Herzen.

Wohl hegt' der Leidenschaften heißer Bronnen,
Des Dichters Brust das Schlimmste wie das Beste;
Die herbsten Schmerzen und die höchsten Wonnen,
Sie kehren ein bei ihm, willkomm'ne Gäste.

Doch mußt du kühn dem Schmerz den Kopf zertreten,
Wie Phöbos einst der Schlange that, dein Meister;
Ihn wegzuweinen oder wegzubeten
Ist ein Geschäft für schwachgebor'ne Geister.

Zum Kampf heran! Hörst du die Fahnen rauschen,
Siehst du vom Morgenrauch die Fluren dampfen,
Trompetenklänge, willst du ihnen lauschen?
Frischauf zur That, die Rosse wiehern, stampfen!

Das ist ein Leben, wenn die Lanzen splittern,
Und hoch zusammenschlägt die staub'ge Wolke
Ob jugendfrischen, todesmuth'gen Rittern,
Und Jubelruf erschallt von allem Volke!

Der Tag ist nah', der starke Ritter fodert,
Noch nicht vorüber ist die Zeit der Drachen,
Und jeder Funke, der im Jüngling lodert,
Er muß zu kräft'ger Glut sich jetzt entfachen.

Die Zeit will Thaten, sie will and're Lieder,
Als die ein Mägdlein mag am Rocken singen;
Der neue Geist, er schüttelt sein Gefieder,
Und hell zusammenklingt's wie blanke Klingen.

Dem neuen Geist ein Lied, ein heldenkühnes,
Bei dem vor Lust der Männer Augen scheinen!
So pflückt allein ein Lorbeerblatt, ein grünes,
Sich heut' ein Dichter in Apollons Hainen.

II.

An die Franzosen.

Dezember 1840.

Nimm Arzenei, du Stolz!

Shakespeare.

Geb't mir diesen Bericht! Oder nein, nehm't ihn selbst! Werf't ihn in's Feuer! Verbrenn't ihn! Und wenn ihr ihn verbrannt hab't, sammelt die Asche und werf't sie in's Wasser! Lass't es sieden, brodeln und kochen! Ich selbst will Holz dazu herbeitragen, bis alles zerstiebt ist, bis jeder, auch der kleinste Buchstabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunst davonfliegt, so daß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutschem Grund und Boden übrig bleibt. Und so müssen wir es einst mit diesen übermüthigen Fremden machen, wenn es je besser mit Deutschland werden soll!

Göthe.

Ihr hab't so lang die Freiheit als Sirene
Mißbraucht, um uns zu fah'n mit ihren Liedern:
Nun weis't ihr doch einmal die eig'nen Zähne.

Und Zeit ist's, daß wir euch ein Wort erwiedern. –
Frankreich, die freie Mutter, bot dem Kinde
Die Hand, die Hohe neigte sich zur Niedern.

Nun aber reiſſ't ihr ſelbſt die Augenbinde
Uns weg, kein Dunſt ſoll länger uns umnebeln:
Für eure Müh' wollt ihr ein Angebinde,

Und droh't dazu von fern mit blanken Säbeln:
Wir ſollen auf die Kleinigkeit nicht ſchaun;
Dafür ſoll kein Deſpot uns ferner knebeln,

Und gerne für ein Paar von unſern Gaun
Gibt man uns — zugegriffen! – Land am Don.
Rhein oder Don! ſie ſagen's ohne Graun. —

Für eu'ren unerhörten, frechen Hohn,
Für eu'ren Geiz, für eu'ren Friedensmord
Neh'mt hin – den Dank der deutſchen Nation!

Nun rücken an einander Süd und Nord,
In Deutſchland weht hinfort nur Eine Fahne!
Weg mit dem fremden Unrath, über Bord!

Hinweg mit Gleißnerei und hohlem Wahne!
Wir ſteuren nun dem Freiheitsport entgegen
Mit eig'nem Arm, auf ſelbſtgebautem Kahne. —

D'rum war in unſ'rem Kampf kein Heil und Segen,
D'rum iſt ſo mancher edle Geiſt verkümmert,
Dem Zweifel an uns ſelbſt ſind wir erlegen.

Nun iſt, Gottlob! das gold'ne Kalb zertrümmert;
Ihr ſelber half't getreulich zu dem Werke;
Verſchwunden iſt, was uns ſo lang bekümmert.

Gott geb' in unſ're Sehnen Kraft und Stärke,
Gott geb' in's Herz uns klare Zuverſicht,
Daß Fürſt und Volk im deutſchen Land' es merke,

Woran's gebrach, woran es noch gebricht.
Glückſel'ger Tag, wo eine Männerthat
Uns ſelbſt vom eig'nen Werthe gibt Bericht!

Der Feind, der uns von je mit Füßen trat,
Der, ohne Lieb' und Glauben, ohne Herz,
Im Bühnenſchmuck ſich ſpreizend früh' und ſpat,

Das Heiligſte verhöhnt mit frechem Scherz,
Der Feind, dem wir — gebeichtet ſei die Schande —
Die Hand geküßt, als er mit Feu'r und Erz

Verheerend, mordend zog durch uns're Lande,
Er, der nur stand, weil wir ihn nicht vernichtet,
Zu dem wir — Unglück führt zum Unverstande —

In uns'rer Noth den Blick auf's Neu' gerichtet, —
Er soll kein Volk von nun an mehr betrügen!
Aegypten, Polen, ist's vielleicht erdichtet,

Daß sie euch fluchen in den letzten Zügen?
Euch zürnen müssen selbst des Helden Manen,
Sein bleiches, stummes Antlitz muß es rügen,

Daß ihr ihn schnöd' verlassen, den Titanen,
Und jetzo seine Grabesruh' entweih't,
Unfähig, eure Rohheit nur zu ahnen.

Ihr scharr't ihn aus, nur eu'rer Eitelkeit
Zum Fraß, der ewig gierigen Hyäne —
Ein Gräuel, den kein Gott euch je verzeih't.

Und wer ist er, um den der Falschheit Thräne
Jetzt rinnt, den seine Feind' auf's Neu' bestatten,
Auf die er einst gespannt des Bogens Sehne?

Von Freiheit ließ er euch nicht einen Schatten,
Des Aufruhrs heiße Lava stand erstarrt
In ihm, und was die Völker Heil'ges hatten,

Was sie geliebt, verehrt, mit Schmerz erharrt,
Er riß es ihnen weg, und schlug's in Stücke,
Und hat's in blutgetränktem Grund verscharrt.

Und wer seid ihr? — Bethört von seinem Glücke,
Die Zwerge, die des Riesen Harnisch tragen,
Der Spielball jeder wühlerischen Tücke,

Der Redner, die euch schöne Lügen sagen,
Der reichen Krämer, die mit Wind euch speisen,
Der Pfaffen, die den Geist in Bande schlagen,

Der Dichter, die des Lasters Schönheit preisen:
Das ist die große, stolze Nation,
Das ist das Volk der Helden und der Weisen!

Setz't einmal doch die Wahrheit auf den Thron,
Und reiss't euch aus des blinden Hochmuths Banden,
Und hab't ihr noch ein Ohr für ihren Ton,

So mach't der Völker Hoffnung nicht zu Schanden!
Ihr heg't den Wurm des Todes unbewußt,
Gefühllos seid ihr, kalt und abgestanden,

Erheuchelt selbst ist eu're Lebenslust,
Und euer Lachen grelle Fieberfratze,
Es kommt aus öder, freudenleerer Brust.

Versucht's und grab't nach dem verlornen Schatze,
Entsag't dem eitlen, dünkelhaften Streben,
Ob auch die Seifenblase Ruhm zerplatze,

Bau't eu'ren Acker, keltert eu're Reben,
Lieb't eu'rer Jugend Weib in Zucht und Treue,
Und was ihr selber nimmer könn't erleben,

Das pflanz't für eu're Kinder, für das neue,
Durch eu're Buße glückliche Geschlecht.
Und daß es daurend dieses Glücks sich freue,

Bann't nicht in todte Formeln euer Recht:
Dem Bürger sei's in's warme Herz geschrieben;
Verkauf't es nicht, seid ehrlich, recht und schlecht;

Gleicht nicht dem Rohr, vom Wind umhergetrieben.
Ein Jeder fühle selbst, und forsch', und sinne,
Sein eig'ner Herr im Denken, Glauben, Lieben.

Seh't zu, daß hell der Born des Wissens rinne,
Entschlaf't nicht auf des Wahns bequemem Stuhle,
Zerreiss't das Netz der gier'gen Riesenspinne

Paris, und jedem Dorf geb't eine Schule.
Hebt aus dem Dunkel sich ein Geist des Lichts,
Lass't frei ihn walten, fern dem großen Pfuhle! —

Genug! Ihr achtet Alles doch für Nichts,
Und nenn't es Frechheit, euch nicht zu beneiden.
Doch wenn so nah' die Stunde des Gerichts,

Dann gilt's, die Trauben Körner auszuscheiden.
Nehmt's, wie ihr woll't! wir haben euch geliebt,
Auf euch gehofft in unsern schwersten Leiden.

Die Hand, die Deutschland euch zum Bunde gibt,
Ihr stoss't sie weg: das ist nicht gut gethan,
Und Manchen hat's wohl auch bei euch betrübt.

Das hätte, löst' er seiner Zunge Bann,
Das hätte Beranger euch nie gerathen.
Ja, tritt hervor, du edler, kühner Mann:

Zeig' ihnen, was das Ende solcher Thaten,
Was ihnen bleibt — das Bündniß mit den Slaven,
Europa's Fluch und der atlant'schen Staaten!

Und ihr, vernehm't ihn, der euch aus dem Hafen
Der Ruh' prophetisch die Geschicke deutet,
Und weck't die Furien nicht, die jetzt noch schlafen!

Doch wenn ihr Sturm und immer Sturm nur läutet,
Und schmähet, die's am treusten mit euch meinen,
Dann lern't, was eitle Selbstsucht sich erbeutet,

Die Keinen ruhig lässet bei dem Seinen!
Das Heerschild klingt, wir nahen dicht geschaart,
Ein Mann für Alle, Alle steh'n für Einen.

Woll't ihr den Krieg, Glückauf zur kühnen Fahrt!
Woll't ihr den Frieden, Heil dem Bruderbande!
Und kämpfen wir nach uns'rer Väter Art,

Dann wird ein Gott auch lösen uns're Bande.
    Daß ihr sie löst, der Traum war leer und hohl.
    Nicht uns're Freiheit woll't ihr — uns're Schande:
Dafür bewahr' uns Gott, und so leb't wohl!

III.

J. J. Rousseau auf der Petersinsel.

Fragment.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Göthe.

Der Strom der Nacht verrauscht, und müder,
Als ich entschlief, bin ich erwacht.
Ich hab' um euch, o meine Brüder,
Mit Gott gerungen diese Nacht.

Wär's möglich, könnt' ich euch ersparen
Die Feuertaufe, die euch droht,
Gern' wollt' ich in die Grube fahren,
Wär' euer Heil mein Opfertod.

Sie haben mich hinausgestoßen,
Den ungeleckten Wüstensohn;
Die reichen Wüstlinge, die Großen,
Verfolgen mich mit Haß und Hohn.
In Fesseln wollten sie mich schlagen:
Auf diesem Eiland leb' ich frei;
O dürft' ich, ledig aller Plagen,
Einst ruh'n in dieser Siedelei!

Noch ungewohnt ist mir die Stille,
Ach! nach so manchem stürm'schen Tag.
Umsonst, daß es nicht überquille,
Bezähm' ich meines Herzens Schlag;
Denn euer Elend, euer Jammer,
Und eu're Schuld – Gott sei's geklagt! –
Steht Nachts vor mir in meiner Kammer,
Und will nicht schwinden, bis es tagt.

Das Oel versiegt; herabgeglommen
Sträubt sich der Docht noch, auszugeh'n! —
O Gott, daß ich zur Welt gekommen,
Ihr Niederbrennen anzuseh'n!
Kein Arm will aus den Wolken langen,
Und langt er aus, so ist's zum Sturm;
Und ohne Leuchte, schwarz verhangen
Von Nebeln steht der Hafenthurm.

Wir geh'n in dumpfen Bergeshallen,
Und athmen gift'ge Schwadenluft;
D'rum bebet nicht, wenn Schüsse knallen:
Nur Feuer reinigt diese Gruft:
„Es kommen Zeiten, wo Kanonen
Die Stunden schlagen, wo das Schwert,
Dem Volk zum Schrecken wie den Thronen,
Umher als Stundenzeiger fährt;"

Wo ihr, verrückt vom Taumelkelche,
Den eu're Meister euch gefüllt,
Euch wälzt in alten Sünden, welche
Nur frecher dann der Rausch enthüllt.

In dieser Zeit, wo man der Wahrheit
Den Hof verbietet, Stadt und Land,
Schlägt dann in fürchterlicher Klarheit
Empor ein ungeheurer Brand.

Erst hinter einer langen Wüste,
Wo ich nur Schuit und Trümmer schau',
Seh' ich es ragen, das Gerüste
Zum neuen, schönern Tempelbau.
Ein Ton, als hört' ich daran zimmern,
Erklingt in meine Morgenruh';
Der Freiheit Sonnenfunken schimmern
Mir durch die schwarzen Wolken zu. — — —

* * * *
* * *
* *
*

Welch düst'res, nächtliches Geheule
War dies? Mir graut vor'm eig'nen Laut.
O, hört nicht auf die Unglückseule,
Sie birgt sich, wie der Morgen graut.

Ich hör' es in den Büschen flöten,
Die Nachtigall ist aufgewacht:
Ich möchte mit dem See erröthen,
Der in die Morgensonne lacht.

* * * *
* * *
* *
*

IV.

Der Gefangene.

Geschichtlich.

Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht. —
Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglücksel'gen Tage
Blutend alles Volk verstummt.
Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt:
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie er sie von je gezeugt.

Göthe.

Mit Schauder blickt ihr in des Grabes Nacht,
Der Gräber der Lebend'gen denkt ihr kaum;
Doch der Gefang'ne, der im Kerker wacht,

Und der Entschlaf'ne, wer hat schlimmern Traum? —
Ich hört' einmal von einem Greise sagen,
Der lag in der Bastille finsterm Raum,

Und fünfzig Jahre hat er's so getragen.
Wohl hat der Jüngling einst geballt die Faust,
Als sie ihn weggeschleppt von Lustgelagen,

Wo allzukeck der junge Most gebraust.
Doch Jahre schwanden, müde ward das Hoffen:
So hat er in der Höhle stumm gehaust,

Von keinem Strahl der Sonne mehr getroffen;
Dem Tag, dem Leben ist er längst erblindet;
Sein Aug', im Dunkeln starr und lichtlos offen,

Sieht nimmer, wenn der Morgen sich entzündet.
Die Zeit hebt über'm Kerker mächt'ge Schwingen:
Nichts mehr berührt ihn, was an's Leben bindet.

Der Sturm ist los, ein blutig wildes Ringen;
Soldaten, Weiber, Kinder, Männer, Greise,
Die wild empört durch alle Straßen dringen,

Sie singen laut die wilde Kriegerweise,
Sie tragen Köpfe, blutig, hochgeschwungen,
Und Alles dreht sich in verworr'nem Kreise.

Da ist ein greller Strahl hinabgedrungen
In der Bastille nächtliche Verwesung:
Zur ungewohnten Stunde aufgesprungen,

Dröhnen die Pforten endliche Erlösung.
Die mehr dem Tode als dem Leben zollten,
Erwachten wie vom Traume zur Genesung.

Doch Einer trat hervor an's Licht so golden
Verstörten Aug's, die Arme vorgeschoben:
Er hat die Männer bitterlich gescholten,

Die ihn aus seiner Todeshöhle zogen.
So hoch bedünkt ihn Alles, ungeheuer,
So weit die Gänge, Treppen, Hallen, Bogen.

Im Hofe steht er ängstlich still; doch freier
Mag er nicht schau'n, beklemmt von schwerem Traum;
Er fühlt sich in der weiten, lichten Feier

Verloren, einsam, wie im leeren Raum.
Erschreckt, als wär's zum ersten Male heute,
Schaut blinzelnd er des Himmels blauen Saum;

Und die Gestalten rings — wildfremde Leute,
So seltsam blicken sie ihn alle an.
Wohl hat der Moder an des Kleides Beute,

An seinem Leib genagt mit gift'gem Zahn;
Was Gram und Hunger übrig noch gelassen,
Das hat der faule Kerkerdunst gethan.

Nicht Menschen kennt er, Häuser nicht, noch Gassen,
Er fragt – sie machen fragende Gesichter;
Er kann es nicht ertragen, kann's nicht fassen.

Und enger drängt es sich um ihn und dichter,
Und Einen kann er doch zuletzt gewahren:
Vielleicht durch seine Kunde wird's ihm lichter.

Sein Diener war er einst; von ihm erfahren
Muß er von Weib und Kind und Haus und Freunden:
„Zur Ruhe ging dein Weib seit dreißig Jahren;

Die Söhne, die an ihrem Grab noch weinten,
Sind dann hinweg in fremdes Land gezogen,
Hülflos und arm, verfolgt von alten Feinden.“

Die Miene hat der Diener nicht verzogen
Bei solcher alten, lang vergess'nen Mähre. –
„Weh mir, ihr hab't von Freiheit mir gelogen,

O daß sie niemals mir geworden wäre!
Ich durfte nie aus meinem Grabe geh'n,
Hier oben ist es fürchterliche Leere!

Ein fremd Geschlecht – ich hab' es nicht geseh'n
Erwachsen, kann auch nimmer mit ihm leben;
Sie würden dem Gespenste ferne steh'n.

Mein Leid, an Einem Tage mir gegeben –
Ach, hin mein Alles, lange tief im Grunde! –
Sie fassen's nicht, sie müssen vor mir beben,

Es ekelt ihnen vor der off'nen Wunde.
Zum Jammer bin ich an das Licht gestiegen;
Auf der Verlornen Gruft von dieser Stunde
Muß, athmend noch, ich eine Leiche liegen!"

V.

> Einmal noch mit Kraft geschoben,
> Mit den Schultern brav gehoben!
> So gelangen wir nach oben,
> Wo uns Alles weichen muß.
>
> Göthe.

Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste
Jahrhundertlanger Sklaverei gereist.
Der Fuß ist müd', doch müde nicht der Geist,
Zu spähen nach des Freiheitsmeeres Küste.

Ein wack'res Volk ist uns vorausgezogen,
Weit, weit voraus, vom wilden Durst geplagt;
Von Fieberhitze ward's hineingejagt
Kopfüber in die purpurrothen Wogen.

Wie der Despot einst, Farao, ertrunken
Im rothen Meer', so diese Legion
Der Freiheit: kaum die Hälfte kam davon,
Um nachzuweinen denen, die versunken.

Wohl sind auch wir erhitzt von langen Pfaden,
Und wie die Flut uns näher braust in's Ohr,
So drängen auch die Kühnsten sich hervor,
Im frischen Meer der Freiheit sich zu baden.

Und heischt von uns, die glüh'n im Brand der Sonnen,
Das Meer auch Opfer, gleich als wär's sein Recht:
Wir rufen doch dem kommenden Geschlecht
Im Sinken zu: Die Freiheit ist gewonnen!

VI.

Sie.

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft, was wir nicht sollten;
Doch jetzo kehrt sich Alles um und um,
Und eben da wir's fest erhalten wollten.

Göthe.

Wir.

Wir bücken und wir biegen
Uns, ach, wie lange schon!
Auf wunden Knieen liegen
Wir vor Altar und Thron.

Wir biegen uns und bücken
Von Kindesbeinen an;
Es will uns nicht mehr glücken:
Es ist uns angethan.

Das Biegen und das Bücken,
Es geht, es geht nicht mehr:
Die engen Kleider drücken
Und klemmen gar zu sehr.

Verklagt die Schneider dessen,
Die hohe Schneiderzunft,
Die sie uns angemessen
In ihrer Unvernunft.

Wir sind nicht eitle Fratzen,
Wie unser Kleid auch sei –
Viel lieber mag es platzen:
Ein Sprung – dann geh'n wir frei.

Ein Sprung – und Rock und Hosen
Sind wieder bald zur Hand.
– Die wälschen Hosenlosen
Gedeih'n nicht hier zu Land'.

Und würd' auch, wenn wir kriegen,
Uns Hemd und Haut zerfetzt: –
Wer will ein Haupt noch biegen
Vom Freiheitsthau benetzt?

VII.

Das Rheinlied.

> Es liebt sich jetzt ein jedes Kind
> Den Harnisch und den Ritterkragen,
> Und allegorisch, wie die Lumpen sind,
> Sie werden nur um desto mehr behagen.
>
> Göthe.

Herr Gott im Himmelslichte,
Sieh' einmal gnädig drein,
Und ende die Geschichte
Vom freien deutschen Rhein!

Das hat gesummt, geklungen,
Gepoltert und gezischt;
Da haben alle Zungen
Sich rührig drein gemischt.

Da rauschten alle Blätter
Im deutschen Eichenhain,
Ein Zwitschern, ein Geschmetter
Land auf und ab am Rhein;

Da rauschten alle Blätter:
Fürwahr, der Lärm war groß,
Als bräch' ein Donnerwetter
Im stillen Deutschland los.

Da drehte man sich Nasen,
Und log in's Blau hinein,
Und pries mit hohlen Phrasen
Den freien, deutschen Rhein,

Als wär' er frei. – Wir kennen
Die Freiheit, guter Gott!
Wem muß das Herz nicht brennen
Bei solchem herben Spott?

Als wär' er deutsch, und hätte
Nie fremden Grund geleckt,
Als stünden um sein Bette
Nicht Stöcke, buntgefleckt,

Grenzpfähle, bunt von Farbe,
Gespießt in's Fleisch dem Reich,
Damit er nie vernarbe,
Der Trennung bitt'rer Streich;

Bunt, wie der Regenbogen:
Wer das nicht merkt, ist blind –
Zum Zeichen, wie gewogen
Wir All' dem Frieden sind. –

O Becker, sanftes Mädchen,
Was hast du angericht't?
Du spannst aus seid'nen Fädchen
Ein zartes Kriegsgedicht,

So fein, so ruhig wallend,
Als wie ein Atlaskleid,
Sonntäglich niederfallend
Am Leib der schönen Maid.

Der Rhein hat and're Weise,
Von deiner weit entfernt;
Er hat auf seiner Reise
Ganz andern Brauch gelernt.

Ein Gletscher seine Wiege,
Da springt er wild daher,
Von Stiege fort zu Stiege,
Ruht aus im Schwabenmeer,

Steht wieder auf, und leise
Zieht er des Wegs dahin.
Da kommt das Ziel der Reise
Ihm plötzlich in den Sinn.

Die Kraft, die wilde, junge,
Braust auf, – und wär's sein Grab,
Er rast in kühnem Sprunge
Die Felsenwand hinab.

„Nach Deutschland!“ donnern die Wellen,
Verstand ich recht sein Wort.
„Heil Deutschland!“ Im Zerschellen
Noch ruft er's fort und fort.

Doch matt wird seine Stimme;
Er wandelt seinen Gang
In stillem, verhaltenem Grimme
Die wälschen Gau'n entlang.

Er wandelt breit und prächtig,
Der ernste deutsche Rhein,
Und flüstert mitternächtig
Gar zornige Melodei'n.

Und spiegeln mit hellem Scheine
Die Münster sich im Strom:
In Frankreich steht das Eine,
Die Andern seh'n nach Rom.

Und wenn die Raubgier drüben,
Ein heis'rer Rabe, krächzt,
Ein Täubchen girrt hier üben,
Das nach dem Tauber ächzt.

Wie können deutsche Knaben
Um deutsche Mädchen frei'n,
Wie kann ein Herz sich laben
An einem Tropfen Wein,

So lang mit frecher Geberde
Nicht Wälsche nur uns droh'n,
So lang die deutsche Erde
Bedeckt mit Schmach und Hohn?

Wie mögen Dichter singen
Von deutscher Treue Gold,
Die willig sich verdingen
Um schnöden Fürstensold?

Wer mag von Freiheit sprechen,
Von Einheit, deutschem Geist,
Im Lande, wo Verbrechen
Die freie Rede heißt;

Wo sie den Sinn nur lenken
Auf einen grauen Dom,
Und ihre Wiesen tränken
Mit der Begeist'rung Strom?

Herüber und hinüber
Verblendung, toller Wahn!
Die Augen geh'n mir über,
Seh' ich den Jammer an.

Auf, deutsches Volk! — Gedichte —
Was hilft dich der Ersatz?
Erkämpf' in der Geschichte
Dir wieder einen Platz!

Steh' auf in deiner Glorie,
Und träume länger nicht;
Dann wird dir die Historie
Von selber zum Gedicht.

Dann darfst du wieder schauen
Mit Stolz den deutschen Strom;
Dann lass't uns aus ihn bauen
Der deutschen Dichtung Dom!

VIII.

Lumpen und Quark
Der ganze Markt!
Kinder und Affen
Feilschen und gaffen,
Gaffen und kaufen!
Bestienhaufen!
Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geschenkt kriegt'!
Könnt' ich nur über sie!
Wetter! wir wollten sie,
Wollten sie zausen,
Wollten sie lausen!
Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Jahrmarkt zu Plundersweilern.

Noth bricht Eisen! Feige Brut,
Kriecht und duckt euch, gähnt und ruht!
Lass't euch knuten, lass't euch schinden,
Leib und Seel' mit Stricken binden!
Mit dem Sprüchlein: Noth bricht Eisen,
Würzet das Bedientenbrot!
Männer singen and're Weisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Noth bricht Eisen! – Nein, zumal
Fass't das Eisen, fass't den Stahl,
Für des Menschen höchste Güter,
Eu'rer Grenzen treue Hüter,
Gegen Teufel und Tyrannen
Steht und wehrt euch bis zum Tod!
Alle kann ein Sprüchlein bannen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Eisen, Eisen bricht die Noth!
Was dich fesselt, was dir droht,
Armes Volk, von allem Bösen
Kann das Eisen nur erlösen.
Rollt das Rad der Zeit geschwinder,
Flammt der Himmel blutig roth:
Gott bewahr' uns Weib und Kinder!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

IX.

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern,
Junge wie Alte, sie schlafen so gern.
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge wie Alte, sie schlafen wohl auch.

Göthe.

Die Ghibellinen wie die Guelfen
Verbergen sich, um auszuruh'n.

Ders.

Ich weiß es nicht, wie mir geschieht,
In diesen schönen Tagen
Wird so verträglich mein Gemüth:
Ist denn die Schlacht geschlagen?
Ist ausgefochten denn der Strauß?
Ach, nein; doch mit dem Haß ist's aus.
Ich fühl's in allen Adern:
Die Zeit ist nicht zum Hadern.

Zu schön ist diese Frühlingswelt,
Zu friedlich diese Fluren,
Vom jungen Blüthentrieb geschwellt,
Und Lieb' auf allen Spuren.
O glücklich, wer vergessen kann,
Was in des Winters rauhem Bann
Zum Unmuth ihn verführte,
Und Zornesflammen schürte.

Nun aber lass't die Waffen ruh'n!
So ruft des Frühlings Stimme.
Ja, lass't uns wie der Krieger thun,
Noch warm vom Schlachtengrimme,
Und schlingt ein Liebchen in den Arm,
Und drückt es fest an's Herz und warm:
Die Falten von der Stirne
Küßt euch die schmucke Dirne.

Und wär' er auch nur Wind und Schaum,
Der Traum vom süßen Frieden:
Die Lust ist kurz, doch schöner kaum
Ward sie uns je beschieden.

Er, der das Schwert der Welt gebracht,
Der Geisterkönig läßt die Schlacht
Zusammt des Winters Trauern
An uns vorüberschauern.

So lang der Sturm an's Fenster schlug,
Die Flocken lustig stoben,
Da war Geschrei und Zank genug,
Ein Schnauben und ein Toben;
Mit bösen Geistern im Revier
Der stürm'schen Lüfte fochten wir:
Jetzt weh'n in's Herz uns linde
Den Frieden Frühlingswinde.

Das Kriegsgeräth ist weggeräumt,
Der Pulverdampf verflogen,
Uns ist, als hätten wir geträumt,
So blau der Himmelsbogen,
Und Schmetterlinge, Blumenflor,
Und Waldgeräusch, der Vögel Chor –
Sie möchten, wenn's gefiele,
Jetzt Raum für ihre Spiele.

X.

Ruhig, still!
Lasst das Gespenst doch machen, was es will!

Göthe.

Der Nachtgeist wandelt durch die Lüfte
Im langen, schwarzen Wolkenkleid;
Es neigt sich Wald und Berg und Klüfte,
Die Schlummerhäupter eng gereiht.

Zusammen sinkt das Thal in Schweigen;
Der Bach spricht leis' in sich hinein;
Hoch oben zieh'n verhüllte Reigen,
Wie Nonnenchör' im Todtenhain.

Den Odem hält, was lebt und hauchet;
In tief Vergessen, stumme Ruh'
Ist Höh' und Tiefe eingetauchet,
Die Augen wie für immer zu.

Da schießen rothe Blitzesflammen
Hervor aus glutzerriss'nem Port:
Es fährt die Welt im Traum zusammen;
Doch schläft sie ruhig weiter fort.

XI.

Stürzen wir uns in's Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann:
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!

Göthe.

Gewittersturm am schönen Tage,
Noch eben wonnewarm und klar,
Die Welt umwölkt mit Einem Schlage,
Die lauter Lust und Liebe war!

So muß es Krieg sein, Krieg auf Erden,
Der Sturm muß durch die Lüfte weh'n,
Die Liebe muß zum Hasse werden,
Sonst ist es selbst um sie gescheh'n!

So lass't uns segeln mit dem Winde
Der Freiheit, selbst im Liebesjoch!
Umfängt uns auch Gott Amors Binde,
Die deine, Themis, seh'n wir noch!

XII.

Mephistopheles.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Lass' nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken:
So hab' ich dich schon unbedingt!

Göthe.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen;
Und als er neulich wieder sich gerührt,
Da hat ein Liedchen, das ein Kind gesungen,
Den ungestümen Freier abgeführt.

Wo sitzt er jetzt, in welchem Hinterhalte,
Der Feind, für den wir unser Schwert gewetzt?
Es ist der wohlbekannte Feind, der alte,
Den drei Jahrhunderte nicht todt gehetzt.

Der Alte, der noch heut' durch alle Länder
Verlarvt, ein wandelbarer Proteus, reist;
Es ist der Geist der Stern' und Ordensbänder,
Der Geist des Reinecke, der Kuttengeist;

Der Geist, der einst den Herrn an's Kreuz geschlagen,
Nach dem das Dintenfaß einst Luther schmiß,
Dem Tausende seit Sokrates erlagen,
Der Geist des Trugs, der Geist der Finsterniß.

Lasst Jeder seine Kraft und Gabe walten,
Die Wahrheitskörner, streut sie über's Land!
Sie fallen wohl in Sand und Felsenspalten,
Doch ist der Grund nicht lauter Wüstensand.

Und müßtet ihr auch Sümpfe, die vergiften,
Was ihnen naht, durchwaten, sänkt ihr auch,
Stets haltet hoch empor die heil'gen Schriften
Der Freiheit, die durchleuchten Dunst und Rauch!

Und hab't ihr nur dem Volk das Haupt gelichtet,
Dann hab't ihr auch sein Herz, sein deutsches Herz,
Und sind die größten Zweifel nur beschwichtet,
Dann d'rauf und d'ran, dann wird der Kampf ein Scherz!

Wer möchte sich mit blindem Hasse tragen?
Nur was wir wissen, glauben, lieben wir,
Am hellen Tag nur wird der Feind geschlagen,
Nur an der Sonne reift des Lorbeers Zier.

XIII.

Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierliche Stunde.
Sie dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.

Göthe.

Was treibt vom Thal mich zu den Bergen,
Was winkt mir dort von oben her?
Entflieh'n will ich den dumpfen Särgen,
Mich baden in dem Aethermeer,
Im Meer der Freiheit, ausgebreitet
Auf diesen lichten Alpenhöh'n.
Hier wird der Busen ausgeweitet,
Hier ist die Welt noch frei und schön.

Die himmelhohen, klaren Firnen,
Vom Morgensonnengold erhellt,
Gedankenhelle Seherstirnen,
Die überschau'n die weite Welt,
Prophetenhäupter, weiß verschleiert,
Einsiedler in der Wüstenei –
Ein Gottesdienst wird hier gefeiert,
Hier ist die Welt noch schön und frei.

Der Sonnengott hat euch das Siegel
Als seinen Priestern aufgedrückt,
Und in des Bergsee's klarem Spiegel,
Da schaut ihr, wie er euch geschmückt.
Ihr übt das Amt schon seit Aeonen,
Den Gott des Lichtes zu erhöh'n:
Ach, nur hier oben mag er wohnen,
Hier ist die Welt noch frei und schön.

„Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel schenkt."
Ihr schick't aus eu'ren Silberthoren
Den Strom, der Land und Leute tränkt.

Ihr überschüttet sie mit Segen,
Daß es ein Zeichen ihnen sei,
Ihr glänz't nicht blos des Schimmers wegen:
Hier ist die Welt noch schön und frei.

Ihr schau't so ruhig, heil'ge Berge,
Dem blauen Himmel in's Gesicht,
Die Elfen nicht, die frommen Zwerge,
Sie stören eu're Andacht nicht.
Wenn durch die Welt ein Freiheitssehnen
Im Lenze trägt der warme Föhn,
Dann wein't ihr lichte Freudenthränen:
Hier ist die Welt noch frei und schön.

Auch hier, so nah' dem Todesgrauen,
Noch Leben, Alpenrosenblust.
Und kluge Gemsenaugen schauen
Zu euch hinauf mit Kindeslust;
Und läuten hell die Heerdenglocken
In dieses heil'ge Einerlei,
Dann nick't ihr mit den Silberlocken:
Hier ist die Welt noch schön und frei.

Dort naht ein Wölkchen sich, zu lauschen,
— Ein Wölkchen, das dem Thal entstieg: —
Was wohl für Seherworte tauschen
Die Alten von des Lichtes Sieg,
Dem Sieg des Gottes, dem sie dienen.
Tief unten gellt ein Klaggestöhn,
Ein Vorwärts! donnern die Lawinen:
Hier ist die Welt noch frei und schön!

Ein Vorwärts! donnern die Lawinen,
Und wieder hallt's im heil'gen Kreis,
Und lichter flammen die Rubinen,
Die Ströme brechen durch das Eis.
Von einem Berge hallt's zum andern:
Vorwärts! Die Fesseln spreng't entzwei!
Die Gletscher selbst, die Todten wandern!
Hier ist die Welt noch schön und frei!

XIV.

Auf dem Siedelhorn im Berner Oberland.

Am Tage der Sonnenfinsterniß 1842.

Krieg ist das Losungswort,
Sieg! und so klingt es fort.

Göthe.

Ich stand auf hohem Felsensitze
Im Dunkel, eh' der Tag erwacht';
Die Gletscher sah ich von der Spitze
Des Berges tief gehüllt in Nacht.
Die Wasser rauschten unermüdlich,
Wie wenn ein Mann im Traume spricht.
Zur Rechten, Linken, nördlich, südlich
Kaum eine Ahnung noch von Licht.

Das Aarhorn dort, die finst're Säule,
Wächst wie ein Riesenarm empor,
Daß sie den Strom der Nacht zertheile:
Da reißt entzwei der schwarze Flor!
Seh't ihr die mächt'ge Lanzenspitze,
Die aus dem Dunstgewölk sich hebt,
Und an dem Glanz der Sonnenblitze,
Der ersten, röthlich sich belebt?

Dort über'm weißen Gletscherthrone,
Der an den Galenstock sich lehnt,
Beim todten Wasserfall der Rhone,
Die aus dem Eis in's Thal sich sehnt,
Hoch über dieser Trümmerwüste
Erhebt sich stät der Sonnenball;
Die Firnen, die er leuchtend grüßte,
Sie grüßen wieder, leuchtend all'.

Und Freiheit! Freiheit! mußt' ich rufen,
Und Sonn' und Freiheit war mir Eins.
Ich stand auf ihres Altars Stufen,
Und jauchzte, froh des lichten Scheins.

O Freiheitssonne, sieh' gekauert
Dort unten die gefang'ne Welt!
Bist du's, die ihren Schlaf durchschauert,
Und ihr vor's Aug' die Fackel hält?

O, welch ein Leuchten, welch ein Funkeln,
Selbst auf dem stillen Todtensee!
Die Welt, die eben lag im Dunkeln,
Ist aufgewacht aus tiefem Weh.
Es weht so frisch durch diese Helle,
Es wühlt im Schnee die Morgenluft:
Du gold'ne Licht- und Lebensquelle,
Durchströme jede Erdenkluft!

So standst du auch, vom Blut geröthet,
O deutsches Volk, am großen Tag,
Als du die Tyrannei getödtet,
Die, eine Sturmnacht, auf dir lag.
Doch weh! ich schweige, selbst die Sonne
Verhüllt sich, wenn man Deutschland nennt;
Die Nacht verschlingt des Tages Wonne,
Und Grauen herrscht am Firmament!

Dort sieh', wie aus des Mantels Hülle,
Langt eine schwarze Hand heraus,
Greift nach der Sonne, drückt die Fülle
Des Licht's zusammen — Nacht und Graus!
Der schwarze Tod erwürgt das Leben,
Die lichte Sonne, kaum erwacht,
So roth, so farbenhell noch eben,
Sie ist bedeckt mit Grabesnacht.

O Gott, du hast ihr Macht gegeben,
Der schwarzen Schaar der Finsterniß!
So plötzlich durch das frische Leben,
Voll Licht und Freiheit, diesen Riß!
Der Todtensee erglänzt von düstern
Irrlichtern, der so hell gelacht: —
Mir ist, als hör' ich Mörder flüstern,
Die eben Einen kalt gemacht. — —

Sieh' da, die Sonne, schwarz umnachtet,
Blitzt auf, ein Punkt, ein Flammenei!
Das Leben ist nicht ganz geschlachtet,
Es regt sich, schimmert, ringt sich frei!

Und wieder leuchten alle Firnen,
Der wahre Morgen bricht herein,
Und hell auf allen Männerstirnen
Erglänzt der Freiheit rother Schein.

Und lauter rauscht die Aar im Grunde,
Und braust hinab zum deutschen Rhein;
Die Rhone rauscht, mit ihr im Bunde,
Und strömt in's Frankenland hinein.
Dort drüben johlt ein Gemsenschütze,
Lawinen stürzen, wie er ruft:
Das Aarhorn wirft die Wolkenmütze
Im Freiheitsjubel in die Luft.

XV.

Die Eidgenossenschaft.

Was jung ist, das singt,
Was alt ist, das hinkt,
Was jung ist, das lacht,
Was alt ist, das kracht.

Kirchhofer,
Schweiz. Sprüchwörter.

An den Alpenspitzen zündet
Sich die Freiheit an ihr Licht;
Wie die Alpen fest verbündet
Schließt euch an einander dicht!

Haupt an Haupt, mit jungen Armen,
Wie die Bäum' im frischen Saft!
Leben sollst du, neu erwarmen,
Alte Eidgenossenschaft!

Fechtet nicht mit rost'gen Waffen,
Haut den Spieß aus grünem Holz:
Neues bauen, Neues schaffen,
Das sei euer Ruhm und Stolz!
„Neues Leben aus Ruinen!"
Aus dem Schlummer aufgerafft,
Von des Morgens Glut beschienen
Glänz', o Eidgenossenschaft!

Ward euch jener Pfeil entwendet,
Jener zweite? – Jetzt ist's Zeit,
Daß ihr ihn vom Bogen sendet:
Edle Schützen, seid bereit!
Daß er durch die Lüfte sause,
Löst ihn aus der langen Haft:
Frei durch alle Gauen brause,
Geist der Eidgenossenschaft!

Komm't, ihr Jungen, komm't, ihr Alten,
Mach't ein lustig Feuer an;
Werf't hinein, was nimmer halten,
Nimmer grünen, blühen kann!
Und des Scheiterhaufens freue
Sich, was Jugend hat und Kraft!
Phönix, steig' empor, du neue,
Große Eidgenossenschaft!

XVI.

Neuer Wein und neuer Geist.

Es geht Alles in den Herbst,
Da stößt man's zusammen.

Sprüchwort.

Neuer Wein und neuer Geist!
Sei willkommen, Sohn der Reben,
Sei willkommen, Geist voll Leben,
Der das letzte Band zerreißt!
Lange hast du still gegohren,
Bis du wardst aus Nacht geboren:
Steig' empor nun keck und dreist,
Neuer Wein und neuer Geist!

Neuer Geist und neuer Wein!
Drückend war des Sommers Schwüle,
Und die Nacht mit eis'ger Kühle
Schlich sich in den Rebenhain.
Maienfrost und Herbstesschauer
Ward zum Segen, lass't die Trauer!
Ja, du sollst und mußt gedeih'n,
Neuer Geist und neuer Wein!

Neuer Wein und neuer Geist!
Endlich brach das Eis im Norden,
Und der Süd ist wach geworden,
Und die Erde bebt und kreist.
Heiße Lüfte, heiße Herzen!
Steigen lass't die Flammenkerzen,
Daß es donnert, blitzt und gleißt!
Neuer Wein und neuer Geist!

Neuer Geist und neuer Wein!
In der Berge tiefsten Schlünden,
In der Herzen tiefsten Gründen
Kocht ein Feuer glühend rein.

Wie die Trauben glüh'n im Dunkeln,
Wie der Männer Augen funkeln,
Und der Himmel lacht herein!
Neuer Geist und neuer Wein!

Neuer Wein und neuer Geist!
Sollen die Gespenster spucken,
Und der Geist sich ewig ducken?
Wiss't ihr, was der Zeiger weist?
Mach't euch eurer Fesseln ledig!
Kämpf't! Der Himmel ist uns gnädig!
Ja, du hältst, was du verheiß'st,
Neuer Wein und neuer Geist!

Neuer Geist und neuer Wein!
Blaue Trauben lass't uns pflücken,
Rothes Blut in Schalen drücken:
Liebchen, komm' und schenk' mir ein!
Sieh' da, roth wie deine Lippen!
Welch ein feurig süßes Nippen!
Ha, das fährt durch Mark und Bein!
Neuer Geist und neuer Wein!

Neuer Wein und neuer Geist!
Wein des Lebens, Geist des Lebens,
Du durchglühst uns nicht vergebens:
Länger steh'n wir nicht verwaist!
Und wenn einst beim letzten Tropfen
Dieses Wein's die Herzen klopfen,
Weiß die Welt, was Freiheit heißt,
Neues Leben, neuer Geist.

XVII.

Dithyrambe.

> Bei meinem Christenthum!
> Wär' ich nur frei und hütete der Schafe,
> So lang der Tag ist, wollt' ich lustig sein!
>
> Shakesspeare.

Es ist kein Tag wie and're Tage:
Ist's Mondschein? Ist es Sonnenschein?
Dies Schwelgen, diese sel'ge Plage
Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
Der Himmel neigt sich näher, näher,
Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal:
Ich tauche mich, ein trunk'ner Seher,
In dieses Frühlingsbacchanal.

Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
Wornach das Herz sich abgehärmt,
In duft'ger Laube Dämmerungen
Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
Und rings im Hain ein Küssetauschen,
Ein toller Liebescarneval:
O selig, wer sich darf berauschen
In diesem wilden Bacchanal.

Entfesselt rast der Sturm der Sinne,
Und wühlt sich in ein süßes Grab,
Und neu erweckt vom Durst der Minne
Stürzt er auf's Neue sich hinab.
Es rauscht Musik von allen Aesten,
Gießt Oel in uns'rer Flammen Strahl:
Die Götter schau'n von ihren Vesten
Mit Neid auf dieses Bacchanal.

Wer ist so nüchtern, so befangen,
Daß er dem Taumel widersteht,
Daß ihm das glühende Verlangen
In's Herz nicht Feuerflocken weht?

Wer ist so knechtisch, daß geschmolzen
Nicht fiele seiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im stolzen
Freiheitsgefühl beim Bacchanal?

Die Leiber frei und frei die Geister,
Die Adern heißen Blutes voll —
Du bist's, Natur, die immer dreister
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleißner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
Verflucht des neuen Heils Verkünder,
Verflucht auch dieses Bacchanal!

Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
Und lass't des Unsinns Meute los!
Dir ein unsterbliches Gelächter,
Du erdensatter Erdenkloß!
Wir wollen theilen: Dir — dir werde
Des Himmels Lust, der Hölle Qual:
Uns auf der schönen, freien Erde
Ein langes Götterbacchanal!

XVIII.

Homunkulus.

> Ich schwebe so von Stell' zu Stelle,
> Und möchte gern im besten Sinn entsteh'n,
> Voll Ungeduld, mein Glas entzwei zu schlagen.
>
> Göthe.

Ich möchte mir den Kiel zerstampfen
Auf diesem lumpigen Papier!
Mich treibt's hinaus, wo Rosse dampfen,
Hinaus zum lustigen Turnier;
Ich möchte durch die Forste jagen,
Und hören, wie die Büchse knallt!
Mit Feinden uns herumzuschlagen —
Die Freude wird uns nicht so bald! —

Du armer Narr! Von Kämpfen träumen!
Hast du der Träume nicht genug?
Da, sieh' das Roß der Zeit sich bäumen: –
Der Reiter thut ihm für den Flug.
Es schnaubt, man könnte fast erschrecken,
Es schlägt und wehrt sich, wie ein Leu;
Es schwitzt – sie bringen weiche Decken:
Komm', Rößlein, leg' dich auf die Streu'!

XIX.

Die Vierziger.

> Der ganze Strudel strebt nach oben,
> Du glaubst, du schiebst, und wirst geschoben.
>
> Göthe.

Ihr behandelt uns wie Knaben:
„Schweig' und folge! Sieh' in's Buch!“
Lass't uns frei! Bei Gott, wir haben
Satt den Stock und Schulgeruch!
Wiss't ihr, welche Zahl, den Schwaben
Heilig, macht gescheute Leute?
Vierzig zählen wir auch heute,
Und wir wollen's anders haben!

XX.

Die höchste Tugend, wie ein Heil'genschein,
Umgibt des Kaisers Haupt; nur er allein
Vermag sie giltig auszuüben:
Gerechtigkeit! — Was alle Menschen lieben,
Was Alle fordern, wünschen, schwer entbehren,
Es liegt an ihm, dem Volk' es zu gewähren.

Göthe.

Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe?
Es liebt den Herrn Geheimerath, den König,
Es liebt den Pfarrherrn, Amtmann, Vogt und Büttel,
Wofern sie nur – ihm in's Gesicht nicht spucken.

Kein Wunder, diese treuen Seelen schau'n
Sich hungrig um, sie müssen Nahrung haben;
Je spärlicher des Leibes Kost, so mehr
Bedarf das Herz ein Etwas, das es füllt:
Denn mit dem Heiland ist's noch nicht gethan;
Das ist der heil'ge Hintergrund der Andacht,

Der Weihnachtbaum, die Erdennacht durchfunkelnd;
Das ist wohl gut an hohen Seelenfesten,
Beim ersten Abendmahl, bei Tauf' und Hochzeit,
Und besser noch für tiefe Seelennöthe,
Am Krankenbett, am Grab, in theuren Zeiten,
Bei Hagelschlag und Noth im Stall und Feld;
Der Heiland ist's, zu dem das Elend weint,
An den das Herz in Sonntagsfreuden denkt.
Doch für den Werkeltag, was bleibt dem Volk,
Das ohne Liebe ja verschmachten müßte,
Und wenn es reichlich auch in Weib und Kind
Genüge findet, Raum noch hat im Herzen? –
O diese Zeit ist arm, ist menschenleer,
Sonst in der Irre ginge nicht das Volk
Mit seiner Liebe. Taucht ein Namen auf,
Ein Mann, der eben keine Krämerseele,
Ein Held, ein Fürst, der sich zu Zeiten noch
Erinnert, daß er wirklich auch ein Mensch:
Er wird geliebt, vergöttert. Arme Zeit!
Ja, arme Zeit, wo Todte man verehrt,
Und der Verwesung Götzenopfer bringt!
Du arme Zeit, wo sich ein Volk verblutet,

Mit liebetrunk'nen Augen kämpft und stirbt
Der Frage halb: ob Oestreich oder Baiern?

Ein Jammer ist's! Und rührt es keinen Fürsten
Zu inniger Beschämung, sich geliebt
Zu seh'n von einem Volk, das er nicht kennt
Als aus statistischen Tabellen? rührt
Es keinen Fürsten zum Bekenntniß, offen
Und grad' herausgesagt: Ich bin's nicht werth;
Da nehm't und stillet eu'ren Liebeshunger,
Nehm't hin das Gut der Freiheit, freies Wort,
Und freie Kunst, und freien Markt und Wandel;
Wähl't eu're Räthe, geb't euch selbst Gesetze,
Und lieb't sie dann, wie eu're eig'nen Kinder;
Mich aber lieb't, so wie ich selbst euch liebe!

XXI.

Der Kölner Dom.

Mephistopheles (gemüthlich).

Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?

Baccalaureus.

Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.

Göthe.

Und wieder schallt ein mächt'ger Laut
Entlang die deutschen Haine:
„In allen Gau'n steh't auf und bau't
Am Dom zu Köln am Rheine!
Die große Zeit, wo diese That
Des Einen Volks gescheh'n,
Sie wird, wofern ihr unserm Rath
Woll't folgen, neu ersteh'n.

Das Werk, an dem die Väter treu
Im Dienst des Herrn sich mühten,
Vollendet ihr's, so werden neu
Euch sprossen Segensblüthen.
Der ird'sche Sinn hat euch befleckt,
Wasch't euch im deutschen Strom,
Vom alten Glauben neu erweckt
Bau't aus den heil'gen Dom!"

Am Glauben fehlt's uns leider sehr,
Zumal an euch, ihr Schreier;
Ihr sprech't von Einheit, ja noch mehr,
Wir werden selbst noch freier:
Ein einig freies Deutschland bau't
Dem Feind im Angesicht
Am Dom des Einen Glaubens — schau't,
Ihr Deutschen, rührt's euch nicht?

Die Großen öffnen ihre Hand,
Und spenden um die Wette:
Wer ist so arm im deutschen Land',
Der Nichts zu geben hätte?

Dukaten, Thaler, Groschen, geb't
Nur her, auch Kreuzer! Denk't,
Daß ewig euer Name lebt
Durch's Schärflein, das ihr schenk't!

Kehr't eu're Taschen um! ihr dürf't
Die Steuern selbst bewilligen:
Ein süßer Trank, nicht wahr? So schlürf't!
Wer könnt' es doch mißbilligen?
'ne heilige Familie schickt
Die Judenkönigin
Zum Dom, mit eig'ner Hand gestickt:
Zeig't eu'ren Christensinn!

Und macht' ein evangel'scher Mann
Sich Skrupel — wie verblendet!
Erst heut' kam Luthers Ehring an,
Aus Magdeburg gesendet.
Ja, Katholik und Protestant
Und Jud' und Hottentott',
Zeig't aller Welt, wie tolerant
Ihr glaub't an Einen Gott!

Ich aber sag' euch ohne Hehl:
Vergeb' euch Gott die Sünde,
Wie ihr auch mir vergeb't den Fehl,
Wenn ich euch frei verkünde:
Jedweder Groschen, jeder Stein,
Den ihr der alten Zeit
Und ihrem Glaubensdom am Rhein
In blindem Eifer weiht:

Er ist der Zukunft, ihrem Dom,
Dem Freiheitsdom gestohlen!
Ihr Thoren hoff't dort aus dem Strom
Den heil'gen Hort zu holen? —
Man lockt euch an mit buntem Schein,
Ihr glaub't, und seid entzückt;
Seh't zu, daß ihr nicht einen Stein
Euch auf's Gewissen rückt!

Was soll uns Köln und euer Dom?
Wozu sein Gut verschwenden?
Soll auch im Sand, wie Deutschlands Strom,
Deutschlands Begeist'rung enden?

Wenn ihr das Volk zusammenzieht,
Zu bauen dieses Haus: —
Aus Schwaben-, Baiernfenstern sieht
Die Einheit nicht heraus.

„Der Freiheit sind wir Alle hold
Noch aus den Burschentagen,
Für Einheit wollen Stein und Gold
Zum deutschen Dom wir tragen.
Ein edler König ruft: mit Lust,
Sieh', wie sich Alles regt!" —
Der Teufel hol's, wenn euch die Brust
Nur auf Bestellung schlägt!

„Halt' ein, Barbar, der Kölner Dom
Soll liebend uns vereinigen!" —
Dort kommt ein Schiff herab den Strom
Mit Material — zum Steinigen.
Ihr könn't mich schweigen, leichte Müh',
Ich werde folgsam sein,
Da diese Steine spät und früh
Doch laut zum Himmel schrei'n.

XXII.

Das erste Kloster in Baiern. *)

Legende.

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Kirch' allein, meine lieben Frau'n,
Kann ungerechtes Gut verdau'n.
— — — — — —
Das ist hier allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann das auch.

Göthe.

Ein Münchlein zog vom römischen Land,
St. Kastels Heiligthum in der Hand.
Und als er kam in's Baierland,
Daselbst er ein gut müd Eselein fand.
Das trieb eine Mühle mit großem Fleiß,
Drob ward's dem Eselein sauer und heiß.

---

*) Moosburg.

Das Münchlein trat zur Mühl' hinan,
Und sprach: Mein lieber Müllersmann,
Ich bitt', wöll't mir euer Eselein geben,
St. Kastels Heiligthum bring' ich eben.

Stracks fiel der Müllersmann auf's Knie,
Und sprach: O lieber Herre hie,
Es ist mein einzig Eselin,
Pack't drauf euer Wunder und ziehet hin!

Das Münchlein deß sich freute baß,
Band's los, trieb's hurtiglich fürbaß,
Oben drauf er mit dem Heiligthum saß.

Am Abend war das Eselein laß,
Hungert', wollt' und kunnt' nit mehr.
Darob ergrimmt das Münchlein sehr,
Stupft und hudelt es aus der Maßen,
Will's nit ruh'n noch schnaufen lassen.

„Auf, auf, du Heide blind und dumm,
Trägst St. Kastels Heiligthum,

Und thätst doch gern nach deinem Will'
Immer leben die Hüll' und Füll'."

Da senkt' das Thier die Ohren still,
Seufzt' und fiel auf einen Stein,
Zum letztenmal schnappte das Eselein.

Aber nit fast lang darnach
Ein seltzam Ehre dem Stein geschach:
Allwo gelegen des Esels Haut,
Ward eine Kirchen aufgebaut,
Für die München auch ein Haus zur Hand —
Das erste Kloster in Baierland.

XXIII.

Welchen Zeitvertreib haben wir?
Fledermausgleich zu pipsen,
Geflüster, unerfreulich, gespenstig.

Göthe.

Geb't Acht, ein Lied vom neusten Schnitt!
Und sing't den Rundreim kräftig mit.

Ders.

Im ganzen Haus ist's todtenstill,
Wie wenn ein Kranker sterben will:
Nur stille, stille!
Bediente schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen's kaum, sich umzuseh'n,
Es regt sich keine Grille.
Ich weiß ein Lied, in weiter Fern
Vernahm ich's auf der Reise,
Ein freies Lied, ich säng's euch gern —
Nur leise, leise, leise!

Was, leise? Solch ein Lied erquickt
Euch Leib und Seele; leise pickt
Der Wurm im Schranke.
Und läg't ihr schon dem Tod im Arm,
Solch Lied macht wieder jung und warm:
Gesunde, hört's, und Kranke!
Seh't, wie der Tag die Scheiben färbt!
Erwach't bei meiner Weise,
Genes't, ihr Kranken, oder sterb't –
Nur leise, leise, leise!

Nein, leise geht nur der Verrath,
Der Arzt, der sich dem Kranken naht
Mit Lügenmienen,
Den Puls ergreift, von Hoffnung spricht,
Wenn schon des Kranken Auge bricht
Vom letzten Strahl beschienen.
Geh', Alter, deine Zeit ist um,
Auch wir einst werden Greise;
Doch, woll't ihr schon die Jugend stumm? –
Nur leise, leise, leise!

Und ist er todt, so lass't ihn nun
Bei seinen Vätern friedlich ruh'n:
Wir wollen leben.
Und leben soll, was Odem hat,
Und singen, bis die Stimme matt,
Trotz eu'rem Widerstreben!
Noch ist die Welt kein Siechenhaus!
Schon kracht's, wie auf dem Eise;
Bald springt der Propf den Flaschen aus —
Nur leise, leise, leise!

XXIV.

Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht,
Mir krampft's im Arme — das ist Gicht,
Mir krabbelt's an der großen Zehe,
Mir thut der ganze Rücken wehe.

Göthe.

Sie.
Ich bitt' um Mittel: ein erfrorner Fuß
Verhindert mich am Wandeln, wie am Tanzen;
Selbst ungeschickt beweg' ich mich zum Gruß.
Mephistopheles.
Erlaubet einen Tritt von meinem Fuß.
Sie.
Nun, das geschieht wohl unter Liebesleuten.

Ders.

Gott im Himmel, seid ihr knöchern?
Rundum regt sich's im Reviere!
Woll't ihr, wie die Murmelthiere,
Schnarchen noch in eu'ren Löchern?

Wie sie gähnen, breit sich strecken!
Starr und steif sind Arm und Glieder,
Sinken kaum erhoben wieder.
Wer kann dies Geschlecht erwecken?

Wie sie sich am Beine drücken,
Bald am rechten, bald am linken,
Wie sie hin und wieder hinken!
Bring't die Stecken, bring't die Krücken!

Weh! ihr hab't zu lang vom Mohne
Feiger Trägheit schon gekostet,
Seid verkümmert, seid verrostet;
Ja, das hab't ihr nun zum Lohne!

Denn Aegyptens Töpfe frommen
Keinem Volk. In Angst und Wehen
Muß erst dies Geschlecht vergehen,
Eh' wir aus der Wüste kommen.

XXV.

Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So ist die Welt auch auf der Neige.

Göthe.

Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das ist noch nie so naseweis gewesen.

Ders.

Es kam ein seltsam Kind zur Welt,
Der Genius der Zeit geheißen;
Kaum daß er sich ein Bischen hier gefällt,
Da wollen sie hinaus ihn schmeißen.
Sie laufen, und beseh'n das Wickelkind,
Und Onkel, Vettern, Tanten, Basen schnattern;
Und wie sie so beisammen sind,
Da frag' ich: Wertheste Gevattern,
Ei, sag't mir doch: was dünkt euch von dem Kind?
Da wird der Lärm entsetzlich wild,
Wie wenn zehntausend Spatzen flattern:

„Der Wechselbalg, das Mißgebild,
Umbringen muß man's, gleich spartan'schen Müttern
Umbringen — oder todt es füttern.
Seh't ihr im Aug' die böse Flamme,
Die Fäustchen, wie sie schon sich ballen!
Jetzt steht es auf, und schlägt nach seiner Amme — “
Die Einen jammern, And're lachen,
Wie sich das Kind in seinen Kissen sträubt.
„Was wird uns noch der Balg für Sorgen machen,
Wenn ihm nicht ein erfahr'ner Pädagog,
Der nie durch Nachsicht noch ein Kind verzog,
Die Unart radikal vertreibt!“
Und Einer sprach zu Frankenfurt,
Allwo es oft dergleichen Seufzer regnet:
„Ich wollt', es hätte gleich in der Geburt
Die junge Zeit das Zeitliche gesegnet!“

XXVI.

Der nied're Pöbel fürchtet sich vor Geistern,
Der hohe vor dem Geist.

Jean Paul.

Ha, ha! ihr ah'nt schon in dem Kinde
Herakles, der die Schlangen würgt;
Ja, welche Macht ihn auch umwinde,
Glückauf, der Sieg ist ihm verbürgt!
Glückauf! Nach Wochen, Monden, Jahren
Wird er gewaltig vor euch steh'n;
Er wird euch an die Köpfe fahren,
Und vorwärts wird er sie euch dreh'n!

Es ist kein Kind mit weißem Häutchen,
Dem jedes Lüftchen bringt Gefahr,
Kein Bübchen, das ein sieches Bräutchen
Dem siechen Eheherrn gebar.
Die Freiheit ist's, die ihn geboren,
Ein Weib noch aus Thusneldens Zeit;
Ein Mann hat sie zum Weib erkoren —
Der Geist, der alle Welt befreit.

Jetzt kenn't ihr Vater, kenn't ihr Mutter,
Und ahn't, was euch das Kind verspricht.
Ich weiß, ihr hab't ein Herz wie Butter,
Ich bitt' euch sehr, erstick't es nicht!
Doch sieh'! da kommt's ja selbst, ein Riese,
Herangewachsen wunderschnell:
Vor einer Mannsgestalt wie diese
Entflöh't ihr schnell zur tiefsten Höll'!

Nein, bleib't doch, seh't den schmucken Jungen!
Kein ungestümer Phaeton!
Er blickt, als hätt' er's schon errungen,
Als wie geboren für den Thron.

Wie frei und klar sein Auge funkelt,
Als wie die Flamme vor dem Wind!
Nein, was ihr auch im Stillen munkelt,
Er ist doch guter Leute Kind.

Von seinen Thaten soll ich singen? —
Herakles zog einst frei umher,
Die Ungethiere zu bezwingen,
Gefeiert über Land und Meer. —
Gern säng' ich, wie er männlich rechtet
Mit jedem finstern Höllensohn:
Doch, was er thut — er ist geächtet!
Kein Lied, ein Steckbrief ist sein Lohn!

XXVII.

Das kann mich nicht zufrieden stellen!
Man freut sich, daß das Volk sich mehrt,
Nach seiner Art behaglich nährt,
Sogar sich bildet, sich belehrt —
Und man erzieht sich nur Rebellen.

Göthe.

Ja, fang't ihn auf im ersten Fluge,
Und sperr't ihn ein in's tiefste Loch;
Verdamm't zum Brot und Wasserkruge
Bekriegt er euch im Kerker noch!
Der Fuß, der nie sich krumm gebogen
Vor einem Königsgötzenbild,
Er stampft von Ketten noch umzogen:
Das klirrt herauf zu euch so wild!

Er singt, zu trotzen eu'rem Grimme,
Ein freies Lied im Kettenhaus,
Mit starker, kecker Männerstimme,
Das schallt bis auf die Straß' hinaus,
Das dringt bis an des Schlosses Fenster:
Die Leute horchen, bleiben steh'n,
Erstaunt, als wenn am Tag Gespenster
Durch das Gewühl des Marktes geh'n.

Und Einer sagt's dem Andern leise,
Und wieder hallt's im Herzensgrund,
In einer Bänkelsängerweise
Verbreitet sich's von Mund zu Mund.
Er aber darf am Gitter lauschen,
Wie's tausend Stimmen nach sich zieht,
Die Strömen gleich zusammenrauschen
In Ein gewaltig Freiheitslied.

XXVIII.

Das hält noch eine Weile nach:
Denn unter bleichen Geisterschaaren
Seh' ich dich schon seit vielen hundert Jahren.

Göthe.

Von deinem Ruhme will ich sagen,
Ob auch mein Wort im Wind verhallt;
Für dich will ich die Saiten schlagen,
Bis meine Finger steif und kalt;
Ich will dich allen Völkern zeigen
In deiner Glorie lichtem Brande:
Ach, könnt' ich Eines nur verschweigen,
O Deutschland, deine Schmach und Schande!

O Deutschland, Mutter edler Söhne,
Einst beim Turnier und auf der Jagd
Wie strahltest du in deiner Schöne!
Und nun — erniedrigt bis zur Magd!

Und die für deine Freiheit sprechen,
Bereit, zu sprengen deine Bande,
Du wehrst sie ab, du nennst's Verbrechen:
O Mutter, weh, du willst die Schande!

Sie haben dir dein Kleid gestohlen,
Dein purpurrothes Feierkleid;
Du sitz'st zerlumpt auf Ruß und Kohlen,
Ein Aschenbrödel, ohne Leid.
Du wagst, wo sich die Tafeln biegen,
Zu nippen kaum am Becherrande,
Mußt auf dem Stroh im Stalle liegen,
Und murrest nicht, und trägst die Schande.

Die sonst vor dir im Staub gelegen,
Der schmächt'gen Junker geile Brut,
Begaffen dich und seh'n verwegen
Mit frechem Spott dir unter'n Hut.
Sie jagen dich herum im Kreise
Als blinde Kuh in schnödem Tande,
Du trägst es als gelass'ne Weise,
Nennst höh're Fügung deine Schande.

Dein Blick ist hohl und matt; ich sehe,
Du zitterst, wankst: du bist wohl krank?
Wie? oder träuften sie dir, wehe!
Den Wahnsinn ein im gift'gen Trank?
Du lächelst still und gottergeben,
Reichst mir die Hand zum Liebespfande,
Du heiß'st mich beten, klüglich leben,
Dann ende Gott wohl uns're Schande,

Verflucht, wer dieses Haupt gebogen,
Dir angethan solch bitt'res Leid,
Wer um dein Erbtheil dich betrogen,
Du Königin im Bettlerkleid.
Und wir sind Männer, ihre Söhne,
Und lösen nicht der Mutter Bande? —
Nur einen Wink, du Hohe, Schöne,
Und du bist frei von Noth und Schande!

XXIX.

Die Geächteten.

Stoss't zu, der Kerl ist vogelfrei!

Göthe.

Wenn euch des Elends Ring umklammert,
Daß aus den Adern sprützt das Blut,
Nehm't euch in Acht, daß ihr nicht jammert,
Vergeudet nicht den grimmen Muth!
Es wird, es muß die Stunde kommen,
Wo euch befreit ein Donnerschlag;
Dann mag der Zorn der Edlen frommen:
O spar't ihn bis auf diesen Tag!

Ihr treuen Herzen in die Runde,
Verscheuchtes Wild im fremden Land,
Von denen kaum noch eine Kunde
Den Weg zu eu'ren Freunden fand, —
Ihr irr't verlassen und vergessen;
Für eu're heiße Freiheitsglut
Wird Kälte nur euch zugemessen,
Und Frevel nennt man, was ihr thut.

Die Fremdeu — Schweizer oder Franken —
Sie schelten euer Streben Wahn:
„Was sollen uns die Fieberkranken?
Nur Narren thun, was ihr gethan!"
Ja, Narren sind, die Freiheit hoffen,
Wenn so „ein Sohn der Freiheit" spricht:
Gottlob, das Narrenhaus ist offen,
Der letzte Hort, wenn Alles bricht!

Ihr mög't ihn einen Schwärmer schelten,
Der über eu'ren Häuptern schweift,
Und weiß, daß die, die ihm vergällten
Das Leben, doch die Rach' ergreift!

Weh euch! ihr kalten Marmorherzen,
In die kein Schmerz ein Ritzchen schnitt:
Es naht der Fuß, der, rauh und erzen,
Euch Schlangen in den Boden tritt!

Und ring't ihr noch umsonst die Hände,
Und seid ihr dessen euch bewußt,
Bleibt bei dem Einen bis zum Ende:
Weich sei das Herz und hart die Brust!
Lass't unter eures Grames Falten,
Trotz Allem, was das Herz verlor,
Die heil'ge Flamme nicht erkalten,
Und glaubt: sie schlägt zum Brand empor!

XXX.

Elternfreuden.

> Liebe, menschlich zu beglücken,
> Nähert sie ein edles Zwei;
> Doch zu göttlichem Entzücken
> Bildet sie ein köstlich Drei.
>
> Göthe.

So ist es wahr, was mir bescheiden
Dein Lächeln, dein Erröthen sagt,
Was heimlich schlief als Wunsch in Beiden,
Was kaum der Mund zu nennen wagt?
O lass' mein Herz an deinem schlagen:
Wir sind nicht länger mehr zu Zwei'n!
Der Nacht in's Ohr will ich es sagen:
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Im Kranz der gottdurchströmten Wesen
Nicht taube Blüthen sind wir nur:
Zum Schaffen sind auch wir erlesen,
Auch wir sind göttlicher Natur.

Im Wechsel blühender Gestalten
Erneut sich stets der ew'ge Reih'n:
Fühlst du in dir der Gottheit Walten?
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Geheimnißvolle Lebensfunken
Sind deinem süßen Leib vertraut:
Ahnst du, in Demuth hingesunken,
Die hohe Würde — Gottesbraut?
Und ich — o lass' in Ehrfurcht küssen
Die Brust, den heil'gen Wunderschrein,
Erfüllt von Gottes Strahlengüssen!
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Ein Pfand der Liebe, uns'rer Liebe,
Der Gottesliebe, wächst es still.
Wir blicken frei in's Weltgetriebe,
Wir wissen, Jedes, was es will:
Wir wollen unser Glück verdienen,
Und Lieb' und Kraft den Menschen weih'n,
Ein Mann der Freiheit dien' ich ihnen,
Geliebte, du wirst Mutter sein!

Ein Mann der Freiheit: denn wir streiten
Nur für das kommende Geschlecht.
Dein Wunsch und dein Gebet begleiten
Mich, holde Mutter, in's Gefecht.
Selbst Vaterfreuden kosten Zähren,
So lang' wir noch nach Freiheit schrei'n;
Die Zahl der Sklaven zu vermehren;
Bei Gott, wer möchte Mutter sein?

Und kehr' ich heim mit rothen Wangen,
Vom Kampf des schwülen Tages warm,
Kommst du entgegen mir gegangen,
Das süße Kleinod auf dem Arm;
Ich les' im Kindesaug', dem blauen,
Die Siegesbotschaft — Sieh' darein,
Gerechter Gott! lass' unsre Frauen
Nur freier Kinder Mütter sein!

XXXI.

Mephistopheles.
Er schläft! So recht, ihr luft'gen, zarten Jungen,
Ihr hab't ihn treulich eingesungen!
Für dies Concert bin ich in eu'rer Schuld!

Göthe.

O Deutschland, Argus mit den hundert Augen,
Den Augen deiner Dichter, Weisen, Lehrer,
Da sitz'st du auf der hohen Felsenwarte,
Und hütest die Idee, in knechtische,
In Thiergestalt vermummt durch argen Frevel.

Und siehe da, der schlaue Hermes kommt,
Erzählt dir Mährchen, Fabeln und Geschichten,
Berauscht dir Aug' und Ohr mit Gaukelei'n,
Phantasterei und Possen alter Zeit,

Er bringt dir Wunder mit aus allen Zonen,
Seltsame Muscheln hält er dir an's Ohr,
Und lockt auf ihres Rauschens leisen Schwingen
Die Sehnsucht weg aus frischer, blauer Luft
Hinunter in der Vorzeit graues Meer;
Als deine wahre Heimat zeigt er dir
Landschaften, paradiesisch anzuschau'n,
Mit hängenden Gärten, wo statt Frühlingsvögeln
Lichtblaue Engel fliegen und lobsingen.

Und schaust du seitwärts, wo vom Felsen schäumend
Ein Wasserfall dir predigt: Bleibe wach,
Und flieh' nicht treulos deine Mutter Erde,
Die Leben, Luft und Freiheit dir gewährt,
Dann zieht er aus dem Busen eine Flöte,
Und spielt dir Lieder, so verführerisch
Hinschmelzend, solche Todessehnsucht athmend,
Daß Aug' um Auge sich vor Schmerz und Lust
Mit Thränen füllt, daß dich ein Heimweh fass't
Nach jenem Lande, das kein Auge sieht,
Und das dem deinen, wenn es nicht sich schließt
Der Erdenschönheit, nie sich öffnen wird.

Und so umrauscht von tödtlich süßen Liedern,
Von duft'ger Blumen süßem Gift behaucht,
Sinkt dir ermattet eine Wimper nach
Der andern auf die schlummertrunk'nen Augen.

Und lauter, lauter ruft des Wasserfalls
Verweg'ner Donner: Bleibe wach! — — Du schläfst! —

Und lachend führt der Dieb hinweg die Beute.

XXXII.

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, das darf man doch nicht brauchen.
Göthe.

Wir warten, wir harren, wir hoffen,
Wir hoffen jahraus und jahrein:
Der deutsche Himmel wird offen,
Vom Dunst der Knechtschaft rein.
Wir hoffen mit zähem Muthe,
Wir jammern, wir weinen, wir fleh'n:
Herr Gott, halt' ein die Ruthe,
Lass' uns nicht untergeh'n!

Wir hoffen mit jedem Lenze,
Der neu die Welt gebiert,
Daß Deutschland auch erglänze
Mit neuem Ruhm geziert.

Wir wollen vergessen, vergeben
Den Druck, die lange Qual,
Vergönn't nur, daß wir leben,
Uns sonnen am Frühlingsstrahl!

Vergönn't nur, daß wir reden,
Wie's uns das Herz gebeut,
Und blut'ge Rachefehden
Sei'n ferne morgen, wie heut'!
Wir wollen euch lieben und segnen,
Wenn ihr den Haß verbann't:
Es mag ja wohl begegnen,
Daß Väter die Söhne verkannt.

Wir haben uns nicht vergangen,
Wir sind uns Nichts bewußt,
Kein sträfliches Unterfangen
Kam aus des Volkes Brust.
Wenn Brutusdolche drohten,
Man bracht' euch falsche Mähr':
Millionen Arme boten
Sich eu'rem Leib zur Wehr'.

Wann tropft die letzte Thräne
Uns über's Angesicht?
Noch aus der Quarantäne
Entlass't ihr Deutschland nicht?
Wir sind ja längst genesen,
Wir waren nie erkrankt,
Und daß wir's nie gewesen,
Dem Himmel sei's gedankt!

Des Schicksals Rolle spielen
Ist ein verweg'nes Spiel.
Der Brüder denk't, die fielen,
Der Brüder im Exil!
Es ist ein Gott, der richtet;
Denk't sein in heil'ger Scheu:
Die Weltgeschichte sichtet
Vom Korn die taube Spreu!

XXXIII.

Der deutsche Zollverein.

Das liebe, heil'ge röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

Göthe.

Gar Vieles kann, gar Vieles muß gescheh'n,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

Ders.

Deutschland, große Heldenseele,
Hast du wirklich keinen Leib,
Dem dein Wesen sich vermähle,
Inniger als Mann und Weib?
Doch — ein lock'rer Körper bindet
Deutschlands schlotterndes Gebein:
Endlich, ja, zusammenfindet
Deutschland sich im Zollverein.

Wohl, wir achten nicht geringe
Diesen jungen, deutschen Bund;
Daß aus ihm uns Heil entspringe,
Wünschen wir von Herzensgrund.
Wie einst Gott dem Leib' von Erde
Blies den Hauch des Geistes ein,
Hoffen wir, sein Leib — er werde
Nun dem Geist im Zollverein;

Jenem Geist voll Mark und Tugend,
Der im Elend aufgeblüht,
Jenem Geist der ew'gen Jugend,
Der im deutschen Volke glüht,
Der sich freut der blanken Waffen,
Der sich labt an Lied und Wein,
Der auch diesen Bund geschaffen,
Unsern Trost, den Zollverein;

Unsern Trost in bangen Sorgen,
Uns'rer Zukunft reicher Keim.
Was in seinem Schoos verborgen,
Lange bleibt's nicht mehr geheim.

Ausgestreut ist nun der Samen:
Pflege braucht's und Sonnenschein;
Bau't ihn aus in Gottes Namen,
Bau't ihn aus den Zollverein!

Deutsche Handelskarawanen
Wandern frei durch's deutsche Land,
Fliegen hin auf Eisenbahnen,
Jagen hin von Strand zu Strand;
Sind die Brüder erst gewonnen,
Ist er deutsch, der ganze Rhein,
Trägt das Meer erst deutsche Tonnen,
Dann Glückauf dem Zollverein!

Dann Glückauf dem Bund' der Starken,
Wenn er waltet unbeengt,
Wenn der deutschen Zunge Marken
Sein gewalt'ger Arm umfängt;
Wenn die fernsten Stammgenossen
An den Bruderbund sich reih'n,
Wenn des Segens Born erschlossen
Strömt im deutschen Zollverein;

Wenn das Volk, gebückt im Staube,
Athem holt aus freier Brust,
Wenn der deutsche Muth und Glaube
Sich verjüngt in Schöpferlust,
Wenn die Arbeit uns'rer Hände
Länger nicht ein Fluch wird sein,
Wenn die Tyrannei ihr Ende
Findet in dem Zollverein;

Wenn Ein Haupt ist über Alle,
Durch des Volkes Liebe stark,
Wenn das Recht in off'ner Halle
Herrscht, befreit vom röm'schen Quark,
Wenn gefallen alle Schranken,
Die noch Fürst und Volk entzwei'n,
Wenn auch zollfrei die Gedanken
Sind im deutschen Zollverein:

Dann Glückauf dem jüngern Bruder,
Der den ältern überstrahlt,
Jenen, der dort sitzt am Ruder,
Und nur Unglückschiffern malt;

Der, incompetent, zu sterben,
Nur noch lügt des Lebens Schein: –
Ihn verwandeln oder erben
Mußt du, deutscher Zollverein!

XXXIV.

Was ich gesollt, hab' ich gesungen.

Uhland.

Ihr seid durch Thal und Haide
Gewandelt mir zur Seit',
Durch schöne, grüne Weide,
Durch wilde Einsamkeit;
Und wer mit mir nicht gerne
Durch's Dickicht mochte geh'n:
Ich rief ihm aus der Ferne:
Fahr' wohl! Auf Wiederseh'n!

Und siehe da, wir stießen
Zusammen wieder bald:
Wen sollt' auch gleich verdrießen
Gebirg' und Schlucht und Wald?

Hin über Stock und Steine,
Wie auch die Stürme weh'n! –
Im Liebeshain, beim Weine,
Wer möchte sauer seh'n?

Und ha, welch süßes Grauen,
Wenn wir vom Berg' den Plan
Hinab der Zukunft Auen
Im herben Heimweh sah'n!
Die Heimat, die ersehnte,
Kaum war sie zu erspäh'n;
Der Schlund, der vor uns gähnte,
Ließ uns nur Schrecken seh'n.

Geduld! so riefen Stimmen
Uns an dem Wege zu.
Wer müßte nicht ergrimmen
Beim ew'gen Ruf: „Zur Ruh'?“
Ein Bettler vor dem Eden
Der Freiheit so zu steh'n,
Nur zarte Sommerfäden,
Ach, keinen Steg zu seh'n!

Der Dichter spannt die Saiten
Metall'nen Drähten gleich;
Er läßt im Traum euch gleiten
In's ferne, freie Reich.
Doch, ach, es reißt in Stücke,
Was wir aus Träumen dreh'n:
So lass't uns eine Brücke
Für ird'sche Füße seh'n!

Ihr Jungen, rühr't die Hände!
Was steh't ihr da und schaut?
Frischauf! So wird am Ende
Der Abgrund überbaut!
Es muß, es muß gelingen!
Wer wird um Freiheit fleh'n?
Hinüber lass't uns dringen,
Und ihr in's Auge seh'n!

XXXV.

An die Poesie.

Ja, ich bin dein, bei Gott, ich fühle:
Du bist mein Leben, Geist und Blut!
Was auch des Mannes Brust durchwühle,
Du bist mein All, mein einzig Gut.
Ich werde jauchzen, werde klagen,
Und jeder Hauch sei Harmonie!
Du, meine Göttin, wirst mich tragen
Auf Adlersflügeln, Poesie!

Du neigtest über meine Wiege,
Ein Mutterantlitz, dein Gesicht,
Du machtest früh die Knabenkriege
Mir zum homerischen Gedicht;

Du wischtest mir den Staub der Schule
Vom Lockenhaupt, du warst es, die
Die Hand mir bot, um aus dem Pfuhle
Mich aufzuschwingen, Poesie!

In jenen öden Klosterhallen,
Im Kreuzgang oft im Mondenschein
Sah ich dich tief verschleiert wallen:
Dein Anblick kühlte meine Pein.
Dem armen, bleichgehärmten Jungen,
Hinbrütend in Melancholie,
Du hast ihm Muth in's Herz gesungen
Und Lebenslust, o Poesie!

Du zogst mich in die Nacht der Eichen,
Und tränktest mich mit süßem Wahn,
Du sahst im Mondenlicht, dem bleichen,
Mich wie ein todtes Liebchen an;
Du ließ'st mir tönen am Gestude
Der Wassernixen Melodie,
Durchschauert fühlt' ich mich im Bade
Von deinen Reizen, Poesie.

Die lichte Sommerluſt im Herzen,
Ein ſonnetrunk'ner Edelſtein,
Erglüht' ich, wie von tauſend Kerzen,
Berauſcht von deinem Götterwein:
O Hellas, deiner Sänger Weiſe,
Wie Milch der Mutter trank ich ſie;
Ein Bergſtrom unter dünnem Eiſe,
So klang mir deine Poeſie.

Ich focht mit jenen Sparterhelden,
Ach, nein – ich weint', ein zornig Kind:
„In Sparta, Wandrer, magſt du melden,
Daß wir für ſie gefallen ſind!“.
Die Worte brannten mir im Buſen
Wie heiße Naphtha ſpät und früh:
Was ſind dagegen alle Muſen?
Nur ſolch ein Tod iſt Poeſie!

Und ſiehe da: die Todten richten
Sich auf, und Hellas ſteht im Brand!
Wer iſt's, der dort zu kämpfen, dichten,
Ein Held wie Aeſchylos, verſtand?

Ha, Byron, daß ich nur begleiten
Dich durft' im Traum' der Fantasie!
Für's eig'ne Vaterland zu streiten,
War das mein Ziel, o Poesie?

Und ich verbarg mein Haupt im Kissen,
Die Hände hingen matt herab;
Mir war ein schöner Traum zerrissen,
Den mir kein Weiser wiedergab.
Ja, Weisheit, deine dunkeln Schachte
Durchgrub ich — Faustische Magie,
Die mir zum Schein das Leben machte,
Zur Lüge selbst die Poesie!

Und wie ein Reiter, der in Mitten
Der Waldesnacht die Fackel schwingt,
Daß von des Rosses lauten Schritten
Das Echo durch die Stille dringt,
Die Tannen flimmern, wie Karfunkel,
In düst'rer Fantasmagorie,
So flog ich durch des Lebens Dunkel
Mit deiner Fackel, Poesie.

Dann ruht' ich aus, mit dir vergraben
Im unterird'schen Feenschloß,
Ich durft' am Zauberborn mich laben,
Der unerschöpflich sich ergoß.
Die Vögel sangen in den Zweigen,
Und flogen singend mir auf's Knie;
Ich wünschte nur in sel'gem Schweigen
Zu horchen ihrer Poesie.

Da donnert' aus des Lebens Räumen
Ein Schall in meine Einsamkeit.
Sie riefen mir: Hör' auf zu träumen,
Ein Volk, ein Volk hat sich befreit! —
Ein Volk? – Die Franken? — Ja, die Franken!
Frischauf zur That! Jetzt oder nie!
Frischauf, ihr Schläfer, auf ihr Kranken!
Hier ist lebend'ge Poesie!

Den Ruf, den lauten, morgenfrischen,
Ich hört' ihn, ich verstand ihn nicht.
In dieses wüste Schrei'n mich mischen,
Dem Traum entsagen, dem Gedicht? —

Dir einzig will ich angehören!
Der Ruf: Hie Welf! und: Waibling hie!
Er soll mich nicht im Kosen stören
Mit meinem Liebchen Poesie!

Denn eifersüchtig ist die Traute,
Mit ihr will ich durch's Leben geh'n.
Im Kriegsgetümmel muß die Laute
Verstummen – lass't mich einsam steh'n!
Und Freiheit gar, zu der die Waffen
Euch euer ält'ster Todfeind lieh? –
Ich habe nichts mit euch zu schaffen;
Dir bleib' ich treu, o Poesie!

Und Deutschland schrie, und schrie sich heiser,
Und Köpf' und Herzen glühten warm;
Und Polen sank dem Russenkaiser,
Dem Freiheitsmoloch, in den Arm.
Und manche Mutter rief dem Sohne,
Dem allzukühnen: Flieh', o flieh'!
In Einem langen Trauertone
Erstarb die Freiheitspoesie!

Und ich? – Es kocht' in meinen Adern
Ein Zorn, der Luft und Thränen sucht.
Und ich begann mit Gott zu hadern:
Sind wir zum Elend denn verflucht?
Ich war so arm, geknickt, verlassen,
Was ich erstrebte, Nichts gedieh;
Mein Lieben ward verkehrt in Hassen,
Zur Galle meine Poesie.

Und doch, wer bin ich, daß ich jammern
Die eig'nen, kleinen Schmerzen darf?
Seh' ich den Drachen nicht umklammern
Ein Volk – sein Zahn, wie haut er scharf!
Ich bin beim eiteln Spiel gesessen,
Als Deutschland laut um Hülfe schrie;
Mich ließ ein falsches Lieb vergessen
Die That, die schönste Poesie.

Da riß ich keck entzwei die Ketten,
Vom Auge fiel's wie Schuppen ab,
Hinaus, mich vor mir selbst zu retten!
Und ich ergriff den Wanderstab.

Ich hoffte, draußen zu genesen,
Ich fragte nicht: warum? und: wie?
Im Alpenland genas mein Wesen,
Am Hauch der Alpenpoesie.

Und Liebe selbst, die todt geglaubte,
Stand auf und frische Thatenlust,
Ein Frühling gährte mir im Haupte,
Die zweite Jugend in der Brust. —
Mein Vaterland, auch du erstanden
Vom Tod? Dein Sohn, hier bin ich, sieh'!
Und frisch und frei von allen Banden:
Willkommen! ruft die Poesie.

Zum Kreuzzug! Auf, ihr jungen Ritter!
Wach't auf vom Schlaf, der euch bethört!
Die Sensen rüstet, wack're Schnitter!
Hab't ihr der Lerchen Ruf gehört?
Wenn euch das Vaterland, ihr Sänger,
Einmal des Träumens Schuld verzieh,
Auf, sühnet sie, und schwelg't nicht länger
In thatenloser Poesie!

Hier meine Hand, auf Tod und Leben,
Ihr Ritter von dem freien Geist!
Lass't uns den Ruf der Zeit erheben,
Bis er dem Feind das Ohr zerreißt,
Bis wir die Siebenschläfer rütteln
Aus ihrer Sündenlethargie,
Bis wir die reifen Früchte schütteln
Vom grünen Baum der Poesie!

Und keinen Sänger soll't ihr krönen,
Als der die Freiheitsfahne schwingt,
Der Weisheit soll't ihr euch entwöhnen,
Die nicht in's Mark, in's Leben dringt.
Der Dichter wird zum Waffenschmiede,
Zum Zeughaus die Philosophie,
Der Rath zur That — zum Siegesliede
Die neue, deutsche Poesie!

Nachwort.

Der Haifisch klafft — du lachst ihm in den Rachen!

Göthe.

Ein Blatt, das hätte fliegen sollen
In's Volk, vom Morgenwind' beseelt,
Ein Heft, zum Buch nun angeschwollen,
Das über zwanzig Bogen zählt —
Ich bitt' euch, woll't mir d'rum nicht grollen!
Gern' hätt' ich manches Lied verhehlt:
Doch das Durchsuchen, das Verzollen —
Ihr wiss't ja, wo's uns Allen fehlt!

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seeger, Ludwig,

Der Sohn der Zeit freie Dichtung

Leipzig 1847

P.o.germ. 1361 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120082-6